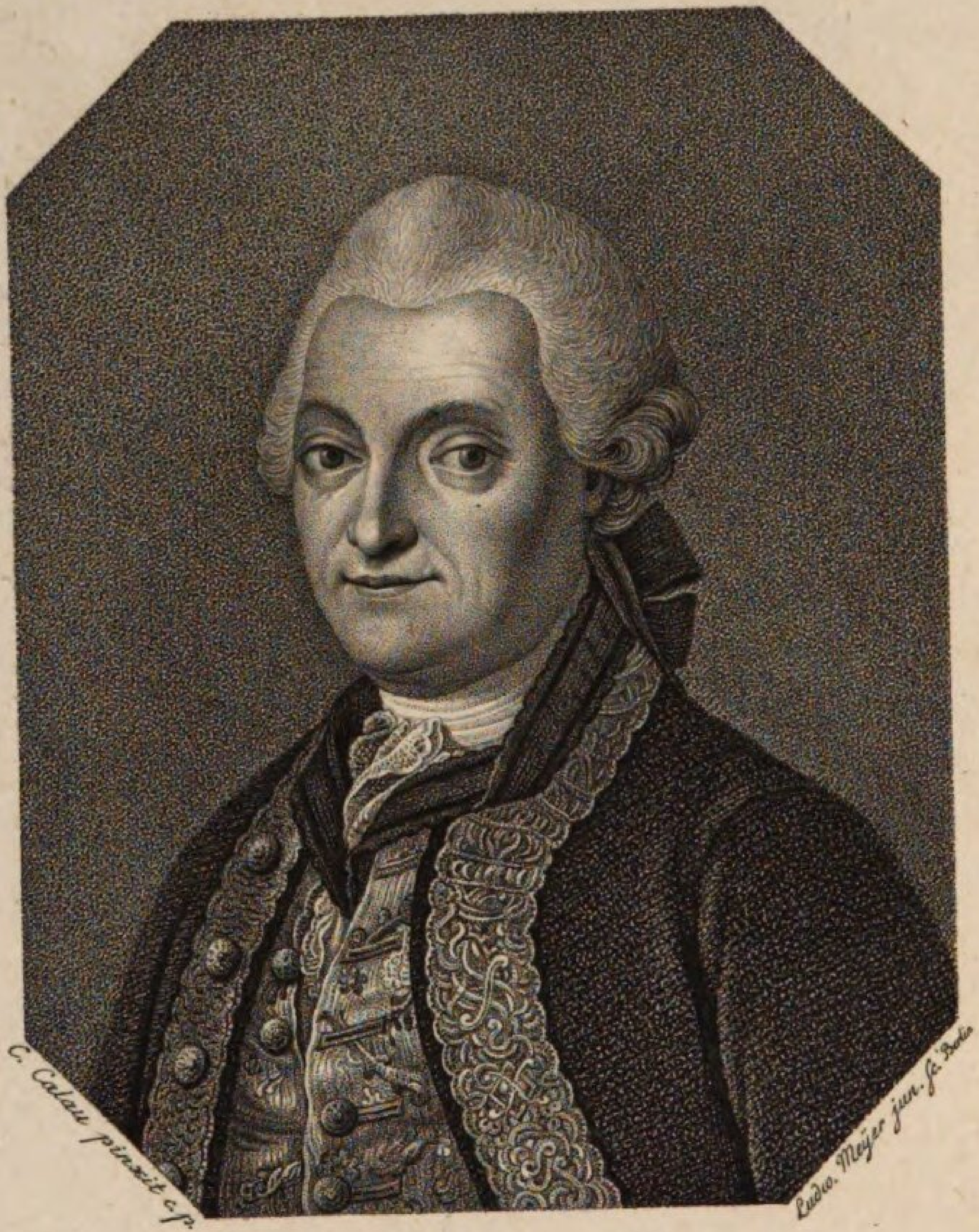
747
Bibl. Mont.



D. M G Lichtwer.

Geboren zu Wurzen den 30ten Januar 1719,

Gestorben zu Halberstadt den 7ten Julius 1783.

Magnus Gottfried Lichtwer's

Schriften.

Herausgegeben

von

seinem Enkel Ernst Ludwig Magnus von Pott.

Mit einer Vorrede und Biographie Lichtwer's,

von

Friedrich Cramer.

Halberstadt,

Verlag von Carl Brüggemann.

1828.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck:
Hänelsche Hofbuchdruckerey
in Magdeburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Lichtwer's Enkel, Herr von Pott, mein, ein stilles Mußeleben führender Universitätsfreund, und der Herr Buchhändler Brüggemann hatten sich zur Herausgabe der Schriften Lichtwer's vereinigt und beehrten mich mit dem Antrage, dieselben mit einer Biographie des Dichters und einer Vorrede zu begleiten. Bei ersterer wurde die vorhandene von Eichholz (M. G. Lichtwer's Leben und Verdienste. Halberstadt 1784.), aus der alle späteren Berichterstatter schöpften, zum Grunde gelegt. Glücklicher Weise fehlte es, zur Vervollständigung dieses biographischen Versuches, hier in der Stadt, wo Lichtwer über dreissig Jahre lebte, nicht an mündlichen und schriftlichen Mittheilungen, rücksichtlich welcher Herr Oberlandes-Gerichtsrath Hecht, durch Vorlegung einer Reihe Lichtwer'scher Familienbriefe, sich mir besonders gefällig bezeigte.

Was den Inhalt der Schriften betrifft, so zerfällt dieser in drei Abtheilungen: Fabeln und Erzählungen, das Recht der Vernunft, und vermischte Gedichte. Vielleicht tadeln Manche, daß aus ersteren nicht eine Auswahl gegeben, und daß jenes Lehrgedicht hier nochmals vollständig abge-

druckt ist. Für diese Anordnung bin ich nicht verantwortlich; in jedem Falle sind eben so leicht Gründe der Misbilligung, als der Vertheidigung beizubringen; in literarhistorischer Beziehung ist sie gewiß erwünscht. — Die vermischten Gedichte lassen bedauern, daß ihre Sammlung nicht zahlreicher ausgefallen ist. Einige Umstände bestätigen die Vermuthung, daß mehreres Hiehergehörige, dem Willen des Dichters zu Folge, nach seinem Tode, von seinen Töchtern vernichtet wurde. Wenigstens versichert Herr von Pott, im mütterlichen Nachlasse von Handschriften seines Großvaters nichts auffinden zu können. Doch auch die kleine Nachlese bietet gemüthliche Dichtungen dar, die, ungeachtet unverkennbarer Mängel des Zeitalters, nicht übersehen werden dürfen.

So mag diese erste vollständige Ausgabe der Schriften Lichtwer's ihre Stelle finden unter den Deutschen Klassikern, wohlempfohlen durch inneren Gehalt, und durch gefällige äußere Ausstattung, welche sich den geschmackvollesten, jetzt so beliebten Taschen-Ausgaben Deutschlands, zur Seite stellen kann.

Halberstadt,
am 30. Jan. (dem Geburtst. Lichtwer's)
1828.

Dr. Friedrich Cramer.

Magnus Gottfried Lichtwer's
Leben.

[illegible]

So mag diese [illegible] vollständige Ausgabe des [illegible] Lichtwer's ihre Stelle finden unter den Deutschen Klassikern, [illegible] durch ihren Gehalt, und durch [illegible], welche sich den [illegible] Lesern [illegible] Deutschlands, [illegible] kann.

Halberstadt, [illegible]

1828.

Dr. Friedrich Cramer.

Die Familie Lichtwer, wurde von Riga in Liefland nach Sachsen verpflanzt durch Augustin Lichtwer, geboren 1594, welcher beim Kurfürsten Johann Georg I, Steuer = und Rentschreiber war, also ein bedeutendes Amt bekleidete in dem für Kursachsen wichtigen Zeitpunkte, wo dieser Staat durch den Prager Frieden 1536 seine, fast dreihundert Jahre innegehabten Gränzen erhielt. — Sein Sohn Magnus Lichtwer, (geboren 1636 zu Dresden) auf den Hochschulen zu Leipzig, Basel und Paris für einen größeren Lebens = und Geschäftskreis gebildet, dient vier Kurfürsten als Gesandschafts =, dann als geheimer Lehens = Sekretair, und machte im Dienste seines Fürsten bedeutende Reisen. Unter mehreren Kindern, welche ihn überlebten sey hier nur genannt der jüngste Sohn Magnus Gottfried Lichtwer, (geb. 1680) der Vater unsers Dichters, welcher die Stelle eines Rathes bei der Stiftsregierung zu Wurzen bekleidete; später wurde er daselbst auch Stiftsherr und Scholaster, womit er in den letzten Lebensjahren das Amt eines Oberappellationsrathes zu Dresden verband, ohne seinen Wohnort zu verändern, da er mit jährlich zweimaliger Anwesenheit zu Dresden, während der ordentlichen Sitzungen des Gerichtshofes, seinem Berufe vollkommen genügte. Er verlobte sich beim Besuche einer Schwester, die sich in Quedlinburg bei der Stiftspröbstin Aurora Gräfin von Königsmark aufhielt, mit der ältesten Tochter des

dortigen Hofraths Wichmannshausen, Dorothea Magdalene, zwar war die Braut kaum 14 Jahr alt; doch wurde die Hochzeit bald vollzogen.

Alle Mitglieder der Lichtwerschen Familie lebten in ansehnlichen Aemtern, ausgezeichneten Verbindungen und in einem Wohlstande, welcher bei bürgerlicher Wirthlichkeit sich mehrend auf die Nachkommen vererbte; alle waren in ihrem Fache tüchtige Männer, Freunde der Literatur, und befreundet der Kunst, besonders der Malerei, welche damals in Kursachsen mehr blühete, als in irgend einer anderen Gegend Deutschlands. Schöne Gemälde und Kupferstich-Sammlungen waren im Familienbesitze des Lichtwer'schen Hauses. Der Ober-Appellationsrath Lichtwer fand selbst Vergnügen an Malerbeschäftigungen; sein Urenkel, der Herausgeber der vorliegenden Ausgabe Lichtwer'scher Werke, besitzt noch mehrere dieser Arbeiten, größten Theils Bildnisse des Kurhauses und der eigenen Familie, in kleinem Formate, mit Wasserfarben, gemalt.

Der Heerzug der Schweden unter Karl XII wider den Kurfürsten und König von Polen August II 1706 brachte über Sachsen vieles Unglück; auch die Lichtwersche Familie ward davon hart betroffen: zu mehreren Verlusten kam noch, daß die Schweden ihr Landgut zu Pesterwitz, unweit Dresden, abbrannten. Unmittelbar nach dem Altrannstädter Friedensschlusse wurde M. G. Lichtwer auch hinsichtlich seiner Amtsstellung bedroht. Er stand in vertrautem Verhältnisse zu dem Minister Pfingsten, der, mit Imhoff, den Frieden unterhandelt, oder vielmehr seinen Namen zur Unterzeichnung desselben herzugeben von August II den traurigen Befehl erhalten hatte. Karl XII diktirte ihn; sein Starrsinn und Sachsens hülflose Lage ließen keine Milderung der harten Siegerforderungen zu. König August athmete kaum von dem Kriegsbedrängnisse freier auf und übersah nun die Verluste, unter denen

der der abenteurlichen polnischen Königskrone seinem Stolze am meisten schmerzte, als er seinen Unmuth an den Friedensgesandten ausließ, unter dem trüglichen Vorgeben, sie hätten die ertheilten Instruktionen überschritten. Beide wurden verhaftet; Pfingsten hatte noch den Abend zuvor in der heitersten Stimmung mit Lichtwer, der schon Besorgniß hegte, in einem Garten verlebt. Mehrere Freunde der in Ungnade gefallenen Minister, die zum Tode verurtheilt im schmachvollen Kerker auf dem Königssteine ihr Leben endeten, wurden von der despotischen Verfolgung betroffen. Die allgemeine Achtung, in welcher der Ober A. Rath Lichtwer stand, bewahrte ihn, der seine Freundestheilnahme an Pfingstens Unglücke nicht verleugnete, vor unverschuldeten Verfolgungen. In seinen häuslichen Verhältnissen trafen ihn dagegen manche Leiden. Glücklich, an eine geistvolle, liebestreue Gattin verheurathet, schenkte ihm diese den Segen zahlreicher Nachkommen; doch von sieben Kindern schieden fünf im frühesten Lebensalter, als 1721 ein verzehrendes Fieber den trefflichen Mann abrief. Er hinterließ seiner trauernden Witwe zwei Kinder, eine siebenjährige Tochter, und Einen Sohn, am 30. Januar 1719 geboren, den unsterblichen Fabelsänger, wie der Vater, Magnus Gottfried genannt; daneben war des Hauswesens Wohlhabenheit nicht zerstört, aber verwickelt, von manchen Anfechtungen, Rechtsstreiten und augenblicklichen Ertragsverminderungen bedrohet. Oft geht in solcher Lage vaterlosen Waisen Alles verlohren; doch über den jungen Lichtwer waltete ein günstigeres Loos, indem seine geistige und irdische Ausstattung fürs Leben einer trefflichen Mutter und einem würdigen Vormunde, dem Gatten ihrer jüngern Schwester, dem Stiftskanzler Zahn zu Wurzen, anvertraut wurde. Des väterlichen Nachlasses Zustand ward bald verbessert durch vortheilhaften Verkauf des Gutes zu Pesterwitz. Die Erziehung des Knaben war das Werk der

liebevollen, sehr gebildeten, durch ächt religiöse Frömmigkeit verherrlichten Mutter, deren Vorbild auf das empfängliche Kindesgemüth so vortheilhaft wirkte, indeß sie durch sorgfältige Wahl der Lehrer auf Ausbildung seines Geistes bedacht war. Den ersten Unterricht ertheilte sie ihrem Sohne selbst; dann besuchte er die Schule seines Geburtsortes, und zeichnete sich durch Sittlichkeit, Fleiß und aufgeweckten Geist aus. In der Fertigkeit, Verse zu machen, war er unter seinen Mitschülern der Erste. Der deshalb gewöhnliche Unterricht brachte es mit sich, daß den Knaben Reime gegeben wurden, um daraus ein sogenanntes Gedicht zu machen. Lichtwer erhielt einst die Reime Babel und Schnabel vorgeschrieben und war augenblicklich mit der Lösung der Aufgabe also fertig:

„Nebukadnezar sprach: dies ist die stolze Babel!
Da kam der liebe Gott und schlug ihn auf den Schnabel.“ —

Als Lichtwer dem Jünglingsalter entgegenreifte, verlohr er 1737 seine zärtliche Mutter, welche den Schmerz über den Verlust der einzigen Tochter (sie starb im 19. Lebensjahre), nicht überwinden konnte. Mit der innigsten Verehrung, Dankbarkeit und Liebe feierte der Sohn ihr Andenken ununterbrochen bis zur Wiedervereinigung. Aeltern- und geschwisterlos stand er nun da; sich fast allein überlassen, da sein angeheuratheter Oheim und Vormund, im Geschäftsleben verwickelt, ohnehin mit einer zweiten, ihm nicht verwandten Gattin verbunden, ihn noch in demselben Jahre von Wurzen nach Leipzig zur Universität entließ, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Mit dem Fleiße, womit er den Schulunterricht benutzte, hörte er hier die Vorlesungen Müller's, Rivinus, Hommel's, Jöcher's, Bauer's, Mascov's und Hebenstreit's. Auch Gottsched war schon auf der Hochschule an der Pleisse in großem Rufe; aber Lichtwer, ungeachtet seiner Liebe für deutsche Literatur und Dichtkunst, hörte nicht bei ihm

und wurde ihm nicht persönlich bekannt. Mehrerer anderer Professoren nähere Bekanntschaft genoß er, empfohlen durch den Vormund, mehr noch durch sittliches Betragen, Fähigkeit und Fleiß. Neben den Berufsstudien, versäumte er das der klassischen Literatur nicht; auch in den neueren Sprachen, besonders im Französischen und Italienischen vervollkommnete er sich. Daneben unterließ er nichts, was zur Ausbildung eines Weltmanns gehörte. Er erlernte die Fechterkunst, nicht um Studenten-Raufereien zu unterhalten, sondern abzuwehren, und, weil es zum guten Tone gehörte, sich auf den Degen zu verstehen.

Nach erlangtem zwanzigsten Jahre ging er 1739 nach Wurzen zur Uebernahme der Verwaltung seines Vermögens und zur Auseinandersetzung mit dem Vormunde, besuchte seine Verwandte in Dresden im folgenden Jahre, und kehrte Ostern 1741, wo er die Universität Leipzig verließ, dorthin zurück; mit der Aussicht sogleich in Kursächsische Dienste zu treten. Ein Kammersekretair war geneigt, ihm sein Amt abzutreten. Der Plan mißglückte, wie andere Dienstbewerbungen; dagegen sah er in Dresden die große Welt, das Leben des verschwendrischen Hofes, die vom Luxus aufgehäuften Kunstschätze und machte interessante Bekanntschaften. Dann entschloß er sich nach Wittenberg zu gehen. Er that es auf dem Hamburger Elbschiffe, wo ihn der Zufall mit der verwittweten Albinus, zu Wittenberg wohnhaft, einer Freundin seiner verstorbenen Mutter, bekannt und zu deren Hausgenossen machte.

Lichtwer wählte Wittenberg zum Wohnorte, mit dem Vorsatze, sich dem akademischen Lehramte zu widmen. Das Jahr 1743 benutzte er, sich hierzu, durch fortgesetzte juristische Studien, weiter auszubilden und vorzubereiten. Im April des folgenden Jahres disputirte er öffentlich und vertheidigte seine Dissertation: de retra-

ctu in locatione locum non habente (vom Näherrechte, nicht stattfindend bei Verpachtungen), worauf er die juristische Doktorwürde, und wenige Tage nachher die philosophische erhielt.

Dann geht Lichtwer nach Quedlinburg, um die mütterliche Erbschaft dort und in Halberstadt, wo seiner Mutter zweite Schwester an den Dechant des Liebenfrauenstiftes, Julius Hecht verheurathet war, zu ordnen. In Quedlinburg hatten die Wichmannshausischen Geschwister und ihre Erben, gemeinschaftlich den noch sogenannten Wichmannshausenschen Hoff, zwischen der Alt- und Neustadt gelegen, damals mit adlichen Freiheiten bevorrechtet, mehrere Grundstücke und Besitzthum. Doch die ganze Erbschaftsangelegenheit war verwickelt, ihre Schlichtung in den Händen von Leuten, welche bei einer schnellen Regulirung der Theilung ihren Vortheil nicht fanden, und die Erben selbst voll gegenseitigen Verdachtes der Uebervortheilung. So verzögerte, außer kurzen Besuchen in Wittenberg, Wurzen und Dresden, sich Lichtwer's Aufenthalt in Quedlinburg und Halberstadt mehrere Jahre, wo ihm schon damals von einem Sohne des Dechant Hecht, seinem Vetter, Vorschläge gemacht wurden, in Halberstadt eine Stiftspräbende zu erkaufen und hier den Wohnort zu nehmen. L. schreibt demselben unterm 8. Februar 1745 von Quedlinburg aus:

„Ich bin ein Sachse, der außer Dero vornehmen Hause keine Freunde hier zu Lande hat: mein Vermögen ist größtentheils in meinem Vaterlande. Meine Geburt hat mir den Vortheil der nächsten Anwartschaft auf eine Wurzensche Präbende verliehen. Eben diese hat mich bewogen, die Sächsischen Rechte hauptsächlich zu erlernen und zu Wittenberg die höchste Würde der Rechtsgelahrheit zu verdienen. Eben diese Stadt hat mir den philosophischen Doktorhut geschenkt. Ich finde in mir einige Fähigkeit

die davon abhangenden Rechte zum Dienste der akademischen Jugend anzuwenden. Ich habe mir die Kenntniß der dazu nöthigen Wissenschaften und einen nothdürftigen Büchervorrath anzuschaffen gesucht. Ich bitte Sie, werthester Herr Vetter! überlegen Sie einmal, ob ich nicht wider meinen Beruf handeln würde, wenn ich mich aus dieser Einrichtung begäbe, und in einem fremden Lande als Canonicus niederließe. Wozu würden mir meine akademischen Vorrechte, wozu eine Menge juristischer Schriftsteller dienen? Der obgedachten Anwartschaft zu geschweigen, die mir nichts kosten wird und um die ich mich durch Annehmung einer andern bringen würde. Es ist wahr, daß die Einkünfte einer Präbende an ihrem Stifte so ansehnlich sind, daß sie diejenigen, so mir das Wurzensche verspricht, um ein großes überwiegen. Aber acht tausend Thaler sind auch keine geringen Gelder, und wenn Gott mich zeitlich aus dieser Welt fordern sollte, so würde der Verlust einer so namhaften Summe meiner, mit der Zeit vielleicht errichteten Familie sehr schmerzlich seyn. Es ist noch eine Ursach die mich gänzlich an dieser Veränderung hindert, und die ich Denenselben einmal mündlich zu sagen die Ehre haben werde.“ —

Der Briefwechsel hierüber, wie über die Erbschaftsangelegenheit, wurde fleißig fortgeführt, in deutscher, französischer und lateinischer Sprache. So schreibt er unterm 15. März 1745 wieder von Quedlinburg als deutscher Patriot:

„Devant Dieu soit l'ame de Charles VII le très-glorieux Empereur des Romains, dont on fit hier les obseques dans toutes les Eglises de cette grande ville. J'y assistai avec la devotion, duë à une memoire si illustre. Aussi me paroit-il, que voilà l'unique service, que j'ai rendu à ce bon Seigneur, pour lequel j'ai eu d'ailleurs le coeur d'un bon sujet, et lesentiment d'un fidèle Allemand.“ —

In dieser Zeit wurde L. von einer schmerzlichen Augenkrankheit befallen, welche auf sein künftiges Leben entschiedenen Einfluß erhielt. Er hatte sie sich zugezogen, durch die Unvorsichtigkeit, daß er gewöhnlich in sein Wohnzimmer ein großes Feuerbecken voll glühender Schmiedekohlen, behufs des Theetrinkens, bringen ließ. Von dem Dunste bekam er wiederholt heftiges Kopfweh und Erbrechen, später hartnäckige Augenentzündungen und Geschwüre, welche ihn mit dem Verluste des Gesichts droheten, ihn fast ein Vierteljahr nöthigten in einem mit grünen Vorhängen verschlossenen Zimmer zu verweilen und sich den Anordnungen um Rath befragter einheimischer und auswärtiger Aerzte zu unterwerfen. Diese Prüfungszeit scheint gerade diejenige gewesen zu seyn, wo er Trost und Erheiterung im freundlichen Umgang mit den Musen fand und sich diesen mit ungestörter Liebe widmete. Sein, in der letzten Abtheilung dieser Ausgabe der Schriften Lichtwer's abgedrucktes Lied, „die Augen" überschrieben, vergegenwärtigt seinen damaligen Zustand; mehr noch das Gedicht „die Augenkrankheit", woran die Kritik vielleicht manches auszusetzen hat, indeß sein elegischer Ton gemüthlich anspricht. Diese Krankheit verhinderte ihn nicht, in sorgenvoller Einsamkeit unbeachtet, den Eingebungen der Fabelmuse sich zu erfreuen; so wuchs diese Sammlung heitrer Dichtungen, die er schon zuvor während seines zweijährigen Aufenthaltes zu Dresden begonnen hatte, und deren gediegener Werth im Laufe der Zeit und der Ausbildung der deutschen Literatur als probehaltig sich bewährt hat. Noch ehe er von Quedlinburg abreisen konnte, schrieb er an Hecht, einem Sohne des Oheims, nach Berlin:

„Mein liebes Vetterchen! Könnten sie mir wohl einen Verleger zu meinen Fabeln verschaffen? Es käme darauf an, daß Dieselben die Gütigkeit hätten und etwan mit einem der bemitteltsten Buchführer daselbst sprächen.

Das Werkchen wird Ein Alphabet betragen; besteht aus vier Büchern, davon jedes fünf und zwanzig Fabeln enthält. Die Bedingungen beständen bloß darinnen, daß sie auf hübsch Papier gedruckt und mir dreißig Exemplaria gratis überlassen würden. Meinen Namen bitte ich aus gewissen Ursachen zu verschweigen.“ —

Doch der Verleger wurde in Berlin vergeblich gesucht, wie der Arzt, der das Augenübel gehoben hätte. Lichtwer reiste, hülfesuchend über Halle nach Wittenberg, dann nach Dresden und Wurzen, von wo die Rückkehr nach Wittenberg (in den letzten Monaten 1745) gefahrvoll wurde, wegen des unerwarteten Einfalles der Preußischen Kriegsheere in Sachsen. Lichtwer versuchte vergeblich noch Wittenberg zu erreichen; er mußte zu Zerbst verweilen, bis nach der Schlacht bei Kesselsdorf, der Heldenthat des alten Dessauers, welcher der Frieden unmittelbar folgte.

Der Augenkrankheit halber wandte er sich an den berühmten Heister zu Helmstädt, erst schriftlich; dann reiste er selbst hin. Eine sechswöchentliche Kur blieb erfolglos; er kehrte über Halberstadt und Quedlinburg nach Wittenberg zurück, des festen Vorsatzes, sein Schicksal, ohne weitere Befragung von Aerzten, Gott zu vertraun, einfach und mäßig zu leben und so den Rathschluß der Vorsehung zu erwarten. Die aus dieser religiösen Stimmung hervorgehende Seelenruhe half mehr, als Medizinen und verbesserte zusehens sein Befinden. Zu seiner Erheiterung begann er zu Wittenberg akademische Vorlesungen zu halten über Wolf's Logik und über die Institutionen; bei wachsendem Beifalle im nächsten Halbjahre auch über Wolf's Moral; daneben schrieb er zwei akademische Schriften, de jure aperiendi sepulcri und de factis Legatis (1747) welche Scharfsinn und gelehrte Belesenheit beweisen.

Indeß war auch der Verleger für die Fabeln in Leipzig aufgefunden, durch Vetter Hecht's Vermittlung, wie eine Stelle des Briefes, Wittenberg den 17. Febr. 1747 besagt; dort heißt es ferner:

„Inliegenden Zettel bitte schleunigst dem Verleger meiner Fabeln (Deer) zuzustellen, auch ihn ohnbeschwert selbst höflich zu ersuchen, das Erinnerte, wo möglich, zu befolgen. Zu Verhandlung musikalischer Stücke ist hier keine Gelegenheit. Man kann allhier die Deersischen Opera bekommen, und diese werden hier zu Lande den Berlinischen vorgezogen. Meinen Namen bitte dem Verleger ja zu verschweigen. Ich habe höchst triftige Ursachen dazu.“ —

Aus vielen solchen Familienbriefen geht Lichtwer's große Sorgfalt für Verbesserung und Erhaltung des irdischen Besitzthumes hervor. Wo er über Vermögensangelegenheiten, die den Hauptinhalt des vorliegenden Briefwechsels ausmachen, das Wort nimmt, erscheint er vorsichtig, alle juristischen Sicherheitsmaaßregeln berücksichtigend, im auffallenden Gegensatze mit der Sorglosigkeit anderer Musejünger. Es ist beachtungswerth, daß bei Lichtwer diese von Jugend auf strenge Wirthlichkeit, wie es oft geschieht, mit weiter vorgerücktem Lebensalter, nie in Geiz ausartete, sondern immer in vollem Gleichgewichte blieb, mit dem Genusse bürgerlicher Wohlhabenheit und der Beobachtung des Anstandes.

Lichtwer's Freude, seine Fabeln gedruckt zu sehen, wurde durch einen sich unberufen Veränderungen erlaubenden Korrektor getrübt, wahrscheinlich war auch ein Censor mit im Spiele. Eingriffe in seine Schriftstellerrechte trafen bei ihm eine sehr reizbare Stelle; so schrieb er unterm 6. März 1747:

„Ich muß recht unglücklich seyn, daß ich mit meinen Fabeln unter die ungewaschnen Hände des Pietisten Rüdigers gerathen bin. Es ist etwas unerhörtes (— damals vielleicht mehr, als jetzt —) eines Verfassers Arbeit, ohne sein Wissen und Willen, zu ändern. Ich glaube, daß dieser Schimpf Niemanden wiederfahren ist, seit die Welt steht. Wer auch nur der verwünschte Nachrichter gewesen, der meine Fabeln durch sein ungeschliffenes Messer in einen so erbarmenswürdigen Stand gesetzt, der muß von Gott und aller Vernunft entfernt gewesen seyn, daß er sich unterstehen dürfen, ohne des Schriftstellers Urlaub seine elenden Grillen fremder Arbeit anzuhängen und zu glauben, daß der Autor solches leiden würde. Ich müßte der verächtlichste Mensch unter der Sonne seyn, wenn ich es erduldete. Eine Peitsche ist nicht genug, die Thorheit des dummen Correctoris zu züchtigen. Ich bitte Sie, allerliebster Herr Vetter! lassen Sie sich doch den Augenblick die annoch rückständigen Fabeln zurückgeben, ehe sie unter der Hand dieses vermaledeieten Verse-Henkers ein gleiches Schicksal, wie ihre Brüder haben. Sollte ich meine Fabeln, wenn ich sie wieder geheilet, einmal herausgeben, so werde ich mich in einer besondern Vorrede über dies unverantwortliche Beginnen eines pfäffischen Buchführers und des viehischen Correctoris (ich kann vor Grimm nicht schlimm genug mich ausdrücken) vor den Ohren der ganzen gelehrten Welt beschweren (*). Ich kann vor Aerger nichts hinzusetzen, erwarte also mit nächstem die rückständigen Fabeln, und beharre mit geziemender Hochachtung u. s. f."

So wurden unter Schmerzen und Verdruß die Fabeln zu Tage gefördert, und von einem gleichgültigen Zeitalter anfänglich ganz übersehen, woran der Verleger

*) Anmerkung. Dieses unterblieb in der folgenden, von L. veranstalteten Ausgabe seiner Fabeln. Wahrscheinlich war binnen zehn Jahren das Feuer des Zornes niedergebrannt. —

zunächst schuld war. Der Dichter selbst schien dem Musendienste entsagt zu haben, indem er dem akademischen Lehrstuhle seine ganze Thätigkeit widmete und sich anschickte, den Vorlesungen über die Institutionen, die über die Pandekten folgen zu lassen, als er beim lebhaften Vortrage im Kollegio von einem heftigen Blutsturze befallen wurde. Zwar genaß er nach wenigen Wochen; doch bewog ihn der Aerzte Rath, jegliche Anstrengung der Brust zu vermeiden, dem akademischen Lehrerberufe zu entsagen. Ohnehin zog ihn die noch immer nicht geschlichtete Erbschaftsangelegenheit zu Quedlinburg in jene Gegend und die Halberstädter Vettern benachrichtigten ihn, im gegenwärtigen Augenblicke recht erwünscht, von neuer Gelegenheit zum Ankaufe eines Kanonikat's, welches der General von Still vom Könige am Bonifacius- und Mauritius-Stifte zu Halberstadt erhalten hatte und verkaufen wollte. Mit dem Anfange des Jahres 1749 waren die Unterhandlungen hierüber in vollem Gange. Ein Sohn des Dechant Hecht betrieb sie zu Berlin, wie einen andern Plan, den Lichtwer damit in Verbindung setzte. Er wünschte nicht, in Unthätigkeit seine besten Jahre im Genusse der Pfründe zu verleben, und bewarb sich in Berlin, vorläufig als überzähliger Rath bei der Regierung zu Halberstadt angestellt zu werden. Auf der einen Seite verzögerte seine Vorsicht und Genauigkeit den Abschluß des Präbendenkaufes, auf der andern war der Großkanzler von Cocceji nicht geneigt, das Gesuch um Ernennung zum Regierungsrathe, wenn auch ohne Gehalt, beim Könige zu unterstützen. Um diese Angelegenheiten drehen sich die vorliegenden Briefe Lichtwer's an seine Verwandte. Er schreibt unterm 24. Februar 1749:

„Meine Meinung geht dahin, daß wir auf die von Ihnen projektirte Art (die Erlangung einer Regierungs-Raths-Stelle) durch den Herrn von Cocceji es suchen; und Sie übrigens wegen der Präbende mit dem Herrn Ge-

neral von Still so genau handeln, als Sie können. Etwas muß abgehen, sollte ich meinen. Besser wäre es noch, wenn mir der Herr General von Still wenigstens einen Kriegs,= Hof= oder Regierungs=Raths=Character dabei verschaffen könnte, der Herr von Cocceji aber eine Referendariat=Stelle mir dazu gäbe, so wollte ich den preußischen Verfassungen gemäß gerne als bloßer Referendarius eine Weile zusehen; aber doch könnte man mir dabei wohl einen Rathstitel geben; bis ich, auf Gutbefinden des Königs, einmal wirklicher Regierungsrath würde. — Ich bitte Sie, liebes Kind! handeln Sie ja von dem Honorario vor die Präbende so viel ab, als Sie können. — Uebrigens prognosticirt mir dieses erste Refus wenig Glück in Preußen. — Ich bin wirklich recht chagrin, und obschon ich Ihren Willen gethan, glaube ich doch, daß wir bei dem Herrn von Cocceji eben so wenig ausrichten werden." —

Endlich war das Geschäft der Kanonikatserwerbung abgeschlossen; aber die Erlangung eines Rathstitels schlug fehl, so dringend L. auch versicherte: daß er „seines Doktortitels ziemlich überdrüßig sey." — Mit den Nachrichten der baldigen Ueberkunft nach Halberstadt verbindet er feierliche Bekanntmachung seiner Verlobung mit der Tochter seiner bisherigen Wittenbergischen Hauswirthin, Henriette Sophie Albinus. Am heiligen Pfingsttage 1749 schreibt er den Vettern nach Halberstadt: „Ihr lieben Kinder! spiegelt euch hübsch an meinem Exempel und folgt mir bald nach. Heute fahre ich mit meiner Jungfer Braut, die sich Ihnen allerseits gehorsamst empfiehlt, spazieren, und zwar in größter Galla. Ich habe das Vergnügen, daß die ganze Stadt über meine Heurath frohlockt, und meiner Braut, deren seliger Vater bei denen Bürgern viel Liebe gehabt, tausend Segen wünscht. Gott erhalte uns nur gesund!" — Dann folgen Einladungen zur Hochzeit auf den 29. Mai; bald auch Entschuldigungen über

Nichtbeantwortung eingegangener Briefe: „daran sind meine Hochzeitstroublen und die täglich darauf erfolgten Schmausereien Schuld gewesen. Das Festin selbst ist in guter Ordnung vollzogen worden. Die Trauung geschah in der Unterstube, in Gegenwart von 28 Personen von Condition, die meistens meine und der Braut Verwandte waren. Die Copulation hat Herr General-Superintendent Dr. Hofmann verrichtet. Wir speiseten bis 6 Uhr, und gegen 8 Uhr war alles vorüber, weil ich weder Musik, noch Tanz dabei haben wollen. Vier Carmina sind auf meine Hochzeit gemacht worden, die recht artig sind, und ich überschickt hätte, wenn ich nicht selbst in Kurzem unten zu seyn gedächte. Meine liebe, junge Frau freuet sich schon auf die Halberstädter Reise; allein darüber bin ich sehr bestürzt, daß wir so ein theures Logis gleich zum Anfange, da wir so der Ausgaben mehr, als zuviel haben, miethen müssen, da doch Ew. Lieben mir erstlich bei Dero Durchreise wegen des Quartiers das Herz so leicht gemacht hatten. Wenn es aber nun ja nicht wohlfeiler, als für 80 Thlr. zu haben ist, so muß ich wohl in einen sauren Apfel beißen, ob ich gleich zum Voraus ein Grauen vor den Incommoditäten empfinde, die nach Jahresfrist ohnfehlbar erfolgende abermalige Veränderung des Quartiers mir machen wird, daß ich also binnen Jahr und Tag der Unruhe kein Ende sehe." —

Im Junius 1749 traf Lichtwer, mit seiner jungen Gattin in Halberstadt ein; ohne den erbetenen Rathstitel zu erhalten, ward er hier als Referendarius bei der Landes-Regierung angestellt, unter Zusicherung baldiger Beförderung bei hoffentlicher Qualification; auch trat er noch im Laufe des Jahres als Kanonikus in das Kapitel des Moritzstiftes, und seine Quedlinburger Erbschaftsangelegenheiten ordneten sich auch glücklich, so daß er durch einen Vergleich mit den Miterben Eigenthümer des Wichmannshausenschen Gutes wurde.

Unter diesen glücklichen Verhältnissen neigte sich Lichtwer's Thätigkeit vorzüglich hin zur Ausbildung als preußischer Geschäftsmann. Außerdem gaben ihn Familienangelegenheiten und Verwaltung seines Privatvermögens manche Beschäfftigung. So schien es, als ob er den unbeachteten Versuch, in der Reihe deutscher Dichter sich Unsterblichkeit zu erwerben, aufgegeben habe. Die vier Bücher äsopischer Fabeln, in gebundener Schreibart, Leipzig bei W. Deer, 1748 (so sagt der Titel, sie waren aber schon das Jahr zuvor gedruckt) elf Bogen, in 8vo, waren volle drei Jahre erschienen, ohne daß irgend eine Zeitung, oder kritische Zeitschrift derselben erwähnt hätte. Endlich brach dies muthlosmachende Stillschweigen ein Mann, welcher damals als erster Stimmenführer der deutschen Literatur anerkannt, und später zwar sehr herabgesetzt, von der Nachwelt aber seiner großen Verdienste wegen gerechter beurtheilt wurde. Gottsched zog aus dem Dunkel Lichtwer's Fabeln hervor, indem er im Weinmonds-Stücke 1751 seiner reichhaltigen Zeitschrift: „das neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit." mit enthusiastischer Bewunderung von denselben redet: „So spät es auch ist, sagte er, daß diese Bogen uns zu Gesichte gekommen sind, so unmöglich ist es uns doch, unsern Lesern die Anzeige davon vorzuenthalten. Da wir in dieser Monatschrift allemal ihr Vergnügen, oder ihren Unterricht vor Augen haben, so können wir ihnen die reine Lust nicht verschweigen, die wir bei Durchlesung dieser Fabeln empfunden haben. Man kann mit allem Rechte von ihnen das sagen, was man vielen andern aus gar zu großer Höflichkeit gesagt hat: daß sie zu den schönsten zu zählen sind, die unser Deutschland aufzuweisen hat. Dieses Urtheil ist ganz unparteiisch, da wir den Herrn Verfasser gar nicht kennen, und es ihm gewissermaßen übel nehmen, daß er seinen Namen einer Arbeit nicht vorgesetzt hat, die ihm nur bei Neidischen und Unverständigen

die höchste Ehre nicht bringen wird. Er ist in der That zu dieser Art von Gedichten geboren, und erhält sich durchgängig auf derjenigen Mittelstraße, zwischen dem zu hohen und zu niedrigen, zwischen dem gar zu gekünstelten und gar zu einfältigen Ausdrucke, die insonderheit von Fabeldichtern niemals überschritten werden darf. Er hat die eigentlichen Regeln der äsopischen Schreibart eingesehen.“ — Man erkennt aus diesen Worten Gottsched's, daß sein Verdienst mehr darin liegt, das Werthvolle aufgefunden, darauf hingewiesen zu haben, als in einer kritischen Würdigung und Charakteristik des neuen Dichters. Am Schlusse der Anzeige heißt es dann noch: „Was uns übrigens von dem Herrn Verfasser bekannt geworden, ist dieses, daß er, als ein Doktor, wir wissen nicht in welcher Fakultät, in Wittenberg leben soll.“ — Doch der Sänger war schon längst fortgezogen aus dem Sachsenlande und hatte sich für immer in Halberstadt unter dem Schutze des heiligen Bonifacius und Mauritius angesiedelt. Gottsched setzte seine Forschungen nach dem die Anonymität sorgfältig beobachtenden Verfasser der Fabeln fort, und schrieb, als sich ihm nach einiger Zeit das Räthsel löste, mit aufmunternder Herzlichkeit an Lichtwer, pries seine Verdienste, forderte ihn auf, den betretenen Weg weiter zu verfolgen, und bat ihn, um Einsendung neuer Arbeiten, für das Neueste der anmuthigen Gelehrsamkeit. Solche Anträge erfüllte Lichtwer anfänglich durch Einschickung mehrerer Gedichte, welche er in der folgenden Ausgabe der Fabeln aufnahm, oder, vielmehr in einen besondern Anhang verwies, wie sie in gegenwärtiger Ausgabe in der dritten Abtheilung ihre Stelle erhielten; bald aber lehnte er die Aufforderung auf fast spöttische Weise ab, indem er die Erzählung, der Springer, (wieder abgedruckt im vierten Buche der Fabeln), an und für sich eines seiner schwächsten Gedichte, dürftig in der Idee, breit in der Ausführung, einschickte, wo er mit der Weisung schließt:

„Singt schön, singt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der strengsten Richter,
Doch hört auch, wenn es Zeit ist, auf.“—

Lichtwer wurde in Halberstadt bald ganz einheimisch, und gefiel sich in einer Lebensweise, nach welcher er, bei wenigem gesellschaftlichen Umgange, einer friedlichen Häuslichkeit sich widmete; hierin stimmte er ganz überein mit der Neigung seiner Gattin, die ihn bis zum Jahre 1755 zum Vater dreier Töchter machte. Das jüngste dieser Kinder starb nach wenigen Monaten; der beiden älteren Erziehung und Unterricht war bald eine Lieblingsbeschäfftigung des zärtlichen Vaters. Seiner Familie und seiner reichen Bibliothek jede Mußestunde schenkend, bemühete er sich mehr den Ruhm eines ausgezeichneten Geschäftsmannes zu erlangen, als daß er um Dichterruhm gebuhlt hätte. Er empfahl sich als Referendarius seinen Vorgesetzten und wurde, was er so sehr wünschte, am 8. März 1752 als wirklicher Regierungsrath in die Königlich Preußische Regierung zu Halberstadt eingeführt. Mit den Pflichten seines Amtes bekannt, treu, fleißig, sittenrein und gewissenhaft, machte er seinen Scharfsinn, seine Kenntnisse der Gesetze und Verfassung, seine vielseitige Geistesbildung so geltend, daß er bald eines der ausgezeichneten Mitglieder des Kollegiums war. Die abgemessene Weise seines Wirkens, mogte ihm, in späteren Jahren leicht in den Verdacht bringen, pedantisch, unzugänglich und kalt zu seyn; wer näher mit ihm vertraut war, wußte, wie gemüthlich anspruchlos, theilnehmend sein Inneres sey, und erfreute sich des jovialen Scherzes, durch welchen er gern den Ernst des Geschäftslebens erheiterte. Dem neuen Vaterlande, das er sich erkohren, war er mit ganzer Seele zugethan, wie sich solches kund gab, als Friedrichs Heldenthaten, beim Beginne des siebenjährigen Krieges, aller Augen auf sich zogen. Nach der Schlacht von Lobositz sandte er einem Freunde folgendes Dekret:

„In Sachen des Königes von Preußen und seiner Armee, Sieger an einen, wider die Oestreicher und Consorten, Besiegte andern Theils, wird auf die erhobene Schlacht bei Lobositz und erfolgtes Gefecht, nach verlesenen und erwogenen Zeitungen für Recht erkannt:

daß, vorkommenden Umständen nach, besiegte Oestreicher für feldflüchtig zu achten, die in der Schlacht erhaltene Schläge nicht unbillig zu behalten, die darin eroberte Kanonen und Beute den Siegern zu lassen, und nach Erstattung der durch diesen Krieg verursachten Kosten, wenn solche preußischer Seits liquidiret seyn werden, wieder nach Hause zu gehen schuldig. Uebrigens bleiben denen Preußen wider die Sachsen bei Pirna quaevis competentia vorbehalten. Denen preußischen Generalen passiren die deservirte Siegeszeichen ohne Abzug. Wegen des Generals Broune Deservits aber wird das Erkenntniß bis nach beendigtem Kriege ausgesetzt.

V. R. W.“ —

Die Schlacht bei Prag soll L. besungen haben, besage des in den Werken mitgetheilten Gedichtes. Dem angestaunten Friedrich, dem unbesiegten Helden und Weltweisen in der Glorie der Königskrone widmete Lichtwer seine philosophischen Betrachtungen, welche er in dichterischer Form herausgab unter dem Titel: „das Recht der Vernunft.“ — (1758). Die wichtigsten Wahrheiten der Natur- und Sittenlehre waren die schwierige Aufgabe, welche sich der Dichter, durchdrungen von der Wolf'schen Philosophie, die in ihrer systematischen Zusammenstellung der poetischen Form nicht sonderlich zusagt, gestellt hatte. War Lichtwer hier aus der Sphäre seines Dichterberufes getreten, so zeigen doch viele Stellen des Gedichtes sein Genie, Klarheit seiner speculativen Ansichten, Präcision

seines Vortrages, und vor allem, sein ernstes Streben zur Verherrlichung der Tugend und Sittlichkeit. Gottsched, hiervon bezaubert, pries des Freundes neues Werk, welchem er den Titel gegeben und dessen Druck er besorgte. Wie herzlich und bescheiden erscheint Gottsched in den Briefen an Lichtwer! Unter dem 23. November 1757 schreibt er: „Da ich in Gedanken: Recht der Vernunft schreibe, so muß ich eine neue Frage wagen, die ich, dafern sie mißfällig seyn sollte, gleich zurück nehme und nicht gethan haben will. Die Menschheit (*) klingt bei uns im Deutschen so fremd, daß man sie blos im theologischen Verstande, bei der Menschheit Christi, als ein theologisches Kunstwort leiden will. Menschlichkeit aber scheint wieder etwas ganz anderes zu sagen. Sollte also nicht das Recht der Vernunft vorzüglicher den Begriff des Werkes ausdrücken? Das Recht der Natur ist ohne dies nicht auf die Menschen allein zu erstrecken, quod natura omnia animalia docuit, sagt Tribonian. Ja mit noch besserem Rechte glaube ich, daß auch alle vernünftige Geister, als Engel und Einwohner anderer Welten, eben dem Rechte unterworfen sind; indem ich es doch für das Recht der Stadt Gottes halte. Doch, wie gesagt, Ew. . . sind Herr und Meister von Ihren Ausdrükken.“

„Zum Beweise, daß ich Sr. Königlichen Majestät Dero Person und Verdienste angepriesen, sende ich meine unterthänigste Antwort an Sr. Majestät zum beliebigen Durchlesen, die ich mir aber wieder zurück ausbitte.“

„Die Eine Ausgabe Ihrer Fabeln habe ich des Prinzen Heinrich K. H. zu lesen gegeben.“ —

In einem Briefe vom 14. Decbr. 1757. sagt G.:

„Ich komme auf die Zueignungsschrift (des Rechtes der Vernunft), darüber Ew. mir Dero Gedanken eröffnet

*) Lichtwer hatte sein Gedicht: Recht der Menschheit, oder Recht der Natur genannt.

haben. So sehr ich die Verdienste des berühmten Mannes einsehe, dem Sie diese Ehre zugedacht haben: so sehr bewegt mich die hohe Meinung, die ich von dem Gedichte habe, es einem größeren Helden zu gönnen. Justinian ist ja wohl dem Ulpian oder Tribonian vorzuziehen (*); zumal da er nicht wie jener ἀναλφαβητος, sondern litterarium pritissimus ist. Niemand ist also, meines Erachtens, Ihres Werkes werth, das seines Gleichen noch nicht hat. Noch mehr scheint Sie dazu zu berechtigen, da ich dem Könige Ihre Arbeit bereits schriftlich und mündlich angekündiget, und Dero Unternehmen mit Lucrezens, Virgil's und Boileau's Beispielen gerechtfertiget habe. Auf dieses Werk wird Er gewiß huldreichst aufmerksam seyn, um als Gesetzgeber, die reinsten Quellen aller bürgerlichen Gesetze darin zu erforschen; zumal, wenn Ew. in der Zuschrift Ihn dazu anzureizen suchen."

„Des Prinzen Heinrich K. H. hat mir Dero neue Ausgabe der Fabeln noch nicht wiedergegeben; daher muß ich die Nachricht davon bis in den Wintermonat oder Januar aussetzen. Der Königliche Generallieutenant von Seidlitz hat sich hier für einen großen Verehrer von diesen Ihren Fabeln erklärt, und sie denen Hagedornschen und Gellertschen weit vorgezogen. Ew. können leicht erachten, ob ich seinen Geschmack gebilliget habe."

Wenige Tage nachher fährt er fort:

„Ew. Antwortschreiben ist mir sehr angenehm gewesen, zumal da es die Erfüllung meiner Bitte in sich hielt. Es ist diese Zueigungsschrift (des Rechtes der Vernunft an den König), vollkommen schön gelungen, und wie ist dies einem Dichter von Ihrer Stärke anders möglich! Ich lese jeden Bogen von Dero Recht der Vernunft, mehr als einmal mit immer neuem Vergnügen,

*) Wahrscheinlich beabsichtigte L. anfänglich sein Gedicht dem neuen Großkanzler Jarrige, Cocceji's (der 1755 starb) Nachfolger, zu widmen.

und weiß oft nicht, ob ich mehr den Weltweisen oder den Dichter verehren und lieben soll. Kurz es wird ein Meisterstück, welches seinem Helden vollkommen anständig seyn wird." —

Im Frühjahre 1758 war der Druck beendet; König Friedrich nahm von der Zueignung, dem Gedichte und ihrem Verfasser keine weitere Notiz, als daß er unterm 2. März 1758, von Breslau aus, für die Zusendung in einem freundlichen Kabinetsschreiben dankte. Desto mehr ließ Gottsched es sich angelegen seyn, Lichtwer's Werke, mit inniger Theilnahme, zu empfehlen. Gottsched bleibt, wie sehr er sich in seinen kritischen Urtheilen oft irren mogte, wie leicht er, besonders beim Widerspruche, in Hochmuth, Eitelkeit und gefalllose Rechthaberei verfiel, immer höchst achtungswerth der treuen Liebe halber, welche er allem als gut, wahr und schön Erkannten mit unermüdlichem Eifer bewahrte. — Bald nach dem Erscheinen des Rechtes der Vernunft schrieb er wieder an Lichtwer:

„Hierbei überkömmt auch die erste Frucht Ihres trefflichen Gedichtes. Unsere Gesellschaft der freien Künste hat sich die Freiheit genommen, Ew. zu ihrem Ehrenmitgliede zu erklären, und ich habe die Ehre, solches in ihrem Namen, an dem morgenden hohen Namenstage Sr. Königl. Hoheit unseres Kurprinzen (den 5. Mai) zu übermachen. Wie gern würde ich sehen, wenn auch dieses Merkmal meiner und unserer Ergebenheit Ihnen nicht unangenehm wäre (*)."

„Im Hornung des Neuesten (aus der Gelehrsamkeit) steht Dero Recht der Veruunft in sehr guter Gesellschaft aufgeführt. Hält sonst die Nachwelt mein Urtheil in den schönen Wissenschaften irgend für etwas, so wird sie auch

*) Schon nach der ersten Herausgabe der Fabeln, war Lichtwer, als Verfasser derselben von Gottsched entdeckt, auf dessen Veranlassung von der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg zum Mitgliede ernannt, unter'm 24. Januar 1752.

Ew. Schriften hochschätzen müssen. Sie wird es aber, wo sie anders Geschmack und Kenntniß der wahren Regeln besitzt, auch ohne mein Anpreisen thun, und thun müssen." —

Diese Vorhersagung Gottsched's, ging nicht für das Recht der Vernunft, doch für die Fabeln Lichtwer's in Erfüllung. Jedoch ist auch ersteres literargeschichtlich immer von Bedeutung, wie sehr Gottsched's Gegner, die Lichtwer als dessen Parteigänger betrachteten, sich beflissen, das Recht der Vernunft herunter zu reißen. Selbst Mendelsohn stimmt in einer Recension in der Bibliothek der schönen Wissenschaften Thl. 3. S. 263. in diesen Ton ein: er meint (S. 264): „Das Lehrgedicht ist die einzige Gattung in welcher wir unsere Nachbaren, die Franzosen, übertreffen und den Engländern gleich kommen. Die vortrefflichen Stücke, welche wir davon besitzen, haben unsern Geschmack verwöhnt." — Seite 279 wird als, „offenbare Ungereimtheit," angeführt, daß der Dichter gesagt hat: „Der Morgen schmückt sich mit Gold und Rosen aus." — Die Recension verdient nachgelesen zu werden, um zu ersehen, wie damals die berühmtesten Kritiker recensirten. — Seit der ersten Ausgabe der Fabeln waren zehn Jahre verflossen; wahrscheinlich bestand sie aus einer nicht großen Anzahl von Exemplaren, wovon man nur durch Zufall eines habhaft werden konnte. Der Verleger Wolfgang Deer war gestorben, sein Nachlaß zerstreut. Lichtwer erhielt vielfache Aufforderung seine im Buchhandel verschwundenen Fabeln neu herauszugeben, wozu er sich gern entschloß, ohne sich zu übereilen. Erst 1757 kam, mit der Jahresbezeichnung 1758, bei Lange in Berlin der neue, verbesserte Abdruck, in anständiger Ausstattung, zu Stande. Hier nannte sich Lichtwer als Verfasser, verbesserte sparsam einige Lesarten, merzte eine Fabel aus, gab dagegen zwei neue, so daß die vorige Anzahl von hundert, mit Einem Gedichte vermehrt

wurde und fügte einen Anhang von acht lyrischen Gedichten hinzu, welche nach dem nicht wieder zusammen gedruckt wurden, aber theilweise in Liedersammlungen fortlebten, selbst in der trefflichen des Mildheimer Gesangbuches eine Stelle fanden.

Gottsched vor Allen empfahl von neuen diese Blumen des deutschen Parnasses; andere kritische Blätter, wie die Göttinger Zeitungen von gelehrten Sachen folgten nach. Auch die Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste (Leipzig bei Dyck) gab in dem ersten Stücke des dritten Bandes, noch in demselben Jahre eine ausführliche Anzeige. Mendelsohn war ihr Verfasser; er lobte nach Verdienst die originelle Trefflichkeit der besseren Fabeln, hob die Eigenthümlichkeit und Zweckmäßigkeit der Erfindung, wie des Vortrages hervor; verschwieg aber die schwachen Seiten der Sammlung der Dichtungen, wie den Vorwurf über Beibehaltung mislungener Fabeln nicht. Er sagt: — „Wir stimmen dem Lobe auf der einen Seite von Herzen bei; wir bedauern aber nur, daß wir zu gleicher Zeit nicht verhehlen können, daß man in sehr vielen Fabeln unsers Dichters eine unangenehme Länge, eine gemeine Moral, und ein niedrig possierliches Wesen finde, welches von der edlen la fontainischen Lustigkeit eben so sehr entfernt ist, als von der phädrischen Zierlichkeit. Dann, wann Hr. L. in einigen seiner Fabeln, nachdrücklich, edel und sogar erhaben, in andern unnachahmlich und meisterhaft lustig ist; so findet man auch einige, in welchen er, ehe man sich es versieht, ganz unglücklicher Weise bis zur Niedrigkeit eines Stoppe (wer war der? —) herunter sinkt. Wir haben dieses um so weniger verbergen können, da der Hr. V. nicht, wie man wohl hätte erwarten können, bei dieser neuen Auflage viele offenbar anstößige Stellen geändert, und die schlechten Fabeln ausgemerzt hat, welche um seines Ruhmes willen, nicht dastehen sollten. Denn ohne diese schlechte Stücke,

würde er ohnstreitig unter die besten Dichter Deutschlandes müssen gezählt werden; jetzt aber halten diejenigen ihr Urtheil noch etwas zurück, welche gewohnt sind, das eigentliche Verdienst eines Schriftstellers, nach allen seinen Schriften zusammen genommen, zu beurtheilen." — Wenn Mendelsohn hier einräumt, daß die Lichtwer'sche Fabelsammlung unübertreffbare Meisterstücke, nach Erfindung und Vortrag, neben mislungenen Versuchen, enthalte, so erkennt er ihm einen schönen Kranz des Verdienstes zu und spricht das Urtheil der Nachwelt aus. Er begründet seinen Ausspruch durch manche Belege. — Wenn er aber mit einem früheren Kunstrichter meint: „Schade, daß dieser Dichter nicht in einer Residenz lebt, oder keine poetische Freunde hat. Er würde der beste Fabeldichter seines Volkes werden!" — so kann man den hier zum Grunde liegenden Irrthum nur belächeln. Auch bei der Wahl eines Beispieles ganz schlechter Fabeln ist er unglücklich; die angeführte „Die Katzen und der Hausherr," (hier die 21ste des ersten Buches) lebt in der Nachwelt fort als musterhafte Fabel für die Kinderwelt, und trägt das Siegel der Unsterblichkeit, nachdem der Dichter einige Abänderungen damit vornahm, ohne sich an den Kritiker zu kehren, der über selbige den Bannfluch aussprach. M. ruft aus: „Welch ein Geschwätz! Wie platt, wie niedrig, wie umständlich wird ein Katzenfest beschrieben. — Ja die Moral wäre eben so gut gefolgt, wenn nur eine einzige Katze im Hause geheulet hätte. Wozu treibt man denn den ganzen Schwarm geschwänzter Gäste von den Dächern zusammen?" — So frägt der Kritikus, und dieser Kritikus war Moses Mendelsohn. — Schon auf dem ersten Blatte dieser Kritik zeigt sich ihr Verfasser von Parteisucht befangen; ohne der Gerechtigkeit gemäß, Gottsched's zu gedenken, sagte er, diese Fabeln wären unter einer Menge mittelmäßiger, womit Deutschland überhäuft, verborgen geblieben; „beinahe (— das die Un-

gerechtigkeit entschuldigende Flickwort —) der einzige Kunstrichter, welcher sie daraus (aus der Unbekanntschaft) hervorgezogen hat, ist der Uebersetzer der Einleitung des Herrn Batteux zu den schönen Wissenschaften." — Dieses war bekanntlich Ramler, der richtig bemerkte: „Man findet, in Lichtwer's Fabeln, mehrentheils eine nachdrückliche Kürze, eine vortreffliche und mannigfaltige Moral, schöne und nicht geborgte Erfindungen, viel phädrische Zierlichkeit und la fontainische Lustigkeit." — In der That wirkte zur Vorbereitung der Fabeln diese Empfehlung; Lichtwer war ihm dafür Dank schuldig; mehr als für eine zweite Empfehlung, mit welcher bald nachher Ramler übel ankam. Er gab nämlich 1761 bei Weitbrecht zu Greifswalde „Lichtwer's auserlesene, verbesserte Fabeln und Erzählungen, in zwei Büchern," heraus, die nach Ramlers späterer Erklärung (Berlinischer Musenalmanach fürs Jahr 1791.) ein Ungenannter (Herr G., und von Eichholz als ein Halberstädter Gelehrter bezeichnet,) veranlaßte, während von jenem die meisten Verbesserungen herrührten, wie auch die Vorrede, voller Lobeserhebungen des Dichters. Dort wird gesagt: „Hier übergeben wir den Liebhabern der Poesie die Fabeln des Hr. L. Wir liefern sie aber in etwas veränderter Gestalt. Wir haben nämlich diejenigen weggelassen, von denen wir glaubten, daß sie seine übrigen Meisterstücke verunzieren möchten; und selbst von diesen haben wir einige kleine Flecken abzuwischen gewagt, die ihn seine jetzigen Geschäfte gehindert haben, selbst hinwegzunehmen. Ein Dienst, von dem wir wünschten, daß er bei ähnlichen Fällen uns selbst wiederfahren mögte, weil wir ihn für ein verstecktes Lob halten. — In der That verdient Hr. L., wenn er nicht den Namen eines deutschen Aesopus verdient, doch den Namen eines deutschen La Fontaine. Beide sind in ihrer Sprache, die der gemeinen Rede am allernächsten kömmt,

gar nicht schläfrig, kalt, weitschweifig, sondern feurig, munter, kurz. Der Reim ist beiden gleich ungezwungen, und scheint sich von selbst am Ende ihrer Zeilen eingefunden zu haben. Die Anlagen ihrer Fabeln, die Wendungen ihrer Gedanken sind mannigfaltig. Viele von ihren Versen verdienen Sprichwörter zu werden. Ihre Moral hat das Glück, niemals zu ermüden. Will man dem deutschen Dichter auch noch dieses als ein Verdienst anrechnen, daß die Erfindungen von ihm selbst herkommen, so sind wir sehr wohl damit zufrieden. Indeß war noch ein einziger Fehler übrig, ein Fehler den weit geringere Dichter vermieden hätten, ein Fehler, von welchem es gar kein Wunder wäre, wenn sogar wir ihn verbessert haben sollten, wir, die wir keine Fabel so gut erzählen würden, als dieser Autor; ich meine den Fehler der in einigen verächtlich gewordenen Ausdrücken bestand. Allein, soll dieser einzige Dichter das Vorrecht vor allen andern besitzen, seine Lichtigkeit und Lustigkeit durch gar keine Fehler erkauft zu haben? — Werden jetzt diese Fabeln auch von denen wohl aufgenommen werden, deren Geschmack durch dergleichen niedrige Stellen beleidigt worden war: so begehren wir gar keine Ehre davon; unser Verdienst ist all zu klein. Alle Ehre kömmt dem Herrn Lichtwer zu, der seine meisten Gemälde so weit gebracht hat, daß nur wenige Pinselzüge für eine fremde Hand übrig gelassen waren." —

Der unbefangene Ramler mogte glauben, sich ein rechtes Verdienst um L. zu erwerben, wenn er so seinem Geschmacke zu Hülfe käme; wenigstens ließ er es sich gewiß nicht träumen, daß seine Liebesbezeugung so widerwärtige Aufnahme finden würde. Lichtwer trat sogleich in mehreren Zeitungen mit einer Erklärung über die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens, welches er und seine Fabeln erlitten hatten, im folgenden Jahre (1762) mit der dritten Auflage seiner Fabeln in vier Büchern, „von dem Verfasser selbst herausgegeben" hervor, und gab zugleich

eine geharnischte, sehr leidenschaftliche Stimmung, verrathende Vorrede. — Hier sagt er: „Was den ungenannten Verbesserer bewogen hat, diese ihm von Niemand aufgetragene Mühe zu übernehmen, und ob es erlaubt sey, solches zu thun, scheint zu untersuchen überflüssig. — Unter gesitteten Völkern ist es seit geraumer Zeit ungewöhnlich gewesen, anderer, und zwar noch lebender Verfasser Schriften, ohne deren Einwilligung zu verändern, oder zu verstümmeln. — Daß derjenige, der sich an einer einem andern gehörige Sache, wider sein Wissen und Willen, boshafter Weise, aus Gewinnsucht vergreift, einen Diebstahl begehe, solches lehrt uns das natürliche Gesetz. Die bürgerlichen Rechte aber erkennen denjenigen für einen Verfälscher und gelehrten Dieb, der fremde Werke zum Nachtheile des Verfassers, oder anderer betastet. Es ist nichts daran gelegen, obgleich ein solcher Plagiarius unter des rechten Verfassers Namen dessen Werke nachdrucken läßt. — Es würde also die Handlung des Herrn Verbesserers jederzeit niederträchtig und strafbar bleiben, wenn auch dasjenige, was er an meinen Fabeln geändert, noch so gut gerathen wäre. Es fehlt aber auch hieran so viel, daß er vielmehr mir ganz falsche Gedanken angedichtet, den Sinn meiner Fabeln gar nicht eingesehen, sondern denselben eine ganz unrichtige Deutung gegeben, verschiedene untadelhafte Ausdrücke ohne allen Grund geändert, auch wohl mit schlechtern Ausdrücken und bisweilen Flickwörtern ersetzt hat. Er hat bisweilen Fehler gesehen, solche verbessern wollen und neue begangen; einige Stellen auf eine läppische Art verändert, anderer Vergehungen zu geschweigen.“ — Was diesen Theil der Anklage wider den ungenannten Herausgeber betrifft, den der Abänderungen, so kann man dem erzürnten Dichter nur halb Recht geben, da, wenn einer fremden Hand das Verbesserungsrecht zustände, die Ramlerschen Verbesserungen, der Mehrzahl

nach, nicht verwerflich sind. Lichtwer erkannte indirekt das richtige Gefühl des Kritikers an, indem er zwar mit eigensinniger Festigkeit durchaus keinen seiner Vorschläge annahm, aber sich doch sichtbar dieselben zu Fingerzeigen dienen ließ, wo und wie er die Feile gebrauchen mußte. Auch die oben schon mitgetheilte Stelle der Vorrede: „Will man dem deutschen Dichter auch noch dieses als ein Verdienst anrechnen, daß die Erfindungen von ihm selbst herkommen, so sind wir sehr wohl damit zufrieden," macht dem Dichter Verdruß; er erwiedert: „Vortrefflich! In des kurzsichtigen Herrn Verbesserers Augen ist die Erfindung bei einem Fabeldichter eine bloße Kleinigkeit, etwas Zufälliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wissen, daß darin das einzig wahre Verdienst des Fabeldichters bestehe, und die poetische Verzierung ein bloßes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Putz sey. Es ist auch lächerlich, wenn der Herr Verbesserer mich bald zu einem deutschen Aesop, bald zu einem Fontaine, den Zweiten, machen will. — Es wird für mich Ehre genug seyn, wenn ich der Nachwelt unter meinem eignen Namen bekannt bleibe."

Diese Hoffnung ist in Erfüllung gegangen. — Es war aber damals Mode, jedem hervortretenden Genie, besonders jungen Dichtern, ziemlich vorlaut sogleich eine Stelle auf dem deutschen Parnasse anzuweisen, analog den Verdiensten, welche sich Dichter der Vorzeit und des Auslandes errungen hatten.

So schonungslos, auf sein Recht fußend, Lichtwer hier gegen den Herausgeber seiner Fabeln zu Felde zieht, so sichtbar verletzte Autorbefugniß ihn in Harnisch setzt, so beobachtete er doch den Anstand in soweit, daß er ihn nicht namhaft macht, obgleich Ramler bekannt war als der eigentliche Herausgeber der unrechtmäßigen Ausgabe. Dieser schwieg klüglich zu der herben Zurechtweisung und überließ seinem Freunde Lessing, seine Entschuldigung zu führen, da

von einer Vertheidigung nicht die Rede seyn konnte. Eine mißliche Angelegenheit fand hier den gewandtesten Sachwalter, dem alle Künste der Dialektik zu Gebote standen. Er reizt Lichtwer'n (in den Briefen der neuesten Literatur, Theil 14. S. 267. bis 324.) nicht weiter, indem er etwa dessen Recht anzufechten versuchte, sondern hält sich an den Ertrag, welcher der Literatur dadurch erwuchs, daß Ramler und Lichtwer einen Wettkampf begannen zur Vervollkommnung der Fabeln. Er sagt: „Die Zuschauer verfolgen zwei berühmte Wettkämpfer mit begierigen Blicken, bewundern des Einen Geschicklichkeit, des Andern List, rufen Diesem zu, beneiden Jenes Glück, ertheilen öfters dem Sieger den Preis, ohne deswegen dem Besiegten seinen Ruhm zu entziehen." — Er nennt des ungenannten Herausgebers Unternehmen: „unbillig und unerhört," und gesteht, daß so, wie dieser es anfing, Lichtwer sich beleidigt finden mußte:" Alle Schmeicheleien, die er ihm in dem Vorberichte vorsagt, konnten die gekränkte Vaterliebe eines Autors unmöglich besänftigen, der das Unglück hatte, die Geburten seines Geistes, wie von einer Fee, unter der Hand in ganz anderer Gestalt verwandelt zu sehen." — Dagegen billigt er Lichtwer's leidenschaftlichen Zorn nicht: „Auf der andern Seite, fährt er fort, hat sich Hr. L. bei dieser Gelegenheit gar zu sehr ungeberdig angestellt. Er erregt ein Geschrei, als wenn ihm sein Kunstrichter das Haus über dem Kopfe angezündet hätte, und geht in seiner Heftigkeit so weit, daß er in den Augen der unpartheiischen Welt sogar das Recht, das ihm zukommt, verlieren muß." —

Wer könnte bezweifeln, daß Lessing in allen literarischen Fechterkünsten seinen Meister suchte? Jene, oben mitgetheilte Stelle der Ramler'schen Vorrede, wo, beiläufig als Verdienst die Originalität der Fabelerfindungen erwähnt ist, galt Lichtwern, als ein Beweis der Un-

wissenheit seines Fabelverbesserers, welcher das Beiwerk der Dichtungen zur Hauptsache machte, und die Schaale höher achtete, als den Kern. — Lessing erwiederte: „Um Verzeihung, mein Herr Lichtwer! Ihre Nase muß die feinste nicht seyn, wenn sie hier nicht die Ironie bemerkt haben. — Der Herausgeber vergleicht Herrn L. mit Fontaine, was die Versifikation betrifft, detaillirt beider Verdienste, und schätzt den Deutschen in allen Stücken dem Franzosen gleich. Am Ende setzt er hinzu: Will man dem deutschen Dichter u. s. f. — Wer findet hier nicht das feinste Lob auf den Herrn L., das den Franzosen auf einmal in Vergleichung mit dem Deutschen so heruntersetzt, daß der Vorredner nicht nöthig findet, die Vergleichung weiter fortzusetzen. Und der deutsche Fontaine? Wie hat dieser die Stelle aufgenommen? Seltsam!" — — Mit diesem Rückhalte vorgeblicher Ironie kann man den Tadel jedes Wortes entkräften und Lichtwer mogte sich den Vorwurf einer nicht feinen Nase ruhig gefallen lassen. — Wichtiger als solche Streitigkeiten ist der bei dieser Veranlassung erfolgte Ausspruch Lessing's über die Lichtwer'schen Fabeln; er sagt, indem er die Ungleichartigkeit derselben nicht verschweigt, daß viele derselben, so wie sie aus den Händen des Verfassers kommen, ihre letzte Ausbildung haben, und dem strengsten Kunstrichter Trotz bieten; daß sie, in der Erfindung, Anordnung, im Vortrage, bis in ihren Nebenzierrathen unverbesserlich, einen Dichter verrathen, dem das Ideal, sammt den sichersten Regeln, dasselbe zu erreichen, tief in der Seele eingegraben liegt. — Diese Stimme eines Lessing ist wichtig; die Zeit hat sie als probehaltig bewährt. —

Mit jenem Streite, über die von einem Verbesserer veranstaltete Ausgabe und der dann folgenden, rechtmäßigen seiner Fabeln, ist jede Spur einer weitern öffentlichen Theilnahme Lichtwer's an schönwissenschaftlicher Literatur abgeschnitten, man müßte denn hieher noch zählen, daß 1775 eine vierte Auflage seiner Fabeln erforderlich

wurde und daß er selbige mit Einem neuen Stücke und Einer verbesserten Lesart bereicherte. Der Anhang vermischter Gedichte blieb hier wieder weg, dagegen behauptet die frühere Vorrede wider den Verbesserer ihre Stelle. Hätte der Dichter inneren Beruf gehabt, den Musen zu opfern, so fehlte es dazu nicht an äußern Anregungen. Nicht allein daß in Deutschland die Bewunderung seiner Fabeln immer mehr sich verbreitete, daß die naive Originalität derselben sie dem Volke und der Jugend so werth machte, daß man immer mehr die Feinheit und Wahrheit der darin niedergelegten Beobachtungen, wie die idyllische Charakteristik der aufgeführten Thierwelt und die launige Darstellung ihres Haushaltes bewunderte; auch im Auslande, zuerst in Frankreich, wurden Lichtwer's Fabeln bekannt, übersetzt und nachgeahmt. Schon hatten Pariser Journale mehrere Proben der Nachbildung gegeben, als Lichtwer mit einer vollständigen, ihm zugeeigneten Uebersetzung aller seiner Fabeln, auch der in spätern Ausgaben weggelassenen überrascht wurde. (**Fables nouvelles. Divisées en quatre Livres. Traduction libre de l'Allemand de Monsieur Lichtwer. A Strasbourg chez J. G. Bauer, et se trouve à Paris, chez Langlois.** 1763. 8. 267 Seiten). Diese Uebertragung ist in Prosa, und verliert so einen eigenthümlichen Reiz des Originals, aber mit Kenntniß beider Sprachen gearbeitet, weshalb sie auch in Frankreich des Beifalles nicht entbehrte. In der Zueignungsschrift sprechen sich die Unternehmer mit Sachkenntniß aus. — Auch kam später (1777) zu Yverdun eine französische, freie Bearbeitung des *Rechtes der Vernunft*, in Versen heraus, von einer Dame. — *Lichtwer* hatte von der Schriftstellerwelt Abschied genommen; nur noch einmal trat er auf, ohne sich zu nennen, mit der Uebersetzung des Dialog's Octavius, dessen Verfasser Markus Minucius Felix, ein berühmter Advokat zu Rom, zum Christenthume übergetreten, wahrscheinlich in der

ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, vor Cyprian, schrieb. Durchdrungen von dem Lichte der Christuslehre, nimmt seine gewandte, aus dem Leben gegriffene Vertheidigung des Evangeliums unter den Apologeten jener Zeit eine bedeutende Stelle ein; mit vieler Geschicklichkeit vertheidigt er die Christen wider die gemeinen Vorwürfe der Irreligion, des fanatischen Uebermuthes, der Unsittlichkeit, der Empörungssucht, und stellt dieser Rechtfertigung die Ungereimtheit des Volksaberglaubens gegenüber. — Die Uebersetzung ist mit Genauigkeit gemacht, mit sichtbarer Liebe für den Gegenstand des Gespräches, bereichert mit geschichtlichen, kritischen und antiquarischen Bemerkungen; am Schlusse ist noch ein Bruchstück aus Cyprian's Werken, von der Thorheit des Götzendienstes, beigefügt. Diese verdienstvolle, wenig bekannt gewordene Arbeit erschien 1763 zu Berlin, beim Verleger der rechtmäßigen Fabelnausgaben G. A. Lange, 8, neun und ein halber Bogen.

So abgeschieden, wie Lichtwer forthin von der Dichter- und Schriftsteller-Welt lebte, war er es auch für gesellschaftliche Verhältnisse, indem er diese auf sein Haus, auf wenige Verwandte und Bekannte beschränkte. Seine Zeit, seinen Fleiß und Thätigkeit nahm sein Amt, dem er mit der treuesten Pflichterfüllung vorstand, in Anspruch. Noch im Laufe des siebenjährigen Krieges, während der mehrmaligen feindlichen Heerzüge, welche Halberstadt betrafen, bot sich ihm Veranlassung dar, für das Wohl der Provinz, der er nach Amte und Wohnorte, mehr noch als Mitglied einer Landständischen-Provinzial-Landes-Deputation angehörte, wirksam zu seyn. Selbst persönlicher Gefahr entging er nicht. Während 1759 die Reichsarmee, die, wo es keinen Feind im Felde zu bekämpfen gab, am schrecklichsten war, in und um Halberstadt hauste, ließ einst der Regierungspräsident Heiligenstädt, dem Regierungsrath Lichtwer, der in Landesangelegenheiten zwei

Nächte hindurch geschäfftig gewesen war, sagen: er möge sich flüchten, denn verzögerte Herbeischaffung eingeforderter Brandschatzung würde die Aushebung von Geißeln, wozu auch er ausersehen, in der nächsten Nacht herbeiführen. Doch Lichtwer, durch Abspannung für zukünftiges Unglück gleichgültig, legte kaltblütig das Reisegeräth zurecht, und überließ sich dem Schlafe. Mit dem nächsten Morgen verzog sich das Ungewitter. Da Kriegeslasten immer am härtesten Grund- und Hausbesitzer treffen, so konnte L. vom Glücke sagen, daß er beides nicht in Halberstadt, sondern im nachbarlichen Quedlinburg war, wo der Krumstab einer reichsunmittelbaren Aebtissin regierte und schonendere Behandlung herbeiführte. — Doch mogte die Aufregung aus abgemessener Lebensweise, Beunruhigung und Sorgen die Ursach seyn, daß L. in demselben Jahre einen Rückfall der früheren Augenkrankheit hatte; doch ward er durch ärztliche Hülfe bald, auf immer, davon befreiet. 1760 reiste er, mehr flüchtend vor Kriegsungemach, als zur Erholung des Genesenden, mit seiner Familie nach Wolfenbüttel und Braunschweig, wo er Bekanntschaft knüpfte mit Jerusalem und Mittelstädt, besonders mit ersterm. Nie erwähnte er, bei Erzählung dieses Ausfluges, daß er die Bekanntschaft der dortigen Dichter, eines Zachariä, Ebert, Gärtner, Schmidt u. s. f. gemacht habe. Mit auffallender Sonderbarkeit scheint er dort, wie anderwärts, das Zusammentreffen mit Dichtern und stimmeführenden Kritikern im Felde der Dichtkunst vermieden zu haben, besonders wenn er auf das Entfernteste vermuthete, daß solche mit seinem Verbesserer (Ramler) in freundschaftlicher Beziehung ständen. So blieb er auch in Halberstadt dem regen wissenschaftlichen Leben, welches Gleim um sich verbreitete, immer fremd. Desto einheimischer ward er, mit jedem Jahre mehr, in den Geschäften des Regierungskollegiums, in dessen verschiedenen Abtheilungen, im Kriminalsenate und im Vormund-

schaftkollegio, er sich durch Arbeitsamkeit auszeichnete. Auch im Konsistorio hatte er schon 1760 die Stelle eines weltlichen Rathes erhalten. Bei öfteren, längeren Vakanzen im Präsidio, wie in den Rathsstellen, war der fleißige Lichtwer der, welcher oft die Fehlenden übertrug, wodurch er sich dem Könige bemerklich machte, Gehaltszulagen erhielt und mehrere Male vom Hofe unmittelbar mit wichtigen Geschäften beauftragt wurde; z. B. mit der Regulirung mehrerer Gränzstreitigkeiten; dann mit der Bearbeitung einer sehr verworrenen markgräflich Kulmbach'schen Stiftungssache.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß L., bei seiner Abneigung gegen jede Störung in der Hausordnung, welche leicht aus häufigerm Umgange sich ergiebt, die Amtsgeschäftigkeit gern geltend machte, um Besuche von sich zu weisen. Unter seine jüngern Bekannten gehörte Gökingk, der in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Elrich wohnte, öfter nach Halberstadt kam, gern Lichtwer'n aufsuchte, aber auch, wie Andere, klagte: daß er, wie gewöhnlich, aus dem Aktenhaufen nicht herauszufinden sey.

Seine Erholung war seine Bibliothek, deren fleißige Benutzung die in die Bücher eingeschriebenen, oft launigen Bemerkungen beweisen, — und die Beschäfftigung mit seinen Töchtern, denen er unausgesetzt wissenschaftlichen Unterricht, besonders in den Sprachen und in der Geschichte, ertheilte. Sie erhielten wirklich eine gelehrte Bildung, nach welcher sie mit Fertigkeit griechische und lateinische Klassiker in der Originalsprache lasen. Auf diese Weise hatte er freilich weniger ihren weiblichen Beruf im Auge, und füllte mehr ihr Gedächtniß, als daß er sich die Entwicklung einer schönen Weiblichkeit hätte angelegen seyn lassen. Doch bewirkte die ruhige Abgeschlossenheit des Hauswesens und der Mutter Wirthlichkeit, daß die gutgearteten Töchter ihrer Bestimmung nicht völlig ent-

fremdet wurden. War doch der sorgsame Vater in so guten Vermögensumständen, daß er von dieser Seite keine Sorge über das Schicksal seiner Kinder zu haben brauchte. Er genoß auch im Kreise der Seinigen manche Familienfreude und hatte das Glück, beide Töchter wohl verheurathet zu sehen. Im Sommer 1772 ward die ältere, Henriette Dorothea, an den Kollegen des Vaters, den Regierungsrath von Schmettau, 1779 die jüngere, Auguste, an den Regierungsrath und Kanonikus des Paulsstiftes zu Halberstadt, von Pott verheurathet. Des letztern Sohn ist gegenwärtig der Herausgeber der Schriften seines Großvaters.

Wir verweilen bei dem Bilde Lichtwer's nach Anleitung der Züge, welche uns sein Lebensgefährte und erster Biograph Eichholz aufbewahrt.

Lichtwer war ein biederer Mann und rechtschaffener Christ, in Wort und That. Er war mittler Statur, klein und hager, von gutem Aeußern, immer zierlich gekleidet, auf Anstand viel haltend, nie seiner Würde etwas vergebend, zum Ernste, welchen die Freundlichkeit seiner dunkelbraunen Augen erhellte, geneigt. Im Fleiße des Geschäftslebens ging ihm die Milde kindlicher Gemüthlichkeit nicht verloren; wenn er von Manchen für steif, kalt und unzugänglich gehalten wurde, so trug daran die damalige Form des gesellschaftlichen Lebens, strengere Scheidung der Stände und sein in sich abgeschlossenes Lebenssystem alle Schuld. Große Abneigung zeigte er, der jetzt den Ruhm eines ausgezeichneten Geschäfftsmannes so hoch schätzte, sich näher zu befreunden mit Dichtern und Schöngeistern. Hiernach ist es leicht erklärlich, wie Klamer Schmidt bei der Mittheilung der Nachricht von Lichtwer's Tode, seinem Schwager Abel zu Düsseldorf schreiben konnte: „Zu Kleist heimgegangen ist vor Kurzem, mit philosophischer Standhaftigkeit, unser Lichtwer; ich sage unser, ob wohl ich mit ihm, unter allen Halber-

städtischen Literatoren am wenigsten verkehrt habe; denn der Mann war hart und schroff, wie seine Moral. Sein poetischer Nachlaß ist, wie es heißt, so klein, daß wir uns keine Hoffnung machen können, seine sämmtlichen Werke zu bekommen. Der Kammer-Direktor Eichholz will sein Leben schreiben, theils aus gedruckten Nachrichten, theils aus handschriftlichen Datis, die ihm Lichtwer kurz vor seinem Ende selbst eingehändiget hat (*).“ —

Lichtwer's Charakter erhält ein ganz anderes Licht, wenn wir erzählt hören, wie er, oben auf der Regierung, nach beendeten Sitzungen sich freundlich unter die Referendarien gesetzt und ihnen heitere Scherze und Kuriosa, aus seiner Lektüre der Alten, mitgetheilt habe; oder, wie er bei den öfteren Kommissionen zu Landreisen, besonders in Kirchenangelegenheiten, z. B. zu Prediger-Wahlen und Einführungen, so kindlich froh seine Begleiter unterhielt und anmuthige Gespräche mit den Landleuten führte. Auch zu ernsteren Zwecken benutzte er solche Ausflüge. Den Predigern und Schullehrern legte er die Wichtigkeit ihres Berufes dringend ans Herz. Er selbst ein Beispiel ächter Religiosität, suchte, wo er konnte, protestantische Rechtgläubigkeit zu befördern, welche gleich entfernt blieb, von störender Neuerungssucht und vom Glaubens- und Formenzwange, welche den Lehrern des Evangeliums immer fremd bleiben sollten. Sein Religionssystem war begründet auf Unsterblichkeit der Seele und Verherrlichung der Tugend. Er verfolgte mit dichterischer Begeisterung die schöne Idee, von einem Fortschreiten der Menschenseelen, nach dem Tode, durch die Regionen der Körper- und Geisterwelt, bis zur höchsten Erkenntniß, im Anschauen Gottes.

Er war der liebevollste Gatte und Vater; den häuslichen Verhältnissen und der Sorge für Wohlstand gehörte er ganz, wenn er dem Amtsberufe sein Genüge gethan

*) Kl. Schmidt's Leben und auserlesene Werke. Bd. 1. S. 53.

hatte. Seine Mäßigkeit in jeglichem Genusse erhöhete seine Laune, am Tische wie in den Abendstunden, oder auf kleinen Lustreisen, die er jährlich mit seiner Familie, oft nach den Besitzungen zu Quedlinburg, machte.

Die Stelle, welche er unter den Schriftstellern und Dichtern Deutschlandes einnahm, schien er zu vergessen. Die dankbare Nachwelt that es nicht, und so hat man, selbst Eichholz, bei der Frage verweilt, ob Lichtwer zur Schule Gottsched's zu zählen sey (*)? Bei der vielen Unbill, welche man ihr nachsagte, bei der Leidenschaftlichkeit, womit man sie in den siebziger und achtziger Jahrzehnen des achtzehnten Jahrhunderts verfolgte, und ihr nichts Gutes zugestehen wollte, bewies man die verneinende Antwort mit einem Vermerk, welches L. in Gottsched's Bearbeitung der Batteux'schen Einleitung zu den schönen Wissenschaften, (1754) des Inhalts, gemacht hat: „Der Hr. Prof. Gottsched behält in der Uebersetzung des Batteux seinen alten Charakter; viel Belesenheit, aber oft eine schlechte Wahl. Die elendesten Auszüge aus dem frostigen von Brück (?) und andern zeigen dieses oft sehr deutlich. Er verräth seinen schlechten Geschmack in der Musik und giebt hin und wieder Blößen, deren sich dann seine Widersacher bedienen, um ihn lächerlich zu machen. Ich bin ihm sehr verbunden für die Ehre, die er mir ungebeten in diesem Buche anthut; doch kann ich es gar nicht billigen, daß er aus einer bloßen Animosität die besten Dichter unserer Zeit, den Herrn von Haller, Gellert und von Hagedorn, ganz übergehet." —

Der wahre Künstler, vor allen der Dichter, hält sich vom Schulzwange und von jeglicher Schulmanier frei, und bewähret hierdurch den Grad seines Genie's. — So auch Lichtwer. — Wenn persönliche Freundschaft für

*) Bouterwek, in der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Band XI., Seite 199, sagt: „Lichtwer bildete seinen Geschmack in der Gottsched'schen Schule." —

einen Schulführer darüber entscheiden könnte, ob jemand dieser oder jener Kunstschule zugehöre, so war L. unbezweifelt ein Gottschedianer, mehr als ein Anhänger der Gegner, ob er gleich des parteisüchtigen Freundes schwache Seiten recht gut erkannte, und zu seinen kritischen Fahnen zu schwören, nie Lust hatte.

Daß, wie schon bemerkt ist, L. seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, gerade in der schönsten Lebensblüthe, die mit so glänzendem Erfolge betretene Dichter-Laufbahn verließ, ist eine Eigenheit, welche durch Anführung seiner vielen Amtsgeschäfte nur halb erklärt wird. Vielleicht trug auch dazu bei, daß das Recht der Vernunft so kalt aufgenommen wurde; gewiß hatte L. alle Lust und Freude an den heiteren Spielen der Dichtkunst verloren. Wenn sich unter seinen Papieren irgend noch ungedruckte Gedichte von ihm, besonders aus späteren Jahren gefunden haben, so sorgte er, daß sie vor seinem Tode vernichtet wurden. Diese Maaßregel verbreitete seine jüngere Tochter, die verwitwete Frau von Pott, auf einen so großen Theil des schriftlichen väterlichen Nachlasses, daß ihr Sohn vergeblich nach mehreren Handschriften des Großvaters gesucht hat. Dieser verzeichnete mit dem ihm eigenen Humor viele seiner Lebenserfahrungen, z. B. seine und seines Wohnorts Schicksale im siebenjährigen Kriege, welche Papiere Eichholz noch zur Durchsicht erhielt.

Mit dem Eintritte in das reifere Alter häuften sich seine Berufsarbeiten; ihnen tüchtig vorzustehen, war sein Stolz und seine Lebensfreude; er erlangte dagegen nie die Fertigkeit, sich solche leicht zu machen, daher er seinem Richteramte mit Aengstlichkeit und Mühwaltung vorstand. Sein an sich heiterer Geist konnte nie darüber völlige Herrschaft erlangen, wohl aber über körperliche Beschwerden, welche sich nach erreichtem sechzigsten Lebensjahre einstellten.

Besonders litt er an Hämorrhoidal-Zufällen. Wenn ihn diese vom Aktentische entfernten, verweilte seine Geistesthätigkeit in den seligen Gefilden religiöser Betrachtungen, oder bei naturhistorischen Gegenständen, besonders rücksichtlich der Thierwelt, der Vorschule des Menschenlebens, über welche er so manchen feinen Zug in seinen Fabeln verzeichnete. — Nach kurzen Unterbrechungen kehrte er immer mit neuer Lust, vom Krankenlager zum Richterberufe zurück. In der Rechtspflege der unter des großen Friedrich's Zepter vereinigten Provinzen ward eine große Veränderung vorbereitet, seit er, nach dem Gewaltstreich in dem berüchtigt gewordenen Müller-Arnold'schen Prozesse, dem neuen Großkanzler von Carmer beauftragt hatte, die Gesetzgebung, wie die Rechtspflege zu vereinfachen und neu zu ordnen. Carmer's Verdienst ist neuerlich oft angefochten, theils um Suarez, seinem ersten Rath und treuen Gehülfen, den wohlverdienten Preis zu vindiciren, theils in Rüge der Misgriffe, woran es der Natur der Sache nach, nicht fehlen konnte, besonders bei der Ungeduld des Königs zur Erfüllung seines menschenfreundlichen Willens und bei der Furcht vor dessen Zorn, bei jeder Verzögerung. Immer bleibt Carmer's Werth ungetrübt; denn er wollte, mit Aufopferung aller Vorurtheile, dem hohen Berufe entsprechen; er war, neue Ideen aufzunehmen, fähig und dazu willfährig, — eine seltene Ministertugend, der neuerlich mancher unbärtige Knabe Hohn sprach. — Er begann ein großes Werk, dessen Anfang geordnet zu haben, schon Unsterblichkeit sichert, während den Nachkommen die Pflicht einer zeitgemäßen Fortbildung überantwortet bleibt; wobei es immer zum Wegweiser dienen mag, was der Magus in Norden, J. G. Hamann, in seinem Golgatha und Scheblimini, sagt: „Der außerordentliche Geschmack an Gesetzgebung und der königliche Luxus darin, beweist eine eben so große Unfähigkeit sich selbst, als seines Gleichen zu regieren." —

Angeblich, um in den Provinzen persönlich die Materialien zur Justizreform zu sammeln, der Wirklichkeit nach, wohl um sich zu sichern gegen die häufigen, dem Könige unmittelbar zugesandten und von ihm eifrig berücksichtigten Justiz-Beschwerden, bereiste Carmer die Preußischen Provinzen, erließ bei seiner Ankunft Aufgebote: es solle sich bei ihm melden, wer Beschwerden über verzögerte oder verweigerte Rechtspflege habe. Hierdurch ward manchem Unrechte abgeholfen, aber vielen prozeßsüchtigen Querulanten freies Spiel gegeben. Unter den zu sammelnden Reisenotizen behauptete persönliche Kenntniß des Geschäftsbetriebes und der Mitglieder der Provinzial-Justizkollegien die erste Stelle. So traf auch Carmer zu Halberstadt ein, seinen Suarez zur Seite, hielt Nachfrage nach Rechtsbeschwerden und besuchte die Regierungssitzungen. Weder hier, noch in den Audienzen zeigte er die Sittenfeinheit, welche den Machthabern und ihren ersten Stellvertretern so empfehlungswerth ist.

In einer der Sitzungen der Halberstädter Regierung, welche er mit seiner Gegenwart beehrte, hatte Lichtwer den Vortrag einer an sich recht verwickelten Sache, bei welchem er, vielleicht mit sich selbst nicht im Klaren, ungewöhnlich weitschweifig wurde. Der Großkanzler legte deutlich Ungeduld an den Tag; Lichtwer wollte dieses nicht bemerken, sondern fuhr fort im nicht lichtvollen breiten Vortrage, welcher ohnehin keine Annehmlichkeit hatte, durch manche Gewohnheiten und durch den sächsischen Dialekt dem nicht daran Gewöhnten auffallen mußte. Als er endlich mit seinem Vortrage zum Schlusse gekommen, hielt der Großkanzler seinen Unwillen nicht zurück, er machte Lichtwer'n Vorwürfe über die Weitschweifigkeit und sagte ihm, daß er sich beim Vortrage doch der einfach klaren Kürze, welche alle Welt in seinen Fabeln bewundere, befleißigen mögte. — Dieses Alles im versammelten Kollegio, selbst in Gegenwart der Referendarien. —

Die Härte des Vorwurfes, der strenge Ton des Verweises traf Lichtwer's empfindlichste Seite; er war tief verwundet in dem vieljährig behaupteten Ruhme eines ausgezeichneten Geschäftsmannes. Schweigend trug er die Beleidigung, welche der hohe Standpunkt des Vorgesetzten noch schmerzlicher machte; Kränklichkeit vermehrte seine Reizbarkeit und die Folgen des heftigen Verdrusses. Nur noch wenige Male sah ihn das Regierungskollegium in seiner Mitte. Neue Hämorrhoidal-Zufälle, besonders Koliken, fesselten ihn an das Krankenzimmer. Hier behauptete in schmerzhaften Stunden seine Geistesheiterkeit und ächte Religiosität das volle Recht. Ein heftiger Kolik-Anfall, wozu Zeichen des Brandes kamen, ließ ihm selbst, wie den Aerzten, bald keinen Zweifel über das Herannahen der letzten Stunde. Den Umstehenden, die ihn tröstend über seine Wünsche befragten, antwortete er: „Ich habe lange genug und mit Vergnügen gelebt; meine Gattin und Kinder haben mir keine misvergnügte Stunde gemacht; warum sollte ich nun nicht auch dem Winke meines Schöpfers folgen, der mich zu höheren Freuden ruft." — So erzählt sein naher Lebensgefährte, Eichholz, der ferner berichtet: „Mit vieler Rührung und zur Erbauung aller um sein Sterbebette herumstehenden Freunde, feierte er, wenige Stunden vor seinem Hingange, das Gedächtniß des Todes Jesu. Was ihm hierbei von den großen Verdiensten dieses wohlthätigen Menschenfreundes um die Erleuchtung und Beglückung der Welt, von dessen großmüthiger Aufopferung des Lebens für das Wohl seiner Brüder, und von den großen Erwartungen jenseits des Grabes, die wir ihm zu danken haben, zu Gemüthe geführt wurde; das stärkte ihn ungemein in seinen Todesschmerzen. Er betete, — und schlummerte sanft hinüber in das Land der Weisen und Tugendhaften. — Dieses geschah in der Nacht vom 6. zum 7. Juli 1783. — Den 10. desselben Monats, Morgens früh um

6 Uhr, wurde er in das neue Gewölbe bei der Moritzkirche, dessen Bau er als Stiftsherr mit veranstaltet hatte, und worin sein entseelter Körper den ersten Besitz nahm, zwar in aller Stille, jedoch nach kanonischen Gebräuchen, dergestalt beigesetzt, daß der Zug von einigen Marschällen aufgeführt, und der Leichenwagen von verschiedenen Stiftsofficianten in den gewöhnlichen Chorhabiten begleitet wurde, worauf seine beiden Herrn Testamentarien, nebst noch einigen andern seiner nächsten Freunde, folgten, hiernächst aber bei der Einsetzung in das Gewölbe, der übliche lateinische Hymnus: Media vita, gesungen wurde. Auch ich hatte die Ehre, ein Zeuge von dieser traurigen Feierlichkeit zu seyn; und als die übrigen Begleiter mit entblößten Häuptern ihren stillen Abschiedsseufzer ausließen, so nahm auch ich, um die Thräne der Freundschaft zu verbergen, den Hut vor's Gesicht, und betete:

„Ruhe sanft in Frieden!" —

Seine Gattin folgte ihm am 24. Januar 1788, wo denn noch in demselben Jahre die beiden Töchter eine Denktafel in der Moritzkirche errichten ließen, um die Grabstätte der geliebten Aeltern zu bezeichnen.

Das Denkmal der Unsterblichkeit errichtete Lichtwer sich selbst: in keiner Gallerie deutscher Original-Dichter fehlt sein Name. Ein schönes Nationaleigenthum des Vaterlandes sind seine Dichtungen, welche von Geschlechtern zu Geschlechtern, Aeltern dem Kinde, Lehrer dem Schüler übergeben zur Erheiterung des Geistes, zur Erweckung der Tugend und zur Pflege des Schönen.

Wem so, mit tausend Zungen
Die Welt das Urtheil spricht,
Wer solchen Kranz errungen,
Bedarf des Lobes nicht! —

Erste Abtheilung.

Fabeln

in

vier Bücher.

Erstes Buch.

O Muse! die du weißt, was Thier' und Bäume sagen,
Wovon der Vogel singt, was Fisch' und Wurm beklagen,
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aesop, der von der Maus bis an den Löwen sang,
Und ohne der Natur was falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden,

Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
Der Panther drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier; nichts, so sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied, ihm sang ein Phödrus nach,
Und Alle die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er singt.

1.

Die beraubte Fabel.

Es zog die Göttin aller Dichter
Die Fabel in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Bösewichter
Sie einsam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den sie liefern müssen,
Befand sich leer; sie soll die Schuld
Mit dem Verlust der Kleider büßen,
Die Göttin litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden,
Man nahm ihr alles; was geschah?
Die Fabel selber war verschwunden,
Es stand die bloße Wahrheit da.

Beschämt fiel hier die Rotte nieder,
Vergieb uns Göttin das Vergehn,
Hier hast du deine Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend sehn?

2.

Das Glück und der Traum.

Es lag und schlummerte in eines Hirten Laube
    Das Glück, das müde Glück, den meisten Theil der Nacht,
Wenn es ein Held gewußt, er hätt' es, wie ich glaube,
    Mit hundert tausend Mann bewacht.
Hier flog ein Traum vorbei und störte seinen Schlummer,
    Ihm rief das halberwachte Glück:
Du kömmst mir recht erwünscht, bei meinem großen Kummer,
    Doch sage mir, woher kömmst du so spät zurück.

Ich komme mit dem Morgenwinde,
    Verfetzt der Schatten, aus der Stadt,
    Von einem wohlgestaltem Kinde,
Dem meine Gegenwart die Nacht verkürzet hat.
Das Glück hob freundlich an zu lachen,
Und sprach: wenn es dir so gefällt,
So sage mir, was du für Sachen
Ihm diese Nacht durch vorgestellt.

Er sprach: ich kam mit Kutsch' und Pferden,
    Die Thüren sprangen, als ich sprach,
    Mir trat mit sittsamen Gebehrden,
    Ein Heer vergoldter Diener nach.

Ich war Baron, und zwar kein neuer,
Ich hatte Geld, ich wollte frey'n,
Begütert, Herr Baron, und Freyer,
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geschenke folgten jedem Blicke,
Du weißt, was ein Geschenke thut,
Und dieser Sprache, liebes Glücke,
Sind doch die Mädchen gar zu gut.
Zuletzt fiel ich ihr selbst zu Füßen,
Ich bat sie, und erhielt ihr Wort,
Sie gab mir ihre Hand zu küssen,
Da kam der Tag, und trieb mich fort.

Indessen wird mein Kind gewiß vergnügt erwachen,
Und sagt sie Niemand nichts von mir,
So wird sie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
Mir geht es nicht so gut wie dir,
Antwortete das Glück mit traurigen Gebehrden,
Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus,
Den ließ ich reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus.
Doch gestern wandt' ich ihm den Rücken,
Da hing er sich an einen Baum;
Warum muß es dir besser glücken,
Bin ich nicht gleich wie du, ein Traum?

3.

Phyllis und der Vogel.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
Zu Phyllis, seiner Schäferin,
Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.
Ach! sagte Phyllis, mein Damöt,
Es ist recht schön, kann es auch singen?
Ja! Kind, es singt, wie ein Poet,
Ich werde dir nichts Schlechtes bringen.

Wie freundlich dankte sie Damöten!
Wer wünschte nicht, Damöt zu seyn?
Sie schloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knackt ihm Hanf, sie gab ihm Brodt,
Das sie zuvor in Milch erweichte,
Es hieß: der Vogel leidet Noth,
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Ei, sagte Phyllis, sing auch nun,
Sieh', was ich dir für Guts erzeiget,

Der Vogel hatte mehr zu thun,
Sie häuft sein Futter, Nichts; er schweiget.
Damöt, das will ich nicht vergessen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt,
Der Vogel hat so viel zu fressen,
Und singt doch nicht, ist das erlaubt?
Es blieb dabei. Hört, was geschah?
Die Schäferin ging einst zum Schmause,
Und blieb bis an den Abend da,
Der Vogel hungerte zu Hause.
Ergötzt er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb,
Sie schätzt ihn diesmal für verloren,
Ach! sagte sie, du armer Dieb (*),
Indem ich hier getanzt, wirst du
Vielleicht schon mit dem Tode ringen,
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu,
Da höret sie den Vogel singen.
So rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her,
So wird der Hanf im Preise steigen.
Sie hält ihn knap. Nun singet er.
Der Vorsicht Weisheit zeiget sich
Vom kleinsten Wesen bis zum größten,
Sie nährt die Dichter kümmerlich,
Warum? da singen sie am besten.

*) Siehe die erste Ausgabe vom Jahr 1748.

4.

Der Wiesel und die Hühner.

Nach Recht und Urtheil, mit dem Prügel
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und and'rer Tullian,
Ein schlimmer Wiesel, abgethan.
Ein Hof voll Hühner sah' ihn leiden,
Und gackerte dabei vor Freuden.
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und sprach: man bricht des Räubers Glieder;
Allein die That ist schon verübt,
Wer giebt mir meine Kinder wieder?

5.

Das Reuterpferd.

Ein jeder Weiser ist ein Held,
Er lässet sich den Tod nicht schrecken,
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt,
Was sollt er sich vor ihm verstecken?
Es bring ihm Feuer, Wasser, Erde,
Es bring ihm endlich Wind und Luft,

So ists ein Tod, und eine Gruft.
Er zeigt sich überall mit einerlei Gebehrde,
Und ist ein unvermeidlich Ding,
Man stürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reuterpferd zu seinen Freunden sagte,
Als es nunmehr zu Felde ging,
Und bei den Abschied die Befreund'ten
Die alten Ackergaule, weinten,
So sprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
Ich geh' in einen edlen Tod,
Und sterbe jung mit Ruhm: mich wird man einst besingen,
Euch wird ein schnöder Tod einst auf den Anger bringen.

* * *

Wie Manche schliefen jetzt mit Ehren,
Wenn sie zu früh gestorben wären?

6.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Grase,
Ein Buch im Grase? sagest du?
Wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund, laß mich in Ruh',
Ich sag' er fand es da, und fand es mit der Nase,

So lautet, sag ich, der Bericht,
Und fand er es im Grase nicht,
Wo hätt' er es denn sonst gefunden?
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürd'ger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonst Reinecke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
Es schien, als hätt' er Lust, zu lesen
Allein, wie konnt' es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier
Ein Pflaster für den leeren Magen,
Er suchte Fleisch und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen sah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und seht! der Fuchs erstaunt. Er fand sich überall
Bei manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.
Vor andern rührt' ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zum Füßen.

Der Galgen stand vor ihm, und schien
Ihn schon als Hauswirth zu begrüßen.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an, mit ihm zu beten (*),
So nahe schien allhier sein letzter Augenblick.
Hier schimpft' und sprach der Hühnerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkasten
Hat so viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, so lügen die Phantasten,
Die dies gemalt, mit allem Fleiß:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So steh'n hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weiß.

* * *

Was da der Fuchs sagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

*) Siehe die Rostocker Ausgabe vom Jahr 1662. S. 151.

7.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein: doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

8.

Boreas und die Erde.

Matt vom Blasen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas,

Sich bei Herkuls alten Säulen
An das Ufer, in das Gras.

Kaum sieht ihn die Erde schlafen,
Als sie bei sich selber spricht:
Eile deinen Feind zu strafen,
Beßre Muße hast du nicht.

Er ists, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wütrich schwärmt,
Und oft Häuser, Thürme, Glocken,
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß,
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verschlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und ist aufzustehn bemüht,
Als er sich mit Sand bedecken
Und in Abgrund stürzen sieht.

Er geschwüllt vor Zorn und Rasen,
Bläßt sich auf, pfeift, saust und brüllt,
Bis das Schnauben seiner Nasen
Die verschloss'nen Grüfte füllt.

Also mag der Aetna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schluß,
Erd' und Luft mit Gluth erfüllen
Und die Welt erschrecken muß.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
Bis der Nordwind stärker drängt,
Einen halben Wald zersplittert,
Und das Herz der Erde sprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er seine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd' ein Zucken
Und erbebte dann und wann;
Niemand wolle mehr verschlucken,
Als er drauf verdauen kann.

9.

Der Affe und Bär.

Ein Aff' und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näschig und gleich alt,
Auch gleich geschickt im Steig' und Klettern
Durchstrichen eifrig Feld und Wald.
Um ihrer Magen Zorn zu stillen,
Der Bär ging langsam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fing Grillen,
Der Affe sah' sich munter um.
Der Hunger macht ihm leichte Glieder,

Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel,
Jetzt sieht er auf, jetzt vor sich nieder,
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.
Was nützen diese Fleischergänge,
Rief hier der Affe mit Verdruß,
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich alles zeigen muß,
So dürften wir nicht länger suchen,
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königin der hohen Buchen,
Er kroch hinauf, man sah' ihn kaum.
Drauf setzt er sich, beroch das Wetter,
Guckt endlich wieder in den Wald;
O Vetter, schrie er, lieber Vetter,
Du bist ja, wie ein Zwerg gestalt.
Was ist dir immer widerfahren,
Du bist noch einer Erbse groß,
Da wir sonst gleiche Länge waren.
O Vetterchen, dich hör' ich blos,
Antwortete der Bär erbittert,
Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, sobald er drunten;
Wie nun? versetzt der Bavian,
Warst du denn oben, und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.

Du bist ein Bär: Und du ein Affe,
Fiel Aff' und Bär einander ein,
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
Die Buche muß bezaubert seyn.

* * *

Wenn du einmal an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres Gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst,
So geh' in dich, und untersuche
Der Fabel Sinn, er weist auf dich,
Denn glaube mir nur sicherlich,
Du bist das Aeffchen auf der Buche.

10.

Der Roßkäfer.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen sich erstrecken,
Liegt eine trefflich große Stadt,
Die Käfer zu Besitzern hat,
Die sie wie schwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin;
Vor Zeiten eine Käferin:

Das Wort scheint neu; doch dort ist Käfer
Und Käferin so sehr gemein,
Als etwa Schäferin und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich seyn.

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der schönen Brust,
Die Käfer sahen sie mit Lust.
Vor andern einer, schwarz von Leibe,
Begehrte sie für sich zum Weibe,
Der letzte Zweig von seinem Stamm;
Er führte, sagt man, einen Rappen,
In seinem angebornen Wappen,
Ein sehr verliebter Bräutigam.

Was half's? das allzu spröde Kind
War taub und ließ sich nicht erbitten,
Sie hielt der Mayenkäfer Sitten,
Die Feinde von den Schwarzen sind.

Sie sprach; hör auf, mich liebzukosen,
Dich reizt ein Stall, ich liebe Rosen,
Ich suche Gärten, du das Feld,
Du wirst mir nimmer beigesellt.

Verschiedner Sinn, ungleiche Triebe,
Lust, Unlust, gatten sich nicht fein;
Wenn du verabscheust, was ich liebe,
So wollen wir geschieden seyn.

11.

Der Strauß und die Vögel.

Die Völker der Lüfte, das leichte Geschlechte,
Die Vögel verglichen die streitigen Rechte,
Und setzten, als sie sich in Sicherheit sahn,
Zum Reichstag den ersten des Maymonats an.

Kaum wichen die Schatten dem steigenden Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heit'rem Gesichte,
Als tausend Geschlechter vom bergigten Hayn
Erschienen, um bei der Versammlung zu seyn.

Die Adler, die Fürsten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Kondors, erschienen bei Paaren,
Der Phönix kam, den Heliopolis kennt;
Der Vogel, der vom Paradiese sich nennt.

Dann ließen sich Uhus, mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen sich Geyer und Habichte schauen,
Drauf kamen die Reiger, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indische Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der schwätzige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nachtigall war.

Wer möchte die mancherlei tausende kennen?
Wer könnte die mancherlei tausende nennen?

Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag
Zusammen von Reichs wegen kommen seyn mag?

Es ward auch bei solcher unzähligen Menge
Beinahe der Raum der Versammlung zu enge,
Immittelst erhub sich ein plötzlich Geschrei,
Daß außer den Schranken ein Reisender sey.

Der doch seinen Stand nicht bescheinigen könne,
Und sich einen Straußen aus Africa nenne.
Gleich machten sich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reisenden eigentlich aus.

Was? ließ sich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsstand den Zutritt verwehren?
Verlangt man von Straußen unnöth'gen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beseht mich mit Fleiß.

Mein Ursprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch ich von Schnabel und Klauen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, dies schützt mich genug.
Verwarf man den Vogel, der Fittige trug?

Die Vögel versetzten nach kurzem Bedenken,
Du gleichst einem Vogel, das will man dir schenken,
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geschehn,
Als bis wir zum Wolken dich fliegen gesehn.

Denn das ist kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zum Lüften nicht bringen,
So sagten die Vögel dem trotzigen Strauß,
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus,

Und ging von den Vögeln zum Reiche der Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder, und Wappen und Geld,
Wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel gesellt?

12.

Das schlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Mode-Tuch?
Ihr Herren! sagt, wer kauft drei Ellen zum Versuch?
Verlangen sie mein Tuch, Ihr Gnaden?
So rief vom Morgen bis zur Nacht,
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief sich heisch in seinem Laden.
Was ruft ihr? sagte man, das Tuch mögt ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt,
Ich möcht' es nicht geschenket haben.
Der Kaufmann fitzte das Gesicht,
Geht, sprach er bei sich selbst, ich lass' euch diesmal laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mög't sie wollen, oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,

Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen,
Ja die Verordnung ist so scharf,
Daß man es nicht einmal im Hause haben darf.
Kaum ward es kund, so kamen alle
Und alle forderten etwas,
Dem Kaufmann nützte dieser Spaß.
Er sprach: er dürfte nicht: das war die rechte Falle,
Man bot zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Rest; als er sich furchtsam stellt,
Kömmt es in einem Athemholen
Erst zu Ducaten, dann Pistolen.
So ward dies schlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt,
Man wies es Reisenden: hört, sprach man, im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen schauen,
Das unser Rath verboten hat.

13.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther Felder
Schlug König Löw' und Meister Bär
Deu Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,

Ihr Kind, das Kalb, hab, eh' es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabei.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verläumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin jetzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen,
Läßt einen Buben nirgends ruh'n,
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan,
Wer sich entschuldigt, eh' man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

14.

Das aus der Erde wachsende Lamm.

Als die Natur den Pflanz und Thieren
Das Daseyn gab, so fiel ihr ein,

Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb soll es Thier, halb Pflanze seyn.

Um dieses Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm,
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst anstatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanze,
Das nicht dem Wollenviehe glich,
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide,
Zwei Feldgewächse standen da,
Das Schaaf ergriff und fraß sie beide,
Daß man auch ihre Spur nicht sah.

Vernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blüh'n wie du?

Genieße mäßig uns'rer Blätter,
Nur friß uns nicht mit Stumpf und Stiel.
Das Schaaf war taub, es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es stand, das ward verzehret,
Die Strafe folgt auf seinen Schmaus,

Als es das Land um sich verheeret,
So dorrt es selbst vor Hunger aus.

* * *

Man sollte ja beinahe schwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

15.

Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten sich,
Der Weiße sprach zu dem Bengalen,
Wär' ich, wie du, ich ließe mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Besieh dein Pechgesichte nur,
Und sage mir du schwarzes Wesen!
Hat dich die spielende Natur
Nicht uns zum Scheusal auserlesen?

Gut! sprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß,
Sich deiner besser angenommen?
Die Tafel ist bei dir noch weiß,
Der Maler soll erst drüber kommen.

Die Welt, darin wir Menschen sind,
Gleicht einem ungeheuren Baume,

Darauf bist du, mein liebes Kind,
Unstreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten sich noch lnnge Zeit,
Und weil sich keiner geben wollte,
Beschlossen sie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter schlichten sollte.

Als nun der Weiße Recht behielt,
Da sprach das schwarze Kind der Mohren:
Du siegst; ich habe hier verspielt,
In Tunis hättest du verloren.

* * *

So manches Land, so mancher Wahn,
Es kömmt bei allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an,
Schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.

16.

Phöbus und sein Sohn.

Der Mond trat zwischen Sonn' und Erde,
Sein Schatten deckte Höh' und Grund,
Und auch die Trifft, wo bei der Heerde
Ein Hirt und Sohn bes Phöbus stund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierst den Schein,

Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel seyn?

Du irrst, sprach Phöbus, deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunkel ist,
Du suchst mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

* * *

Zwischen Gott und unsern Sinnen
Seht die Menschheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns sein Licht:
Wir sind dunkel, und Gott nicht.

17.

Der Riese und der Zwerg.

Es traf auf seinem Gange
Ein Ries' ein Zwerglein an,
Und sprach: ich suchte lange,
So was für meinen Zahn.

Dies ist ein seltner Bissen,
Der Lust zum Trunk erweckt,
Und der auf mein Gewissen
Auch ohne Tunke schmeckt.

Herr! sagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand,
Was hilfts mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Widerstand?

Doch eh' ich armer Knabe
Dein Abendessen sey,
So stelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frei,

Und schwör', sie zu erfüllen;
Er schwört, der Kleine spricht:
So höre meinen Willen
Ich bitte, friß mich nicht.

Der Zwerg ging schon zurücke
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.

Ach! schrie er, Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier giebt er mir den Tod.

Der Ries', ein schlimmer Spötter,
Sprach: das bin ich gewohnt,
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.

18.

Der Wandersmann und Kolibri.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüßig sah',
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lappland, Tripoli und Japan Brüder hatte,
Kam endlich nach America.
Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten,
Er warf sich unter einen Baum,
Um unter dessen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruh'n; allein er schlummert kaum,
Als ihn ein stark Geräusch erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.
Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vögelein
Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris Farben spiegeln.
Der Vogel selbst war wunderklein,
Und kaum von Mayenkäfers Dicke.
Kannst du so rauschen, o du Mücke!
Rief hier der Wandersmann: Ja, sprach der Kolibri,
Hierüber darfst du dich nicht härmen,
Es heißt bei Menschen wie beim Vieh:
Der Kleinste macht den größten Lärmen.

19.

Der Diamant und Bergkristall.

Ein heller Bergkristall, und roher Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schicksal sich erkohren.

Der Demant war getrost: ich denke, sprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden,
Ich habe meinen Werth in mir,
Der erste, der mich sieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja! sagte der Kristall, den Werth räum' ich dir ein,
Allein dabei befürcht' ich immer,
Du werdest Niemand sichtbar seyn,
Denn: unter uns geredt: es fehlt dir noch der Schimmer.

Jetzt fiel der Bergkristall schon Einem ins Gesicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu sich steckte,
Den guten Demant sah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

* * *

Der Weltmann steigt empor, und der Pedant bleibt sitzen;
Die Sitten können mehr als die Gelahrheit, nützen.

20.

Die Schlange.

In Africa war eine Schlange,
Die alle Thier ohn Ursach biß,
Und was sie biß, das trieb's nicht lange,
Die Wunde schwall, es starb gewiß.

Dies ging ihr lange Zeit von statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eig'nen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie davon selbst sterben mußte,
Daran, Verläumder, spiegle dich.

21.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen veste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, daß Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schaalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

22.

Die Tulipane.

Ein Beet, der Farben Wunderspiel,
Darin der Lenz sich selbst gefiel,
Trug eine Tulipane,
Ihr Schmuck wies Iris Farbenstrich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der West hielt selbst den Hauch zurück,
So oft er dieses Meisterstück
Zu küssen sich erkühnte,
Sie stahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der sie als seine Königin,
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag so schön, so kostbar seyn,
Das Schicksal reißt es wieder ein,
Warum? das ist die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als sich der Himmel schwarz umzieht
An einem heißen Tage.

Der Nordost brüllt und mehrt die Nacht,
Das Wetter rauscht, der Donner kracht,
Kaum aber schweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, scharf, wie Glas,

Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.

Der Gärtner läuft nunmehr herbei,
Und findet Graus und Wüstenei,
Den Grund gerechten Schmerzens,
Er sieht sein Unglück ein, und schweigt,
Bis sich der Tulpe Leichnam zeigt,
Die Blume seines Herzens.

Hilf, Flora! hilf, wie lärmt der Mann,
Und thut die Schlossen in den Bann,
Daß sie die Tulp' erschlagen,
Grimm und Verzweiflung zeigt sein Blick,
Er schilt halb kindisch auf das Glück,
Und hört nicht auf, zu klagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knospen, Blüth' und Laub gebracht,
Der konnt' es nicht verdauen.
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz,
Wie rührt dich nicht ein größ'rer Schmerz,
Uns Bäume bloß zu schauen?

Wie? daß du nicht in Thränen rinnst,
Daß uns're Knospen, dein Gewinnst,
Dein Brodt zu Wasser worden?
Uns klagst du nicht, und hast es Fug,
Um eine Blume, die nichts trug,
Willst du dich gar ermorden.

* * *

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung, so bleibt er alt,
Heiß ist er gegen Kleinigkeiten,
Und gegen große Dinge kalt.

23.

Der Hirte und die Heerde.

Der Wolf naht sich von dem Gebirge,
Auf, Hirte! laß die Hunde los,
Daß er nicht Damons Heerde würge,
So riefen ängstlich Klein und Groß.

Der Hirte ließ die Heerd' im Stiche,
Und lief an einen sichern Ort,
Mit ihm, gewohnt der alten Schliche,
Lief eine Kuppel Hunde fort.

Der Wolf fiel in die arme Heerde,
Und mancher Bock gab Haare her,
Was er nicht fraß, fiel wund zur Erde,
So zog er fort, vom Raube schwer.

Der Hirte kam nunmehr geschlichen,
Als weiter nichts zu fürchten war,
Warum bist du von uns gewichen?
Schrie die noch übrigblieb'ne Schaar.

Der Hirte sprach: Ich wollte bleiben:
Allein der Wolf schien damals mir
Viel größer, als es zu beschreiben,
Wie groß denn? wie ein junger Stier.

Pfui! sagten die betrübten Thiere,
Schämst du dich nicht, verzagter Thor?
Die Furcht stellt Wölfe groß als Stiere,
Geschwader groß, wie Heere vor.

24.

Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh' erworb'nen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun,
Drei Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder:

Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Guth ohn' eingen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn! wie sich's gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut der muß sich schämen.
Denn ehrlich seyn heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der and're sprach: auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir als Menschen schuldig sind.

Der jüngste sprach: bei seinen Schaafen
War einst mein Feind vest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein, welch edler Muth!
Wenn man dem Feinde Gutes thut.

25.

Der Uhu und die Lerche.

Es saß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchsten in dem deutschen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.
Hoch über ihn ließ sorgenfrei
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,
Daß jetzt der Frühling nahe sey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
Ins grüne Thal, belebt die Trifften,
Der Uhu horcht, und ächzt dabei,
Daß er nicht auch so fröhlich sey.
Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neste zu bemühen,
Die feige Lerche wollt' entfliehen,
Sie wollte noch, als er erschien.
Doch war der armen Lerche bange,
So daurete die Angst nicht lange,
Als sie zu ihrem Trost vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.
Es schien dem Uhu zweifelsfrei
Das Lerchenfleisch noch nichts zu taugen,
Er schwur bei seinen großen Augen,
Daß er vorjetzt nicht hungrig sey.
Die Neugier, sprach er, dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen.

Bekenne, was die Ursach ist,
Daß du beständig fröhlich bist?

Monarch der Eulen, sagte sie,
Wer stets gesunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauern? Frägst du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede,
Du scheinst ja sonst mir ziemlich blöde,
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbst und Winter droht?

Ich denke, sprach sie, wohl daran,
Allein der Tod ist unvermeidlich,
Die Herbst- und Winternoth noch leidlich,
Und jetzt geht ja der Frühling an.
Ich leb' indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt,
Ein Weiser sey nie mißvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrin du,
Fiel der Bescheid aus, das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören;
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer fröhlich seyn will, der sey weise.

* * *

Merkt, Freunde, was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

Zweites Buch.

Reizt dich ein edler Trieb, nach Art der alten Weisen,
Dem menschlichen Geschlecht die Tugend anzupreisen,
So flöß' ihm, soll dein Fleiß nicht ohne Wirkung seyn,
Zu guten Thaten Lust, vor Bösem Abscheu ein.
Soll ich die Thorheit fliehn, und mich zur Weisheit neigen,
So muß dein kluger Mund davon mich überzeugen,
Wie vor des Narren Thür verdiente Strafen ruhn,
Und Menschen selig sind, die Gutes willig thun.
Du hast allhier die Wahl von zween verschiednen Wegen,
Der eine Weg ist lang, und schwer zurück zu legen,
Dem Pöbel ganz verhüllt, und Weisen nur bekannt,
Dem leuchtete Vernunft, der hier den Ausgang fand.
Der and're Weg ist kurz, bequem und jedem helle,
Erfahrung heißt der Weg. Sie führt zur Wahrheitquelle,
Von ihr wird, was Natur und ihr Gesetz begehrt,
Durch wirklichen Erfolg, von Zeit zu Zeit, bewährt.
Weil aber oft Geschicht' und wahres Beispiel fehlen,
So stand Aesopus auf, uns Fabeln zu erzählen,
Aesopus, Samos Schmuck, und Phrygiens Sokrat,
Der mehr, als eine Schaar von sieben Weisen that.

Er fand zuerst die Kunst, durch ein Gespräch von Thieren
Das menschliche Geschlecht im Scherz zu überführen,
O Menschen! flieht den Geiz, ruft Thales warnend aus,
Wer goldne Schlösser sucht, verscherzet oft sein Haus.
Wer allzuviel begehrt, hat alles oft verloren,
So spricht der Philosoph, und predigt tauben Ohren,
Er bringt Beweise vor, und Niemand achtet drauf;
Jetzt aber tritt Aesop, der Fabeldichter auf.
Hört, hebt er an, ein Mensch, der Vieh zu halten pflegte,
Hatt' einst ein seltnes Huhn, das täglich Eyer legte;
Allein es legte stets von reinem Gold sein Ey,
Er meinet, daß ein Schatz in seinem Leibe sey,
Und würgt das gute Huhn. Wie kurz war seine Freude?
Das Huhn war andern gleich, an Fleisch und Eingeweide.
Jetzt bist du überzeugt, der Geiz sey nimmer satt!
Und da er mehr begehrt, verlier' er, was er hat.
Nicht Kindern giebt Aesop blos Fabeln anzuhören,
Er predigt Männern auch, giebt auch den Greisen Lehren:
Und wenn er lächelnd schon der Thiere Thun erzählt,
So redet er von uns, und zeiget was uns fehlt.
Er giebt uns bös und gut begreiflich anzuschauen,
Er redet frei mit uns, und sucht uns zu erbauen,
Hier malt ein redend Bild die Folgen unsers Thuns,
Das Beispiel rührt das Herz, und überzeuget uns
Mehr, als nicht Gründe thun, die in verknüpften Schlüssen
Nur die, die sie verstehn, spät überführen müssen.

1.

Die Gartenlust.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geschahe
Nur durch das Stubenfenster sahe,
Und niemals aus dem Hause kam,
Empfand so große Lust, ein wenig auszugehen,
Daß ihn auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O wie erstaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeschmücket;
Der Knabe machte sich in die belaubten Gänge
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen sang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Wasser in ein Marmorbecken
Mit silberhellen Wirbeln sprang.
Der Knabe sieht und meint ein Paradies zu schauen,
Ach Vater! spricht er, laßt mich hier,
Das ist der Götter Lustrevier,
Ich wünsche lebenslang dies Gartenfeld zu bauen.
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater mußte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt zurücke,

Ihm kürzte Lust und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit,
Er lobte täglich sein Geschicke.
Bald band er einen Blumenstrauß
Von Rosen, bald von Nelken wieder,
Bald las er sich zur Kost die schönsten Aepfel aus,
Und legte sich sodann auf grünen Rasen nieder.
Indessen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein
Der angenehme West zog seinen Oden ein,
Des Gartens schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken
Begannen endlich zu verwelken;
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim, der Quell hob an zu stocken,
Und unser Knab' empfand des Frostes Grausamkeit,
Bei dieser kalt und rauhen Zeit,
Da ihm schon Hand und Fuß erstarrten,
Schien ihm der ehmals schöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein,
Er wünschte schon heraus zu seyn.
Indem er nun betrübt und schwach herumspazierte,
Sokam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

* * *

Dieser Garten ist die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.

Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
So verfliegt die Lust der Erden,
Und zerstiebet in die Luft:
Drum so danke Gott mit Freuden
Wenn er dich aus diesem Leiden
Wiederum nach Hause ruft.

2.

Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tausend Zungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid, ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes Ding
Vermaß sich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht, ihm annoch obzusiegen.
Der Adler nahm den Wettstreit an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und ließ dem Molkendiebe sagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der kurzen Reise
Auf manches Blümchen flog, und da und dorthin sah,
Nach aller Schmetterlinge Weise.

So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler sich zu den saphirnen Höhen,
Der kleine Harlekin rafft sich nun gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen.
Allein er war nicht weit, als schon ein Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

* * *

Ihr kleinen Dichter, merkts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch, wie dem Molkendiebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.

3.

Die zwei alten Weiber.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
Da ging ein altes Weib in einem hohlen Wege,
Ein and'res altes Weib kam in dem Weg' heran,
Die Thoren sahen sich für zwei Gespenster an,
Und standen starre da, als ob sie Säulen wären,
Sie standen bis der Morgen kam,
Da jede brummend Abschied nahm.

* * *

Wir hindern in der Welt einander mit Chimären.

4.

Die zwei Weisen in Peru.

Es sahe Peru einst zween Lehrer
Der Sonne brünstige Verehrer,
Den Ausbund strenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterschieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine sah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Gesichte,
Sein Auge ging ihr immer nach,
Die Thränen strömten von den Wangen,
Und das Gesichte war vergangen,
Eh' er sein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt, daß Menschenaugen,
Gott auch im Werk zu schaun, nicht taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt,
Weil die Vernunft im Schließen wanke,
So sey der witzigste Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu schauen,
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieser ward, bei langer Weile,

Der finstre Heilige, die Eule,
Der Welt, sich, und der Sonne gram.

So wurden diese theuren Männer
Der Sonne widrige Bekenner
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, daß in Glaubensdingen
So Dummheit als verwegne Schwingen
Zwei Mittel der Verblendung sind.

5.

Der Bäcker und die Maus.

Ein Mäuschen, das an einer Semmel
In eines Bäckers Laden fraß,
Versah's und nahte sich dem Schemmel,
Darauf der Meister lauschend saß.

Und sieh! da hatt' er sie beim Felle,
So, so! Herr Mausekopf, rief er,
Bist du mein Dieb? steht auf, Geselle,
Und holet unsern Kater her.

Ich? sprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht!
Gott Lob, ich halte noch auf Ehre,
Beleidigt nicht das Völkerrecht.

Ich bin ein Fremder, lieber Bäcker;
Was Völkerrecht? warf dieser ein,
Du hast den Tod verdient, du Lecker,
Du magst Frank oder Schwabe seyn.

Wie? sprach die Maus, wenn ich euch sage,
Und was? was hier geschehen ist.
Der Knecht hat — Rede! dieser Tage
Dein Weib — was hat er sie? geküßt.

Der Bäcker geht dem Knecht zu Leibe,
Er schäumt, er flucht, der Knecht erschrickt,
Die Maus entwischt, Gott helf dem Weibe.

* * *

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

6.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,
Hub an, die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen,
Ein edler Trieb: denn eigner Heerd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die stolze Gluth der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
Hier wohn' ich, sprach er, wie ein König,
Dergleichen Nester giebt es wenig.
Kaum stand das Nest, so wards verheert,
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Gesträuche,
So scheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

* * *

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,

Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten;
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigner Herr und Knecht,
Dies bleibt des Mittelstandes Recht.

7.

Der Hühnerhund.

Des kranken Mopses gutes Leben
Begehrt der neidische Bellin,
Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rebhuhn fällt, die Füchse fliehn.

Da sieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, spricht er, diesen Brodtdieb an,
Zeit Lebens hat er nichts gethan,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brodt vom schönsten Waizenkorne
Und Lerchenbrüste nähren ihn;
Seht, wie sich Herr und Frau bemühn,
Da ist Mops hinten, Möpschen vorne.

Ich bin gesund. Was ist mein Dank,
Wenn ich Feld, Busch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen,
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaiue Lehren,
Das Glücke zu gewisser Zeit
Die grausame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünsche zu erhören.

Bellin ward krank und Mops gesund,
Sobald der Hausherr es vernommen,
So ließ er seinen Jäger kommen,
Und sprach: Erschießt den Hühnerhund.

Der arme Hund erschrak sich heftig,
Als er den Todesspruch empfing,
Und dieser Schrecken war so kräftig,
Daß ihm sein ganzes Weh verging.
Er säumte nicht, davon zu scheiden.

* * *

Sieh! Neid, wie thöricht du verfährst,
Du kannst im Elend uns beneiden,
Darin du längst versunken wärst.

8.

Die zween Jupiter.

Ein reicher Heide wurde Herr
Von einem irdenen und goldnen Jupiter.
Der thönerne hub an, sich heftig zu beschweren,

Man woll' ihn nicht genug verehren.
So lang' ich in dem Hause bin,
So hab' ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Küche zehren müssen.
Ein wenig Salz und Mehl ist mein Gewinn,
Hingegen jener Heerd wird fett vom Opferblute,
Die Rosen schmücken ihn, der Wein fließt um ihn her.
Mir aber thust du nichts zu gute,
Bin ich nicht Jupiter, wie er,
Ein Fürst der Sterblichen, und Vater aller Götter,
Hab' ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?
Weswegen wird der Kern, dem stolzen goldnen Vetter,
Und mir die Hülse zugewandt?

Herr Thongott! haltet mir's zu Gnaden,
Versetzt der Heide drauf; was habt ihr mir genützt,
Verhütet ihr den kleinsten Schaden,
So lang ihr auf dem Heerde sitzt?

Hat denn der goldne mehr gethan?
Hob hier der Götze wieder an.

Gar wenig, sprach der Mann, allein das Gold ist theuer,
Sein Werth ist groß, und bleibet mir,
Doch eures Gleichen kauf' ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreier.

Es ward der arme Zevs hierdurch so aufgebracht,
Daß die Glasur an ihm zerborste.

* * *

O wer doch sein Verdienst erforschte,
Eh' er durch Bettelstolz sich zum Gelächter macht!

9.

Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans, (das Thier hat viele Namen),
Griff einst zween volle Reiger an,
Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagte diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabei, daß sie den Raub begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.

O rief ein Reiger, das ist schnöde,
Wir fangen uns're Kost mit Müh,
Ein fauler Schlemmer speiset sie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
Wie? du begehrst noch ungescheut
Gestohlne Sachen zu behalten?
Eh' soll man euch die Köpfe spalten,
Es lebe die Gerechtigkeit.
Es ward der Raub hierauf von ihm sofort verzehret.

* * *

Dergleichen Vogel wohnt noch jetzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verschiedne Namen hat,

Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil ehret,
Man klagt darüber hier und da,
Wer zweifelt, frage nur die Leute,
Er straft die Dieberei, und nährt sich von der Beute
Als wie der Vogel Platea.

10.

Die wilden Schweine.

Ein ungeheures wildes Schwein,
Das oft die Winzer rasend machte,
Ging auf den Raub, und brach bei Nachte
In einen reichen Weinberg ein.
Es ward der Berg durchwühlt, da ging in einer Stunde
Der Schweiß des ganzen Jahrs zu Grunde.
Der Eber fand hierauf für gut
Sich weiter umzusehn. Seht, was der Zufall thut,
Des Winzers Hütte stehet offen,
Der Winzer selber schlief besoffen,
Ein neues Glück für ihn. Der Trunk schmeckt auf die Kost.
Der Eber fand ein Faß voll Most,
Er tunkt den Rüssel ein, o das sind Göttersäfte,
Hilf, Bacchus! hilf, wie schlorft das Schwein,
Und schluckt das Oel der Trauben ein,
Schluckt, und versäuft Gehirn und Kräfte.

Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür hinaus,
Kömmt wieder in den Wald, stößt sich an alle Bäume,
Es stolpert, grunzt und schnaubt, und thut, als ob es träume,
Es hört's sein Weib, die Sau, und läßt ihr sumpficht Haus,
Die ganze Freundschaft folgt; das Schwein wühlt in der
Erde,
Haut nach der Mutter und dem Sohn,
Flieht, Kinder, sprach die Sau, eh' eins beschädigt werde,
Die Schweine folgten ihr, und flohn.
Der Trunkenbold fiel ohne Sorgen
In Schlamm, und schlief bis an den Morgen,
Vom Morgen bis den Mittag drauf,
Da stand er ganz gelassen auf,
Und wollte, wie zuvor, sich seiner Freundschaft nahen,
Da kömmt das tolle Schwein, schrie die erschrockne Schaar,
Sie flohn das gute Schwein, ob es schon nüchtern war,
Sobald sie es von weitem sahen.

* * *

Ihr dummen Sauen ihr, wie daß ihr euch nicht schämt?
O wenn ihr unter Menschen kämt,
Ihr würdet, ohne weit zu gehen,
Dergleichen Tolle häufig sehen.

11.

Der junge Kater

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so keck,
Als wie ein and'rer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dies sey der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Boden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längstgesuchten Wildprets fand,
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus,

Er sah und hörte keine Maus.
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bei ihm hin,
Was suchst du? sprach der Kater leise;
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein Bischen Brodt,
Fing Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.

Auf beßre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach,
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen,
Schatz! frägt er, bist du auch noch wach?
Ja! sprach das schleirichte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmauß,
Auf was denn, Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt herab sieht auf den Mist,
Da ist ein Igel, der was frißt,
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen,
Ei, daß du müßtest Kohlen fressen,
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen,
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen,
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseloch,
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören.
Doch, als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber hin,
Und leert, so gehts mir, das Geniste,
Daß er davon zerbersten müßte!

Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bei sich dachte,
So fing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,

Den Mäusen dennoch nachzustehn.
Er that in kurzem Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es ging ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advocaten.

12.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machte sich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bei großer Hitze,
Zu einer nah gelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narcissen,
Daß er, sich zu besehn, gern an das Wasser ging,
Ein Spiegel ist ein köstlich Ding,
Wie Junggeselln und Jungfern wissen,
Die Pfütze war so ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erschien und malte sich auf ihrer glatten Fläche,
Auf dieser konnte sich der prächtige Kapaun
In seinem vollen Putze schaun;
Hier sah und liebt' er seine Schwäche.

O Jungfer, seht ein bischen her,
So sprach der Stutzer zu der Henne,

Und saget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heißen könne?

Herr! sprach das lose Huhn, das muß ich euch gestehn,
Ihr seid geputzt, und wunderschön,
Die Federn stehn euch gut, ihr seid geschlank vom Leibe,
Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm,
So nähm' ich euch zum Bräutigam,
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

13.

Der Esel und die Dohle.

Ein Esel mochte lüstern seyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen,
Er hob abscheulich an, zu schrein,
Die, so daselbst vorüber gingen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfui, sagte man, das garst'ge Thier,
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.

Nur eine Dohle saß dabei,
Die das ertödtende Geschrei,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte, und nachzumachen suchte.

*　*　*

Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

14.

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bei einer Sonnenuhr blieb einst ein Wandrer stehn,
Die Morgensonne schien; die Uhr wies auf halb achte,
Der Mann sprach: es ist früh, ich will bis Mittags gehn;
Indem er sich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer,
Die Sonne ward verhüllt, der Wandersmann sah wieder
Nach seiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunden mehr.

* * *

O sprach er, falsches Ding, das an das Glück sich bindet!
Hinweg mit einem solchen Freund,
Der mich so lange kennt, als mir die Sonne scheint,
Und wenn sie nicht scheint, mir verschwindet.

15.

Der Rhein.

Der alte Rhein beschloß, der Wehrmann deutscher Grenzen,
Die Zahl der Männer zu ergänzen,
Und suchte sich ein Ehgemahl.
Die schönste Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem edlen Hause,
Der graue Bodensee, die Mosel und die Aar,
Der Necker, nebst dem Main, der Bräutgamsführer war,
Erschienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmause.
Das Schilf ward ungefähr zum drittenmale grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt schöner Kinder hatten.
Der Vater sparte nichts, sie löblich zu erziehn,
Und liebte sie mit Recht, als seines Hauses Säulen.
Die Liebe gab ihm ein, sein großes Wasserreich
Mit seinen Söhnen gleich zu theilen,
Sein Herz ward ihm vor Freude weich.

O Ehre! drei erwachs'ne Söhne
Die aus des Vaters Schooß mit brüllendem Getöne
Ins Meer, als große Ströme ziehn,
Ein Reiz, der unserm Rhein unüberwindlich schien.

Er macht die Jünglinge zu Flüssen
Giebt einem jeden seinen Strich,

Den sie mit Macht durchströmen müssen,
Er giebt, schenkt, und erschöpfet sich,
Bis daß sein eig'ner Strom dadurch so abgenommen,
Daß er mit großer Noth sich an der See hinschlich,
Allwo er einem Graben glich.

* * *

Es ging dem guten Rhein, wie Ludewig dem Frommen.

16.

Der Weise und der Alchymist.

Gesund und fröhlich, ohne Geld,
Lebt' einst ein Weiser in der Welt.

Ein Fremder kam zu ihm, und sprach: auf meinen Reisen
Hört' ich von deiner Redlichkeit;
Du bist ein Phönix uns'rer Zeit.
Nichts fehlt dir, als der Stein der Weisen.
Ich bin der Trismegist, vor dem sich die Natur
Stets ohne Schleier zeigt; ich habe den Merkur,
Dadurch wir schlechtes Blei in feines Gold verkehren,
Und diese Kunst will ich dir lehren.

O dreimal größter Trismegist!
Versetzt der Philosoph, du magst nur weiter reisen,
Der ist kein Weiser nicht, dem Gold so schätzbar ist.
Vergnügt seyn, ohne Gold, das ist der Stein der Weisen.

17.

Das Reichsgericht der Thiere.

Der Thiere Häupter machten Friede,
Des innerlichen Krieges müde,
Doch mit Bewilligung des thierischen Geschlechts,
Und Vorbehalt jedweden Rechts.
Ein Reichsgerichte soll, was streitig blieb, entscheiden,
Man willigte darein mit Freuden.
Die Schlang', ein kriechend Thier, ward, weil ihr Witz bekannt,
Zum Reichs=Schultheissenamt ernannt.
Beisitzer waren Murmelthiere,
Wenn einer wachte, schliefen viere.
Schildkröten von bewährter Treu
Verwalteten die Kanzelei,
Die Schnecken wurden Advocaten,
Die hundertjähr'ge Fristen baten.
Man sagt, daß dies Gericht nie Jemand Unrecht that,
Und daß von ihrem Spruch nie Jemand appellirte,
Denn eh' der Reichsschultheis ein Urtheil publicirte,
Verstarb Partei und Advocat.

18.

Der Maler.

Ein alter Maler ward halb blind,
Und wie die alten Maler sind,
So mocht' er dennoch gern Gemälde sehn und richten,
Denn den gewohnten Trieb kann blos der Tod vernichten.
Einst sah er in dem Vatikan (*)
Das Kunststück Raphaels, das Bild des Schöpfers an,
Wo uns die Majestät deß, der die Welt regieret,
Mit einem heil'gen Schauder rühret.
Der Maler sah es an, und schüttelte den Kopf:
Euch um mich stehenden, muß ich doch was entdecken,
Der Raphael, sprach er, das war ein schlechter Tropf,
Sein Kunststück hat zween große Flecken.

Nein! Freund, wir werden nichts gewahr,
Antwortete man ihm, du aber hast den Staar,
Die Flecken sind in deinen Augen,
Des Blinden Urtheil kann von Farben gar nichts taugen.

*) Raphaël a représenté le Père Eternel dans le dernier tableau de la première Loge, avec une majesté, au dessus de l'humaine. Il n'inspire pas une simple vénération, il imprime une terreur respectueuse. Reflexions Critiques sur la poësie, et la peinture, par l'Abbé du Bos, Tom. II. Sect. V.

19.

Die Fische.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fischen in die Köpfe,
Es war vom Blackfisch bis zum Stör
Kein so geringes Seegeschöpfe,
Es wünschte, was zu seyn. Des Fischmonarchen Haus
War damals voller Supplicanten,
Die meisten wirkten sich besondre Titel aus,
Darinnen sie sich selbst verkannten.
Dem Stockfisch kam der Rang zu allerletzt im Sinn,
Er schwamm zum Wallfisch hin, und klagte nach der Länge,
Daß Stockfisch schlechtweg, künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge,
Nein, Stockfisch sollst du ferner seyn,
Fiel ihm der Fische König ein,
Doch hast du dich des Rangs noch über Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen.

Vergnügt schwamm er davon. Der Ruf durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erschien ein Supplicantenheer,
Die Fische drängten sich bei Haufen,
Den Stockfischtitel zu erkaufen.

* * *

Räumt erst dem Esel Würden ein,
Und lasset ihm den Sack zum Ehrenzeichen tragen,
So will ein jeder Esel seyn,
Man wird sich um die Säcke schlagen.

20.

Der Priester und der Kranke.

Es rasten Pest und Tod in einer großen Stadt,
Die Priester wurden heisch, die Todtengräber matt,
So wuchs der Kranken Zahl, so häuften sich die Bahren,
Geschlechter starben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das sahe kläglich aus:
Einst kam ein Ordensmann in ein gewisses Haus,
Hier lag ein alter Greis, und stritt mit seinem Ende,
Sein Pfühl war mürbes Stroh, sein Hüter kahle Wände,
Zwei Sägen und ein Beil, sein ganzes Hab' und Gut,
Mein Freund! hob jener an, faßt einen frohen Muth,
Der Kerker dieser Welt wird euch nun aufgeschlossen,
Wo ihr der Wermuth viel, und wenig Lust genossen.
Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, so weit ich denken kann.
Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungssorgen,
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frei,
Gesund, mein eigner Herr, was fehlte mir dabei?

Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken sollte,
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne sterben wollte?
Warum nicht? sprach der Greis, da, wie ihr sehen könnt,
Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt?

* * *

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre fassen!
Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich, stirbt gelassen.

21.

Jupiter und die Winde.

Dem Jupiter fiel ein, zu reisen,
Wohin? wohin, als in die Welt,
Er sprach, der Augenschein mag weisen,
Wie die Natur mein Recht bestellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
Kein goldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Nebel macht' ihn unsichtbar.
Er zeigte sich, so, wie er war.

Aus seiner Rechten strahlen Blitze,
Die Linke schmückt ein goldner Stab,
Ein Adler dienet ihm zum Sitze,
So fährt er auf die Erd' herab.
Es hob sich alles an zu regen,
Die Nymphen sangen ihm entgegen,

Die Faunen tanzten vor ihm her,
Die Erde jauchzt, es horcht das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürst der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bei uns ein,
Und alles liegt voll Staub, geschwinde,
Die Straßen müssen sauber seyn.
Wohlan, laß uns die Backen füllen,
Hob Bruder Sturmwind an zu brüllen,
Es merke Zevs daß auch kein Heu
In einem klugen Windkopf sey.

Sie fahren stracks, wie wilde Drachen
Durch Süd und Nord, durch Ost und West,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott sich fahren läßt,
Ihr Blasen füllt die Luft mit Staube,
Mit Dünsten, Sand und dürrem Laube,
Ein schwarzer Dampf bezog das Land,
Es wurde Nacht, und Zevs verschwand.

* * *

Seht doch der falschen Weisheit Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier,
Eh' ihr erscheint war alles lichte,
Wer macht den Staub, als eben ihr?
Er winkt und droht den tollen Winden,
Und Staub und Finsterniß verschwinden:
Zur Beßrung schreite mit Bedacht,
Weil Sturm oft Uebel ärger macht.

22.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiser heißen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darin er sich verlor,
Fast keinen Haufen auf; er schloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerstreuen sollte.
Die Nachbarn nöthigten einst diesen Sonderling,
Mit ihnen einmal auszufahren,
Und da geschah's, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hing.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären mußte,
Was dieses Ding wohl sey, und hörte den Bericht
Verächtlich an, und sprach: man wundre sich nur nicht
Daß ich es nicht zu nennen wußte.
Ein weiser Denkender, der sich in sich vergißt,
Kann so gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen,
Doch will ich euch dafür jetzt eine Wahrheit sagen,
Die allen ein Geheimniß ist.
Was hilfts, daß ihr den Koth stets durch einander werfet?
Glückselig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet,
Jedoch genug hiervon: hört zu.
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fuß,
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier sehen könnet,
So folgt, daß er an was gehangen haben muß.

Der Zweig ist stark, das Ding hingegen
Daran es hing, muß stärker seyn,
Sonst hätt' es ihn nicht tragen mögen.
Dies stärkre hängt vielleicht an einem andern vest,
So annoch stärker ist, wie sich leicht schließen läßt,
Dies hängt vielleicht an einem dritten,
So stärker, als die zwei zugleich sammt Zweig und Quitten.
Hieraus mach' ich den Schluß: es können Zweige seyn,
Die annoch dicker sind, als unser drei vom Leibe.
So warte, bis man dir, fiel ihm ein andrer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe,
Du Wurm! machst du so großen Wind,
Und weißt noch nicht, daß Bäume sind?

23.

Der Satyrenschreiber.

Es setzte sich ein Dichter hin,
Und schrieb ein ganzes Buch Satyren;
Der Pöbel sprach davon nach seinem Eigensinn,
Es hieß: ein jeder Thor will jetzt philosophiren;
Seht diesen neuen Elihu!
Er wird die Türken noch bekehren,
Das Strafamt kömmt dem Priester zu,
Man wirds zu rechter Zeit schon von der Kanzel hören,
Wer sich an seiner Pflicht versäumt.

Hört, sagte der Poet, was thut ihr denn so spröde?
Der Priester predigt euch in ungebundner Rede,
Und meine Predigt ist gereimt.
Zum Lehramt steiget man durch unterschiedne Stufen,
Ich durch die Poesie, ein andrer neben mir
Durch seine Redekunst. Wer hat dich denn berufen?
Ach, ihr bedenkt es nicht, ihr guten Kinder ihr!
Wer den Beruf erwarten wollte,
Ich glaube, daß er wohl Zeitlebens warten sollte.

* * *

Der Trieb, den Gott in jedem schuf,
Ist sein natürlicher Beruf.

24.

Des Vulkanus drei Ehen.

Vulkanus traf den Mars daselbst von neuen an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haschte,
Als er verbotne Früchte naschte,
Nie hatt' ihm, wie man sagt, der Kopf so weh gethan,
Beim Styxe! rief er aus, ich will das Ding nicht leiden,
Man stellt ihm Höll' und Himmel vor,
Umsonst, der Grimm verschloß sein Ohr,
Er ließ sich von der Venus scheiden.
Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Wittwer seyn,
Die Eris trat an Venus Stelle,

Vulkanus fiel zu seiner Pein,
Vom Fegefeuer in die Hölle;
Der Eris Antwort fing sich stets mit Aber an.
Nein! war das Schlußwort ihrer Rede,
Aus ihrem Munde wuchs der Zwiespalt und die Fehde,
Nichts war ihr möglich, zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, so strafte sie ihn Lügen,
Er schwur, daß ers gesehn, sie sprach: die Sinne trügen,
Er sagte Ja, sie Nein; Das schadet; Immerhin.
Das war ein rechter Eigensinn.

Vulkanus war des Dinges müde,
Und als sie ihm das Widerspiel
Einst allzuheftig hielt, nahm er den Hammerstiel,
Und jagte sie aus seiner Schmiede.

Der guten Dinge giebt es drei,
Die Echo ward von ihm zur dritten Frau erlesen,
Die ihrer Jungferschaft schon lange gram gewesen;
Vulkanus war vergnügt dabei,
Was er für gut befand, das lobte sie zur Stunde,
Kein Aber kam aus ihrem Munde,
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.
Er pfiff, sie auch, er fluchte, sie fluchte,
Ich dächte, sprach der Mann, ich dächte, rief sie nach,
Ja! rief er, Ja! rief sie. Kurz, wie ers auch versuchte,
So sprach die Echo doch, was ihr Vulkanus sprach.
O seufzt Vulkan zuletzt, Kind! sprichst du denn zu allem
Sonst weiter nichts, als Ja? Ja, fiel die Antwort, Ja,

Hilf, Himmel! sitzt der Knoten da,
Das heißt aus Hitz in Frost gefallen,
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mich mit Ja vergeben:
Geh fort, du Affe, du! ich will alleine leben,
Du Affe! sagte sie, und ließ den Mann allein.

* * *

So fügt das Glücke nicht den Freyern überall,
Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder seines Leibes,
Der freyt ein böses Weib, und mancher, statt des Weibes,
Nur einen schönen Wiederhall.

25.

Sokrates und der Wittwer.

Das frömmste Herz, der schönste Leib,
Das inniglich geliebte Weib
Wird ihres jungen Mannes Küssen
Durch einen frühen Tod entrissen.
Untröstlich über den Verlust
Zuckt er den Dolch auf seine Brust,
Gehindert von getreuen Händen
Zerstößt er sich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande seine Wuth,
Daß er sich nicht ein Leid anthut.

Auf Bitte wird er losgebunden,
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begiebt er sich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath.

Ach! sprach er, Weisester auf Erden,
Kann meiner Noth geholfen werden?
Ich soll nicht sterben, da das Licht
Mir dennoch tausend Geiseln flicht.

Der Weise schlug die Augen nieder,
Kommt, sagt' er, nach acht Monden wieder,
Ja! nach acht Monden, welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

Drittes Buch.

Wer klüglich Fabeln schreibt, der folgt Aesopus Spur,
Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie gescheh'nen Dingen,
Um, was wir täglich sehn, im Gleichniß vorzubringen,
Er greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht,
Macht diese lächerlich, straft jenes ins Gesicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beiderlei Geschlechte,
Steigt zu den Fürsten auf, und nieder zu dem Knechte,
Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längst gewußt, und keiner recht erwogen.

Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid,
Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost und Blöße,
Sie lärmt und donnert nicht, tritt nicht in Riesen Größe,
Jedoch als Göttin auf, und läßt die Thoren gehn,
Die ohne Phöbus Geist sich stolz als Dichter blähn,
Und bald von kindischen und eiteln Mährchen träumen,
Bald Meistersängern gleich nur eine Rede reimen.

1.
Die Zauberin.

O Fotis! lebe wohl, ich sterbe,
Mein Schatz ist dieses Zauberbuch;
Das ist mein Gut, du bist der Erbe,
Du bist es ohne Widerspruch.
Nimm es und lies: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile, die Zauberin,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberschriften,
Und ward dadurch bald fürchterlich,
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter sich,
Durch ihren Spruch versetzt sie Berge,
Macht Stein aus Volk, aus Riesen Zwerge;
Thessalien sang ohne Scheu,
Daß Fotis eine Göttin sey.

Der Ruf erhebt sie zur Sibylle,
Man glaubt, vor ihr sey nichts versteckt,
Der Menschen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Vom Nil und Ganges, von den Meeren
Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören,
Der Stuhl, darauf die Weise sprach,
Gab Delphens Dreifuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einz'gen Schäfer nichts,
Olint, den sieben Heerden kannten,
Hielt es für Blendwerk des Gesichts.
Verwegner Schäfer! bleib in Schranken,
Die Fotis straft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre schädlich sind,
Schlägst du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umsonst, Olint ist nicht zu zwingen,
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will sie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm sein Bemühn.
Es sey nun ein betrübt Geschicke,
Es sey, daß dieses Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergessen war,
Die Kunst ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe Lustgehölzen
Zwölf Bäche sich in gleicher Eil
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt sich einer Höhle Theil,
Die Felsen stützten sie, wie Mauren,
Sie war des klügsten der Centauren,
Des weisen Chirons Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und schlief in dunkler Stille
Die allzu sichre Zauberin,
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle
Warf sie unachtsam bei sich hin.

Sie schläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt ins Gesicht der Oreaden,
Durchsucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es sammeln sich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint,
Und dieser zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künste sind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort selbst allerlei Versuche,
Und fand, daß es theils Gaukelei,
Theils Wirkung der Naturkunst sey.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
Wird Fotis endlich selbst besucht,
Man siehet sie die Hände winden,
Man hört, daß sie dem Glücke flucht.
Man lacht, und sie beschwört die Götter
Umsonst zu Tilgung ihrer Spötter,
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein schwaches Weib.

* * *

Dies sag' ich allen kleinen Geistern:
Auch ihr sucht durch gelehrten Dunst
Der Welt die Augen zu verkleistern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunst.
Excerpta, Lexica, Register,
Die Concordanz bei manchem Priester,

Das ist der Quell des großen Lichts,
Nimmt man euch die, so könnt ihr nichts.

2.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von uns'rer Stadt zu den Huronen ist,
Eilfhundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen,
Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beisammen vest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,

Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.

Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt,
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? Sie spielen.

3.

Der Krokodill und das Meerpferd (*).

Die Bosheit herrscht auf diesem Runde,
In Wassern, wie auf trocknem Grunde,
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Fluß und Meer nicht besser,
Man sieht die Kinder der Gewässer
Gedrückt, verfolgt und wohlgeplagt.
Es stieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh',
Es naht der Erde, Riesen liefen,
Es wich, und es erschrak die See.
Die Ufer wissen nebst den Höhlen
Von ihrem Grimme zu erzählen,
Des aufgesperrten Rachens Kluft,
Ist so der Fisch' als Menschen Gruft.
Zu seinem Ruhm, der Welt zur Plage
Erschuf der Aelteste der Tage
Den ungeheuren Krokodill,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den veste Panzerschuppen decken,
Den Wüthrich in dem breiten Nil.

*) Ich habe das Meerpferd, Hyppopotamus genannt, statt des Stören erwählt, weil jenes, aber nicht dieser in dem Nil gefunden wird.

Einst lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms gestreckt, und dörrte sich
Den feuchten Ranzen säuberlich
In der Egypter tiefen Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von diesem Ungeheuer wußte,
Und sich dem Flusse nähern mußte,
Kam aus Versehn zum Krokodill.
Sofort war dieser auf den Beinen,
Und biß ihm das Genick entzwei.
Doch glaubt ihr, daß es möglich sey?
Der Krokodill fing an zu weinen.

Ein Meerpferd, das seit langer Zeit
Entfernt von aller Eitelkeit
In seiner Höhle ruhig lebte,
Und sich der Einsamkeit bestrebte,
Kam gleich dazu, und sah mit Lust,
Wie dieser Mörder sich betrübte.

Ach, dieses hab' ich längst gewußt,
Daß dich der Himmel annoch liebte,
Hob dieser Meerapostel an,
Mein Bruder, das ist wohlgethan,
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Daß du dies Kindlein umgebracht,
So wird die Vorsicht es nicht rächen.

Da wär ich so ein Thor, wie du,
Schrie ihm der Neubekehrte zu,

Erspare künftig deine Lehren,
Der Junge macht mich noch nicht satt,
Weil er kein Fleisch am Kopfe hat,
Das ist die Ursach meiner Zähren.

* * *

Ihr frommen Seelen, traut des Heuchlers Thränen nicht;
Denn was er mit dem Munde spricht,
Das läugnet er in seinem Herzen,
Sein Auge weint, und die Gedanken scherzen.

4.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel sehr bedauren.

Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreistigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Immittelst ändert sichs, und man verkennet mich.

Gleich ging er hin, und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede seyn.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.

Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

5.

Das Diebsgeschlecht.

Ein Mitglied von der finstern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,
Erzählte seiner Braut von seinem hohen Stande,
Denn, sprach er, es ist Zeit daß ihr die Freundschaft kennt.
Mein Vater, hob er an, ein Engel im Vergiften,
Schwang sich durch seine Kunst aufs Rad,
Mein theurer Großpapa, der lauter Wunder that,
Herrscht, seit ich jung ward, in den Lüften,
Und meiner Mutter Ruhm ist aller Welt bekannt.
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, sprach die Braut, daß ich euch gleichfalls sage,
Wer meine lieben Eltern sind,
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind,
Er reichte freilich nicht an eures Hauses Helden;
Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,
Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,
Daß er ein halbes Land betrogen,
Sein Vater war ein Advocat,
Die Pest und Geißel seiner Stadt,
Der ganze Dörfer ausgesogen,
Und seine Frau hielt wirthlich Haus,
Und lieh auf Zins und Pfänder aus,
Und ließ vom Thaler sich in ihrem ganzen Leben
Die Woche nur neun Pfennig geben:
Doch dieses muß ich euch gestehn,
Daß diese Leute nicht an jene Väter reichen,
Die eures Stammbaums Glanz erhöhn,
Nein! an Geburt muß ich euch weichen.

Vergebt mir, sprach der Bräutigam,
Was fehlet eurer Eltern Stamm?
Ihr müsset das Verdienst nicht mit dem Lohn vermengen,
Sie waren alle werth, zu hängen.

6.

Der Fuchs und der Adler.

Es lebt aus Reineckens Geschlechte
Ein jung und eitler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der schnellen Hunde Spur entging.

Da lag er nun vor seinem Loche,
Und lachte bei sich der Gefahr,
Der er noch in vergangner Woche
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wiesen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer stiehlt wie ich? wer sieht so helle?
Wer läuft so schnell? wer riecht so weit?

Vertieft in solchen Wunderdingen,
Bemerkt er eines Adlers Flug,
Wie ihn mit ausgestreckten Schwingen
Das stille Meer der Lüfte trug.

O könnt ich fliegen, wie die Vögel!
Den Neid, erseufzt er, macht' ich stumm,
Euch aber kahl, ihr Baurenflegel;
Mit Lust gäb ich ein Ohr darum.

Jetzt legt ein Schuß den Adler nieder,
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr,
Zu fliegen wünscht er nimmer wieder:
* * *
Je höher Stand, je mehr Gefahr.

7.

Don Quichotte und Sancho Pansa.

Versehn mit Harnisch, Helm und Speer,
Kam einst von Montiels Gefilde
Der Held von Mancha muthig her,
Sein Sancho folgte mit dem Schilde.

Welch Abentheuer steht bevor,
Und bringt ihm neue Lorbeerreiser?
Ists eine Windmühl? Ists ein Mohr?
Ein Eseltreiber oder Kaiser?

Sie ritten lange hin und her,
Eh' sie ein Abentheuer hatten,
Doch endlich sah von ohngefähr
Der Ritter seinen eignen Schatten.

Mein Sohn! rief er, hier ist Gefahr,
Sieh einmal nach der linken Seite,
Wie, Sancho wirst du nicht gewahr,
Daß neben mir ein Geist herreite?

Er stieg vom Roß, der Schatten auch,
Er zieht das Schwerdt, der Geist desgleichen,
Er haut und sticht auf Kopf und Bauch,
Der Geist vergilt ihm Streich mit Streichen.

Er balgte sich noch lange Zeit,
Bald wich der Geist bald kam er wieder,
Der Abend endigte den Streit,
Der Sieger setzt sich müde nieder.

Herr, fragte Sancho, ist er todt,
So kommt, daß wir den Rumpf begraben?
Thor! sprach der Ritter, und ward roth,
Wer sagt, daß Schatten Leiber haben?

Ein Schatten? sagte Sancho, gut!
Mit Schatten habt ihr euch geschlagen?

* * *

Wer eine Thorheit wissend thut,
Was soll man von dem Manne sagen?

8.

Das Beil vor Gericht.

Vordem erstreckte sich Athens Gerichtsbarkeit
Sogar auf unbelebte Dinge,
Der Mann Pausanias (*) sagt solches ungescheut.

*) In Atticis lib. I.

Einst ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen,
Ein Redner bot sich an, dem Beile beizustehn.
Der Herr der Axt war es zufrieden,
Der Redner gehet heim, bestiehlt den Demosthen,
Schlägt das Gesetze nach, wie Solon es entschieden,
Er sitzt, er sinnt, er schwitzt, er schmiert
An einer Rede von zwölf Seiten
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzaxt Wohlfahrt streiten.

Nun tritt er kühnlich auf: die Richter gähnen schon,
Er hält die Rede her, sie rühret das Gerichte,
Der Schweiß tritt allen ins Gesichte,
Kurzum, das Beil kömmt los. Es frägt sich um den Lohn,
Der Redner martert sich, dem Herrn der Axt zu zeigen,
Wie künstlich ers gemacht, der Richter Sinn zu beugen,
Was er für Zeit gebraucht. Gut, fiel ihm jener ein,
Das ganze Beil soll deine seyn.

* * *

Jetzt würde dieses schwerlich gelten.
Die Sache selbst geschieht nicht selten.
Eh' ihr was unternehmt, so überlegt dabei,
Ob es der Mühe würdig sey.

9.

Der Löwe und der Affe.

Der Thiere Groß=Sultan, der Löwe wollte sich
Auf langes Bitten seiner Bassen
Zum Trost der Nachwelt malen lassen.

Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinsel nach der Kunst zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren,
Er malt die rauche Majestät
In vollem Harnisch, auf dem Throne,
Zum Füßen lagen Schild und Speer,
Karthaunen standen um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer ist das? sprach der Groß=Sultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiser aller Thiere,
Wer? Ich? was geht dies Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erz, wo siehst du, daß ichs führe?
Erz ist der Helden Tracht, war Maler Affens Wort,

Wer ist der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,
Der dort die Augen so verkehret?
Das ist der Kriegsgott Mars. Wer? frägt er noch einmal,
Der Mars! hab' ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.
Wer ist das dicke Mensch von Stahl?
Die Göttin alles Kriegs, Bellona, kurz zu melden,

Der Helden Schutz und Führerin.
Du bist ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars, und deiner Kriegerin.
Laß, sprach der Groß-Sultan das Erz herunter schaben,
Ich will ein Löwenbildniß haben.

10.

Der Autor und der Mandarin.

In China war ein Mann, den seine Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmahl seines Ruhms zu stiften.
Unsterblichkeit ist jedem lieb.
Es führte dieser Mann in allen seinen Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war dabei,
Wie groß sein Büchervorrath sey,
Gelegentlich mit anzumerken.
Des Mannes Ruhm erscholl gar bald.
Ein alter Mandarin, der viel bei Hofe galt,
Ließ sich ausdrücklich einst verlauten,
Daß seine Bücher ihn vor andern sehr erbauten.

Der Autor hörts. Der Fall war schmeichelhaft für ihn,
Er geht, und dankt dem Mandarin,
Und schwört mit knechtischer Geberde,
Daß er für solches Lob sein Sclave sterben werde.

Nachdem er sich genug bedankt,
So frägt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So einen Gönner zu erbauen?

Herr! sprach der Mandarin, das muß ich euch erklären,
Wenn ich die Schriften seh', die ihr in großer Zahl
An Rand gesetzet habt, so denk' ich allemal,
Wie manches Buch kann ich entbehren?

Man zweifelt, ob der Schluß dem Autor bündig schien,
Doch könnte dieser Mandarin
Gewisse deutsche Schriften schauen,
Wie würde sich der Mann erbauen!

11.

Der Quell der Jugend.

Man sagt, daß einst ein Quell entsprang,
Wo? will ich sagen, wenn ichs finde,
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin,
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn,
Erschien daselbst, und ward ein Knabe.
Die Greise stürmten fast den Ort,

Sie hatten stets den Quell umringet,
Und ritten, wenn sie sich verjünget,
Auf Stöckenpferden kindisch fort.

Viel tausend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh' mans dachte,
In einer Erderschütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von Allen,
Die ihn besucht, eh' er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar sie behielten die Gestalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindisch am Gehirne,
Und ihre Leiber bleiben alt.

Drum wenn ein Alter spielt und flucht,
Verliebt ist, oder and're Ränke
Der Jugend unternimmt, so denke:
Sein Ahnherr hat den Quell besucht.

12.

Der Koch und der Herr.

Es schalt ein Herr bei einem Schmauß
Auf seinen Koch, daß er ein Essen

Bayerische Staatsbibliothek München

Nicht gahr genug gekocht, das Salz daran vergessen,
Und kurz! nicht recht gemacht. Ei! fuhr der Koch heraus:
Ihr Gnaden irren sich; ich habe nichts verbrochen,
Ich weiß wohl, wie ich kochen soll.
Nichts weißt du, schrie der Herr; der Koch ward endlich toll,
Und sprach: er sollt' es besser kochen.
Hiermit sprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus, das war sein Heil,
Des Hausherrn Hand war schon zur Antwort ausgestrecket:

Seht, sprach der Herr, den klugen Schluß,
Damit ich sagen kann, was gut und übel schmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch seyn muß?

13.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In sichrer Höh' gerader Eichen
Sah Reinecke von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her
Ringfertig durch die Gipfel streichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es ist mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüßen,
Ich brenne seit geraumer Zeit

Bayerische Staatsbibliothek München

Vor Sehnsucht und vor Zärtlichkeit
So einen nahen Freund zu küssen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
Versetzt das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebst, ich bitte dich,
Kannst du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heißet er,
Dein Vater, tröst ihn, Jupiter,
Und meiner waren rechte Brüder,
Vollbürtge Brüder, und wir sind
Im andern Grad gesippt, mein Kind!
O steige doch geschwind hernieder.

So! sind wir zween so nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd' ich, nimms nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern.
Denn meine Mutter lehrte mich,
Daß unter nahen Vettern sich
Die Eintracht allzeit stärker nähre,
Je weiter hier auf dieser Welt,
Wo Mein und Dein uns Fallen stellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs ging seine Straße,
Und dachte, daß der Unterricht
Von seiner alten Muhme nicht
Auf all' und jede Fälle passe,

Nur dieses fiel, mit alle dem
Dem alten Heuchler unbequem,
Daß sein Gewissen ihn belehrte,
Daß unter die, bei denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und sein Vetter auch gehörte.

14.

Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß, aus großer Eil, die Sackuhr an der Wand,
Wo sie sein zahmer Affe fand,
Und that, was er gar oft von seinem Herrn gesehen.
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib und gleich darauf
Sah er darnach, und sprach: die Uhr geht zu geschwinde;
Er zog sie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas, und stellte sie zurücke:
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor. Seht, spricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen,
Das wäre recht! wie helf' ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie sodann mit Fleiß ans Ohr.

Der ganze Schlag ist falsch. Er nimmt sie nochmals vor,
Und künstelt unten an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht
Bis daß das Uhrchen stille steht.

* * *

Ach großer Gott! behüt' uns nur
Vor unerfahrner Pfuscher Stricken;
Die so an unserm Körper rücken,
Als wie der Aff' an dieser Uhr.

15.

Die Frösche und der Storch.

Das Froschgeschlecht beschloß ein großes Fest zu feiern,
Und unter sich zugleich ihr Bündniß zu erneuern,
Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Morästen fuhr.

Das war ein Blöken und ein Quaken,
Ein solcher Lärmen, ein Geschrei,
So grob, so klar, so mancherlei,
Daß Berg und Thal davor erschraken.

Ganz oben auf dem Sumpf saß ein entsetzlich Thier,
Das schrie so stark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle,

Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blasebalg,
Bisweilen stellte sich der abgefeimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.

Durch dieses Lärmen ward der Frösche Prätendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch aus seinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.

So! sprach er, kann man denn nicht eine Stunde ruhn?
Unfehlbar giebts dort was zu thun,
(Die Störche schlafen angezogen)
Er ließ sein warmes Federnest,
Und kam unangemeldt zum Fest,
Als wie ein Pfeil herzu geflogen,
Und ehe sichs ein Frosch versah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleisch sich trefflich schmecken.

* * *

Drum merke, daß du bei der Lust
Nicht allzu sicher jauchzen mußt,
Du möchtest deinen Feind erwecken.

16.

Der Apfelbaum und der Nelkenstock.

Ein großer Apfelbaum, der immer Durst empfand,
Ward einem Nelkenstock, der ihm zur Seite blühte,
Gar aus der Weise gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Wasser gab, wenn er vor Hitze glühte.

Nein! sprach der Neidhart einst mit Hohn,
Du bist wohl eines Junkers Sohn,
Den and're Tag vor Tag aus Pflicht bedienen sollen;
Doch glaub' es mir nur sicher zu,
Es läßt recht lächerlich, wenn kleine Herrn, wie du,
Als große Fürsten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den stets die Sonne sengt,
Sey zehnmal eher werth, daß er einmal besprengt,
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränket werde.

O sprach der Nelkenstock, dich tränkt ja schon die Erde,
Dich tränkt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung;
Was mir Erquickung giebt, das würde dich verderben,
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht,
Genug, wenn sie ihr nicht gebricht,
Von mehrerm würde sie ersterben.

* * *

So strebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters sein Verderben wäre.

17.

Die Rehe.

Mein Kind! du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne,
Ersieht er dich, so bist du kalt;
So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tieger für ein Thier?

O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt, sein blitzend. Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht vom Blute,
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bei dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn,
Er ging hinweg, sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase ruhte.

Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte sich
Und sprach: das ist er nicht; der Tieger raucht vom Blute,
Und ist abscheulich fürchterlich.
Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich,
O solchen Tiegern geh' ich nach,
Hob er mit Kühnheit an zu schreien;
Doch mocht' es ihm zu spät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke brach.

* * *

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne sie auch vor dem Schein von Tugend,
Und vor dem süßen Gift, das in den Lastern steckt;
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

18.

Der Krieg der Füchse und Wölfe.

Füchse stallen nicht mit Wölfen,
Und sie sind sich wie es scheint,
Von Natur so spinnefeind,
Als die Gibellin und Guelphen.

Einst gebahr ein todtes Pferd
Einen Zwiespalt zwischen beiden;
Güte wollte nichts entscheiden,
Also griff man nun zum Schwerdt.

Reinecke that Heldenthaten,
Reinecke, der Füchse Haupt
Schlägt die Feinde, beißt und raubt,
Bis sie selbst um Friede baten.
Selbst der Feldherr bat für sie,
Füchse, sprach er, sollen nie

Lange mit den Wölfen kriegen,
Ein noch dummer Feind wird fliehn,
Langes Kriegen lehret ihn
Widerstehn und endlich siegen.

Reinecke ward ausgelacht,
Und man kriegt noch viele Jahre,
Wolf und Füchse ließen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebst der Last des schweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf ging hier verloren,
Mancher Krieger lag gestreckt,
Und die Wahlstatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.

Reinecke braucht Löwenstärke,
Isegrim stritt wie ein Bär,
Und der Sieg wankt hin und her,
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich ließ der dicke Wald
Einen starken Hinterhalt
Frischer Hammelfresser sehen.

Hier verschwand der Füchse Glück,
Mancher ward ein Raub der Krähen,
Mancher ließ den Balg zurück,
And're flohn mit blut'gen Hälsen,

In die Höhlen, auf die Felsen,
Reinecke nach Malepart,
Wo ihm erst geglaubet ward.

* * *

Die, so über Barbarn siegen,
Sollen nicht zu lange kriegen,
Rom erfuhr das Ding genug:
Denn durch Schaden wird man klug.

19.

Das Pferd und der Esel.

Ein sattes Pferd ging von der Krippe,
Und fiel vor Wollust auf die Streu,
Ein dürrer Esel stand dabei,
Kein Esel sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greis! du scheinst mir ziemlich hager,
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?
Ach! sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan,
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Freund, die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!

Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen,
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht,
Du leidest nicht allein, und kurz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt,
Dem wird das Leben süß, und dem wird es vergällt,
Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.

Da sprach das graue Thier: dein Bauch ist voll und satt,
Und deine Weisheit stammt aus dem gefüllten Magen.

* * *

Der hat gut predigen, und von Verleugnung sagen,
Der selber keine Sorgen hat.

20.

Der unschuldige Dichter.

Ein König stellte sich selbst die Nativität,
Und fand, daß seine Majestät
Dereinst vom Gähnen sterben sollte;
Und weil der gute Herr nicht gerne sterben wollte:
(Denn auch die Großen schreckt der Tod)
So gab er ein Gesetz, das denen,
Die um ihn waren, alles Gähnen
Und alle Schläfrigkeit verbot.

Wie wachsam ward der Hof? ein aufgeräumtes Wesen
Belebt das Land, beseelt die Stadt,
Geberde, Rede, Gang, war munter, niemals matt.
Nur rasche Jugend ward zum Hofdienst auserlesen.

Ein Dichter, dessen Witz des Königs Huld erwarb,
Kam an den Hof, und las, o klägliche Geschichte,
Vor seiner Majestät ein tragisches Gedichte,
Er las, der König gähnt', und starb.
Man zieht den Dichter ein, er soll den Kopf verlieren,
Weil er der Königsmörder sey,
Und um ihn selbst zu überführen,
Holt man sein Trauerspiel herbei.

Hier, um vor dem Gericht erst den Versuch zu machen,
Verliest er auf Befehl selbst das fatale Blatt,
Dabei der Fürst gegähnet hat,
Er liest, und alle Richter lachen.
Nein, sagten sie, das ist ein lustiges Gedicht.
Unschuldig sprach ihn das Gericht.

21.

Die gefangene Drossel.

Eine Drossel, die sich fing,
Als sie nach den Beeren ging,
Ließ der Thorheit sich gereuen,

Wär' ich, sprach sie, wieder frei,
So wollt' ich die Leckerei
Aerger, als den Geier scheuen.

Eine Jungfer, die sich flink
An die jungen Näscher hing,
Die sie um das Kränzchen brachten,
Schrie, in der Gewissenspein,
Möcht' ich wieder Jungfer seyn,
Wollt' ich keinen Kerl mehr achten!

22.

Die Füchse.

Zween Füchse, Sohn und Vater, schlichen,
Als kaum die Mitternacht verstrichen,
Um ein entschlafnes Dorf herum,
Voll böser Absicht, leis' und stumm.

Sie nahten eines Hofes Ställen,
Da hörten sie die Hunde bellen,
Die Thüren knarrn, die Hähne krähn,
Der alte Fuchs sprach: laß uns gehn,

Hier wird der Angriff nicht gelingen,
Daher sie sachte weiter gingen.
Drauf stellt ein and'rer Hof sich dar,
Darinnen alles stille war.

Nur hört der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel Gänse mit einander plaudern.
Der Alte sprach: dies schadet nicht,
Hier bellt kein Hund, ich seh' kein Licht.

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aßen sich in Gänsen dicke.

* * *

Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darin der Pöbel schweigt, und die Regierung wacht.

23.

Die Nachtigall, der Staar und der Stieglitz.

Pfui! rief einst eine Nachtigall
Aus ihrem Käfig, riechts doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So übel als in einem Stall.
Wer mag mit so verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, versetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaster nennet,
Und unser Herr fast stündlich brennet,
Den Dampf davon verschluckt er gar,
Und rühmt, man sollte fast erschrecken,
Es pfleg' ihm wunderschön zu schmecken.

Was? rief der Sprosser, träumest du,
Er labet sich an diesem Kraute?
Wenn er noch Ameiseyer kaute,
Und äße klein Gewürm dazu,
So möcht' er rühmen, was zu haben,
Das werth ist Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein,
Er würde, wollt' er ja nichts sparen,
Mit altem Käse besser fahren.

Mit altem Käse? geh du Schwein!
Ich rieth ihm lieber Holz zu essen,
Als ein so ekelhaftes Fressen.

Ein kluger Stieglitz pfiff sie aus,
Und sprach: Ihr Herrn! ihr irret beide
Mit eurer schlechten Schnabelweide,
Ich weiß wohl einen bessern Schmaus.
Er sollte Distelköpfe kosten,
Das ist ein Essen für Starosten.

* * *

Wenn du jedwedem Urtheil trauen
Und dich nach allem richten willt,
Was diesem schmeckt, und jener schilt,
So mußt du endlich Disteln kauen.

24.

Der Uhrensaal.

Es trat in den vergangnen Zeiten
Ein Phönix in der Kunst hervor,
Ein Mann, vor dessen Seltenheiten
Der Künstler Werk den Preis verlor.
Ihm lösten sich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmorbogen bunden,
War es, wo dieses Meisters Hand
Durch Uhren, die nie stille stunden,
Ein neues Wunderwerk erfand.
Ihr Lauf beschrieb verschiedne Kreise,
Und keine wich aus ihrem Gleise,
Obschon das Uhrwerk, das sie trieb,
Den Augen ein Geheimniß blieb.

Da alle hellen Kugeln glichen,
So war ihr Glanz doch mancherlei,
Die, der an Schönheit kleinen wichen,
Kam größern an der Pracht nicht bei.
Die Klügsten mußten es bekennen,
Und jede was Vollkommnes nennen,

Nur merkte man mit Achtsamkeit
Die Stufen der Vollkommenheit.

Dies Kunsthaus widerstand den Jahren,
Es priesen alle, die gereist,
Und alle, die im Lande waren,
Den unnachahmlich großen Geist.
An allen diesen Wunderuhren
Sah niemand ein'ger Aendrung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künstlers scharfes Auge
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Daß sie im Grunde nichts mehr tauge,
Und sein Entschluß ist sonderbar,
Er scheinet wegen einer schlimmen
Nun über alle zu ergrimmen,
Verdirbt sie selbst und ziert sein Haus
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel sind die diesem widersprechen,
Sollt' er den Fehler einer Uhr
An den vollkommnen Werken rächen?
Er ist von edlerer Natur.
Will er den Uhrensaal behalten,
Warum verheert er denn die alten,
Die so vollkommen, so geschwind,
So wunderbar, so herrlich sind?

Nein! sagten sie, das ist erdichtet,
Der Augenschein hat euch bethört,
Da er das böse Werk vernichtet,
Als sey der Uhrbau selbst zerstört.
Doch kaum sank die verworfne nieder,
So zeigten sich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geschehn,
Für neue fälschlich angesehn.

Wer hat nun Recht von beiden Theilen?
Entscheidet, Menschen! diesen Streit,
Ihr müßt euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meinung seyd,
Daß Gott bei dem Gericht der Erde
Das Weltall selbst vernichten werde,
Weil der so oft genannte Mann,
Der große Künstler, Gott seyn kann.

25.

Die zween Hähne.

Zween Hähne hoben an zu kriegen,
Und schimpften sich ganz ungesund,
Der eine schrie: heraus du Hund!
Ich, oder du, muß todt hier liegen.

Sie rücken auf einander los,
Den Zweikampf muthig anzuheben,
Wer giebt, wer kriegt den ersten Stoß?
Wer unter beiden läßt das Leben?

Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn,
Sieht man im kurzen Lager stehen,
Sie sehn sich ein halb Stündchen an,
Da sie still aus einander gehen.

Sie blieben ehrlich nach wie vor,
Die kurze Thorheit ist die beste,
Wer Zweikampf sucht, der ist ein Thor,
Und wer sich schlägt, der ist der größte.

Viertes Buch.

In Fabeln spricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier' und Vögel lehren,
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege spricht,
Und jedes Wesen giebt uns Lehr' und Unterricht:
Die Wahrheit wird zum Traum, man siehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmäen kriegen,
Hier gilt, was Menschen Witz von einer andern Welt,
Nur jemals im Gehirn sich möglich vorgestellt.
Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre,
Der Fabel=Zucker deckt oft eine bittre Lehre.
Der Leser sieht das Bild, er lacht des Fuchses List,
Merkt aber schamroth oft, daß er getroffen ist.

Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt sich in leere Dünste,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das sind der Perser Künste.
So träumt ein wilder Kopf, erhitzt vom Sonnenbrand,
Der, wo er nur hin sah, Gespenst und Riesen fand.
Aesop, der häßlichste von Xantus Sudelknechten,
Lehrt in zwei Stunden mehr, als sie in tausend Nächten,
Und Reinecke der Fuchs, giebt, wie ein Morhof sprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit wenig nach.

1.

Der Mond und der Comete.

Die Zeit verbarg des Tages Schein,
Die Nacht schwang ihre feuchten Flügel
Schon über die bethauten Hügel,
Und schlummerte den Erdkreis ein,
Ihr Schatten wich dem Sternenlichte,
Der Mond strich sein verhüllt Gesichte
Mit silberfarbnen Hörnern an,
Nicht weit von ihm stand ein Comete,
Der seinen Schweif in schiefer Bahn
Nach dem bestirnten Süden drehte.

Weißt du auch, Nachbar! sprach der Mond,
Wie schrecklich von dir auf der Erde
Von manchem Volk geredet werde,
Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
Man sagt, du seyst ein Unglücksbote,
Der Hunger, Pest und Würgen drohte,
Dein Anblick schreckt was sterblich ist,
Ja, es besorgt der Mensch nicht selten,
Wenn du am Himmel sichtbar bist,
Den nahen Umsturz aller Welten.

Wie? ich, o Mond! wo denkst du hin?
Rief der erstaunende Comete,
Ich sey ein Pest- und Kriegsprophete?

Weiß denn die Erde, daß ich bin?
Ja! fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte,
Die du noch thun sollst, sind bestimmt.
Man hat das Maaß von deinem Gange,
Und wenn dein Strahl den Rückweg nimmt,
Das weiß man auf der Erde lange.

So wissen, fiel der Schwanzstern ein,
Vermuthlich auch die Erdenleute
Die zwischen uns gesetzte Weite,
Wie kann ich ihnen schrecklich seyn?
Warum nicht? sagte der Planete,
Man hat gemerkt, wenn ein Comete
Sich unserm Erdenball genaht,
Daß Theurung, Seuchen, Krieg entstunden,
Und da es niemand anders that,
Ward der Comete Schuld befunden.

Wahr ists, man hört genug von Pest,
Von Theurung und von Kriegsgetümmel,
Wenn auch dein Stern im obern Himmel
Der Erde sich nicht sehen läßt.
Hier wurde der Comet entrüstet:
O, wenn ihr meinen Ursprung wüßtet,
Verläumdrisches Geschlecht! sprach er,
Was mögt ihr euch für Fallen graben,
Da nicht einmal die Sterne mehr
Für euch am Himmel Friede haben?

2.

Die Hirsche.

Es ging ein starker Hirsch, der sein Gehörne nur
Vor kurzem abgesetzt, auf Wermsdorf fetter Flur,
Mit seinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; allein, da stutzt die Schaar,
Weil zwischen Wald und Saat ein Sumpf vorhanden war,
Voll von geschmolznem Schnee und dürren Birkenblättern.
Ihr Kinder! sprach der Hirsch, folgt mir nur Schritt vor Schritt,
Sonst werdet ihr euch sehr besprützen.
Drauf ging er durch den Pfuhl, die Kleinen liefen mit,
Und kamen glücklich aus der Pfützen.
Jedoch so rein ging es nicht ab,
Daher es was zu spotten gab.

Ein Schmalthier so zurück geblieben,
Rief ihnen hämisch nach, und sprach: Ihr Herrn! mit Gunst,
In Koth zu gehn ist keine Kunst.
Ihr seyd ja voller Schmutz, und glänzet wie die Säuen,
Seht her, ihr sollt was anders schauen,
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daß alles um ihn pfiff; allein, wie gings dem Thoren,
Meint ihr, daß ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

* * *

Jeder prüfe seine Stärke.
Eh' du and're höhnst, so merke,
Ob du nicht dem Orte nahst,
Wo du jene straucheln sahst.

3.

Die Flinte und der Hase.

Ein Jäger schlief im Haberschwaden,
Und stützte sich auf seine Hand,
Sein Rohr, mit grobem Schroot geladen,
Lag ihm zum Füßen aufgespannt.
Ihn sah und floh ein blöder Hase,
Der doch die Furcht bald fallen ließ,
Bald näher kam, und mit der Nase
An die geladne Flinte stieß.

Verwegner! geh, hob hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an,
Wie? weißt du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle schicken kann?
Vor meinem Blitz erschrickt der Tieger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger,
Als ein verzagter Hase sind.

Mein Freund! du irrst in deinem Satze,
Warf ihm der Langohr lachend ein,
Vor deinem Drohn läuft keine Katze,
Dein Herr ists, den wir alle scheun,
So lange dessen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier:
Allein, wenn sie sich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

* * *

Was hilft Gesetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürsten schlafen?

4.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauren abgenommen,
Ließ Nachbar Mardern zu sich kommen,
Freund, hob er an, ich bin betagt,
Und, wie du siehst, nicht weiter tüchtig
Den Hühnern nachzugehn; mein Fuß ist zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuspüren,
Deswegen könntest du mich führen;
Es mangelt dir nicht an der Spur.
Zu dienen, sprach der Freund! mein Herr befehle nur,
Vor mir mag sich kein Raub verkriechen,

Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Es sey Huhn, Täuber oder Hahn.

Immittelst sah der Fuchs des Führers Rüssel an,
Und sieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleisch durch die Schnauze vor.
Was ist das? sprach der Fuchs, der schon den Muth verlor:
Ach nichts, versetzte der. Wie? gar nichts? Kleinigkeiten,
Doch aber? je mein Herr! fing Nachbar Marder an,
Der Dorfhund, Greif, hat es gethan,
Der Bube hat mich so gebissen,
Und mir das Maul mit aufgerissen.
O! seufzte Reinecke, wenn diesem also ist,
So werd' ich keine Feder rupfen,
Dir fehlt die Nas', ich schwimm' in Schnupfen.

* * *

Wer Schwache leiten will, der sey
Von ihrer Schwachheit selber frei.

5.

Der Hamster.

Es zog der schnöde Geiz bei einem Hamster ein,
Nie mag ein Thier so karg, wie er gewesen seyn.
Er schwatzte stets von Korn, und träumte nur von Garben,
Sein Abgott war Gewinnst, sein Zweck, sich reich zu darben.

Der Bissen that ihm weh, den er des Tages aß,
Die Früchte schmeckten ihm, die er nicht selbst besaß,
Und endlich ließ der Filz sein Weib vor Hunger sterben,
Er that es, o des Schimpfs! um mehr von ihr zu erben.
Er ward im Hamsterrath auch peinlich angeklagt,
Die Mordthat im Verhör von Zeugen ausgesagt,
Und von dem Thäter selbst in den verjährten Banden,
Vielleicht aus Ueberdruß freiwillig eingestanden.
Man ließ, was fehlte mehr? den Rechten ihren Lauf,
Und viele knüpften ihn schon in Gedanken auf,
So sicher schien sein Tod. Allein das Urtheil wollte,
Daß er sofort der Haft entlassen werden sollte,
Und weil, so schloß es sich, Beklagter selbst bekannt,
Daß seine Frau den Tod durch seine Kargheit fand,
So werden ihm von uns, sich besser zu verpflegen,
Zwei Scheffel Korn geschenkt, und das von Rechtes wegen.

Die ganze Hamsterwelt ward auf die Richter toll,
Wer ist des Todes werth, wenn dieser leben soll?
Macht man den Frauenmord zu einem Mitteldinge,
Beschenkt man einen Schelm, der noch zu gnädig hinge?
So sagte jedermann, der Geizhals läßt sie schrein,
Er scharret das Geschenk in seine Speicher ein,
Er ißt vor Geiz nicht mehr, die Furcht wehrt seinem Schlafe,
Er starb bei seinem Schatz, und das war seine Strafe.

6.

Die Mäuse.

Es sprach unlängst im Rath der Mäuse
Ein junger Rathsherr von der Reise,
Die er gethan, und was dabei
Ihm selber zugestoßen sey.
Was unter finstrer Dächer Höhlen
Er hörte, schmeckte, sah und roch,
Berührte, speiste, fand, bekroch,
Das wußt' er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuse reden,
Sie sehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
Sie sind geöhrt, wie wir, und rauch.
Doch, hört, ich sage keine Lügen,
Sie hüllen sich, so groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen sie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greise,
Du Narr, das waren Fledermäuse,
Die man hier täglich sehen kann,
Um dieser willen durfte man
Dich nicht in fremde Länder senden.

* * *

Und so verreisen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu sehn,
Das sie umsonst zu Hause fänden.

7.

Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwerdt und Buch zerstiebt durch ihre Feile,
Sie wirft auch Mausoläen ein,
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Jetzt ist nichts unterm Himmel leer,
Jetzt darf die Erde sich, trotz Ketzermachern, drehen,
Jetzt schmäucht man keine Hexen mehr,
Jetzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern stehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir jetzo sind,
Wenn uns're Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr feind gewesen,
So sind wir Kinder nicht so blind.

Als noch der böse Nix die Wöchnerinnen schreckte,
Der Kobold hübsche Mädchen neckte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünschte Mönch des Nachts zur Köchin kam,
Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeist sich sehen,

Klein wie ein Zwerg, von Ansehn alt,
Wie ein bejahrter Greis gestalt,
Gekleidet, wie die Pilgrims gehen.
War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieser hier: er stand vor Stall und Heerd,
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonst folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Dabei besaß er auch die Kunst zu prophezeihn,
Nie fiel ein Sterbetag bei seiner Herrschaft ein,
Da man nicht, eh' der Fall geschehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.

So suchte dies Gespenst durch Dienst und guten Rath
Dem Geisterpöbel vorzudringen,
Ich will nur einen Streich besingen,
Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that.
Es sah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer,
Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
Dies alles wies, daß bald ein Großer sterben sollte.
Die meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel riethen auf den Sohn und Erben
Ja mancher sah sie beide sterben.
Man rieth sich endlich ungesund;
Indessen starb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold schmälen,
Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft zählen?
Nur nicht zu hitzig, rief der Geist,

Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand gespeist?
Wer lag an deiner Brust? Wer schlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentrost, und fand bei dir Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? es fiel mir also ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.

* * *

Hier schämte sich der Herr. Du, merke dir die Lehre,
Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint kein Mensch zu seyn.

8.

Die Kinder.

Zwei Kinder spielten einst hart an des Piko(*) Fuß,
Und faßten kühnlich den Entschluß,
Um ihre Fertigkeit zu zeigen,
Des Berges Gipfel zu ersteigen.
Sie mochten kaum zehn Schritt hoch seyn,
Da hörte man sie jauchzend schrein:
O welch entzückendes Vergnügen!
Wir haben schon den Berg erstiegen.

* * *

Es blies sich einer auf, und sprach:
Ich gehe der Gelahrheit nach,
Ein and'rer rief: Vernehmt, daß ich nach Weisheit reise;

*) Piko, der höchste Berg in der Welt, auf der Insel Teneriffa.

Kaum hatten sie fünf Schritt gethan,
So schrien sie: Menschen! seht uns an,
Ich bin gelehrt, und ich bin weise.

9.

Charon und Merkur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon war sehr reich; in vier, fünftausend Jahren
Kann sich ein Fährmann schon was sparen,
Zumal ein Wirth, wie er, der kein Gesinde hält,
Der weder ißt noch trinkt, nicht in die Schenke gehet,
Und keinen Rock gebraucht, seit er im Amte stehet.

Es faßte Charon den Entschluß,
Sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß.
Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.
Einst, als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,
So wandt' er sich zu dem Merkur,
Und bat ihn, einen Theil von seinen großen Schätzen
Auf uns'rer Oberwelt in Silber umzusetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe,
Er nahm den Plunder an, und wandte seinen Flug
Nach Deutschlands Grenzen hin, woselbst er einst bei Nachte

Den Scheidemünzenwust in die Gewölber trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.

Seit dieser schlimmen Nacht hat sich das Kupfergeld
Zu Millionen eingefunden,
Die Drittel aber sind verschwunden,
Und wuchern in der Unterwelt

10.

Die zwei Kaninchen.

Unter eines Kirschbaums Schatten
Hielten zwei Kaninchen Rast,
Zwei Kaninchen, Wirth und Gast,
Und, als sie geruhet hatten,
Scherzen sie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erst gestern aufgeblühet,
Hüpfen hin und hüpfen her,
Bis der Gast von ungefähr
Ueber sich was fremdes siehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein (das wußt' er nicht)

Der sein Rohr auf ihn gericht,
Um ihn auf den Pelz zu blitzen.
Unserm Häschen wird so heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß.

Endlich merkt es sein Geselle,
Freund! rief er, was soll das seyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freilich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger der dort liegt.

Ach! sprach jener, sey vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann,
Zielt, so lang' ich denken kann.

* * *

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

11.

Die Nachtigall und der Gimpel.

Der Menschen Lust, der Vögel Zierde,
Die Nachtigall ließ vor Begierde
Nach fremder Luft ihr Vaterland,
Der Wald schien leer, da sie verschwand,
Die Zahl der traurenden unzählig,
Nur ihre Neider waren fröhlich.

Ein junger Gimpel, schön vor andern,
Entschloß sich, willig mit zu wandern,
Sein Ansehn war ihr wohl bewußt,
Ein feurig Roth brannt' auf der Brust,
Der Kopf war schwarz, und grau der Rücken,
Mag sich ein Vogel schöner schmücken?

Es trugen sie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel,
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einst ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie säumten nicht, herab zu fliegen.

Sie senkten sich noch fliegend beide,
Als schon den Bürgern dieser Haide
Der Ruf von ihnen Nachricht gab.
Immittelst flogen sie herab,
Und fanden ganze Vögelschaaren,
Die sie zu sehn, gekommen waren.

Des Schiffes Lauf bestimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck, den Ruhm der Vögel,
Der Menschen Werth gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Kostbarkeit:
Ei, sprach man, was innere Gaben
Mag nicht ein solcher Stutzer haben?

Die Nachtigall fand wenig Ehre,
Es hieß, daß sie der Diener wäre;
Man schloß, wie viele kleine Herrn,

Blos von den Schaalen auf den Kern.
Der Gimpel wird ersucht zu singen,
Man glaubt, es würde himmlisch klingen.

Der Gimpel sang, die Vögel lachten,
Als sie nicht fanden, was sie dachten,
Er sang, wie ein Dompfaffen = Sohn
Langweilig, stets in einem Ton.
Hier sahe man mit Mißvergnügen,
Daß Putz und Schönheit öfters trügen.

Jetzt läßt sich Philomele hören,
Es wechseln in den Vögel = Chören
Verwundrung, Lust und Achtsamkeit,
Ihr Lied bezaubert selbst den Neid,
Die Stärk' und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Gesanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beschämt, o Fremdling! dein Gefieder.

* * *

So mehrt des Körpers schlechtes Kleid
Erhabner Geister Trefflichkeit,
Anstatt, daß wir in schlechten Seelen
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

12.

Das Kameel.

Es ließ sich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor seinem Meister lag, mit Waaren stark belasten,
Man brachte Sack und Pack, und manchen schweren Kasten,
Dies alles litt das gute Vieh.
Es seufzte nicht einmal, bis es bei sich verspürte,
Daß es die volle Ladung führte.
Da stand es wieder auf; allein des Meisters Hand
Zwang es, sich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Lasten band,
Er band, und sieh! es warf die ganze Fracht vom Rücken.

* * *

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt,
Daß ihr auf einmal nicht sie allzu stark beschwert,
Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles fassen soll, wird endlich nichts behalten.

13.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm sonst was widerfahren,
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabei gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.

Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen poltern, schmälen, wittern,
Da war kein Fluch er mußte dran,
Da sollte stracks vor seinem Zahn
Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt' er seine Donnerstimme
Zum Bock, und fragt' im halben Grimme,
Weswegen er ihn jetzt besucht?

Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da,
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde;
Doch da hieraus der Wüthrich sah,
Daß dieses nichts verfangen wollte,
So sprang er jählings auf ihn zu,
Und schrie, als ob er bersten sollte,

Du Bösewicht, du Bube du!
Wie hast du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du schon längst berichtet bist,
Daß uns ein Bart zuwider ist?
O himmelschreiendes Verbrechen!
So große Bosheit muß ich rächen,
Was? einen Bart? das ist zu viel,
Der Tod des Bocks beschloß das Spiel.

* * *

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr
Wenn er nichts hat, ihn anzublasen,
Und blos darüber raset er,
Daß er nicht Ursach hat, zu rasen.

14.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgefeimte Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tanzten, sprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu,
Kommt her, und spielet blinde Kuh.

Man warf das Loos, das Loos traf Görgen,
Und Görge wird sogleich verbunden ausgeführt,

Und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch was euch gebührt,
Sobald mein Fußwerk irre gehet,
Und sich dem Pfeiler naht, der bei der Thüre stehet,
So ruft mir zu: es brennt! Ja, riefen alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört, ihr Brüder,
Und sagt: bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die Antwort wieder.

Der Görge haspelt sich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts, wie ein Krebs, und nahet schon dem Ort,
Daran der Pfeiler stand, er frägt: ist hier der Pfeiler?
Noch nicht, schrien die verlognen Mäuler,
Und Görge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen,

Die Peitsche lohn' euch, falsche Jungen!
Rief Görge mit gebleutem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

* * *

Mensch! dieser Görge hier bist du,
Du spielst mit dir selbst blinde Kuh,
Du bist und weißt es nicht auf deinem Todesgange,
Jetzt ruft der Geiz, du lebst noch lange.
Jetzt stimmt die Ehrsucht ein; du stirbst so bald noch nicht,
Noch lange, lange nicht, hörst du die Wollust singen,
Du traust dem fälschlichen Bericht,
Läufst blindlings in den Tod, und oft in vollen Sprüngen,

Wenn Wollust, Ehr' und Geiz noch ruft,
So stürzest du schon in die Gruft.

15.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hänschen, als es Aepfel brach,
In die Hand, eh' er es dachte,
Hänschen das erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß es sie
Auf der Flucht noch veste machte.

Gnade! rief die Thäterin,
Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? frägt der kleine Mann,
Ja, da ichs nicht ändern kann,
Eben drum versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff' ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

16.

Die Krähe und die Elster.

Zwei abgelebte Lügenschwestern,
Sibyllen in der Kunst zu lästern,
Die Elster, und die Kräh', ein auserles'nes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über and're Leute,
Bis sie ihr Handwerk selbst entzweite,
Und die erhitzte Kräh', jachzornig von Natur
Der Elster ew'ge Feindschaft schwur.

Die Elster blieb beherzt, ob ihr gleich viele riethen,
Bei guten Zeiten auszuziehn,
Und anderswo sich einzumiethen.
Wie? sagten sie, du willst nicht fliehn,
Die Krähe drohet dir, die Augen auszuhacken,
Das ist die Folge nicht, deswegen einzupacken,
Versetzt die Elster drauf, habt ihr nur Acht auf sie,
Je grimmiger sie scheint zu wüthen,
Je leichter kann ich mich auch hüten.

Der Mond war wieder neu, als eines Morgens früh
Man uns'rer Elster wieder sagte,
Der Krähe Zorn sey meist vorbei.
Warum? weil sie nicht mehr sich wie zuvor beklagte,
Und von der Elster stille sey.

Nein! ließ sich diese wieder hören,
Jetzt muß sich meine Sorge mehren,
Dies schreckt mich ärger, als ihr Zorn,
Es ward nunmehr der Elster bange,
Sie flog behutsam aus, und blieb nicht allzu lange.

Immittelst reifte schon das Korn,
Da fanden sich die Freunde wieder,
Getrost, wirf Furcht und Schwermuth nieder,
Die Krähe schenket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: Sie hat nur in vergangner Wochen,
Mit vielem Ruhm von dir gesprochen.

Nun sprach die Elster, hab' ich Zeit,
Sie lobt mich, ach wie schlau! die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die still und heimlich gehn,
Doch wißt, die lobenden sind ärger als die zween,
Ich geh' von hier, lebt wohl, ihr Freunde.

17.

Mann und Frau.

Ein Mann, in dessen Blute sich
Die Mücken um die Wette tränkten
Und ihm des Nachts so manchen Stich
So manche dicke Beule schenkten,
Schlug in den Aerzten nach, und fand,

Daß das Cypressenholz das Mückenvolk verjage,
Ob es andem? ist nicht die Frage.

Genug! der Alte nahm das Mittel gleich zur Hand,
Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
Und schlief der Frau darauf so sanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Indessen mit der Nacht kam auch die alte Pein,
Der klein und arge Feind schlug ihm mit seinen Pfeilen
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Daß er sich fast nicht ähnlich sah.

Ei, lieber Eheschatz! ist denn kein Mittel da,
Daß man das Mückenzeug dir von dem Leibe banne?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.

Was Mücken? sprach der Mann, das sind die Mücken nicht,
Hier liegt Cypressenholz, das hat sie längst vertrieben,
Allein das ist Geschwulst, die aus dem Innern bricht,
So hat der Mann gesagt, und ist dabei geblieben.

* * *

Was sich ein Narr in Kopf gesetzt,
Das hält, wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt.
Ich glaube, saget er, was große Männer sagen,
So lehret ein Kujaz, ein Gerhard, ein Kornar,
Und ein Kartesius, deswegen ist es wahr,
Ich lasse mich dabei erschlagen.

18.

Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben soll,
Der Grieche Damon einst den delphischen Apoll.

Des Gottes Antwort war; du hast ihn längst besessen,
Und weißt es nicht, vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir.

Wie schnell fliegt Damon fort? jetzt geizig, erst vermessen,
Wie? denkt er scherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spaß,
Jetzt sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias,
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier,
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie waffnen sich mit Grabescheiten,
Der Ort wird umgewühlt; Sie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht.
Kein Schatz erscheint. Doch seht! mit lächelnder Geberde
Wirft Damon unverhofft sein Werkzeug auf die Erde,
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir erkohr,

Komm, Pythias! laß dich umfangen,
Du bist der größte Schatz, kann Damon mehr verlangen?

Ich billige des Griechen Satz:

* * *

Ein treu erfundner Freund, das ist der größte Schatz.

19.

Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Roß stand länger als zwei Stunden
Vor einer Hausthür angebunden,
Die Fliegen stachen es, ihm fiel bei dieser Pein
Die Härte seines Schicksals ein.
Hat wohl ein and'res Thier mehr Plagen?
Bald muß es seinen Herrn und sein Gepäcke tragen,
Bald den beladnen Wagen ziehn,
Und mehr als möglich thun, der Peitsche zu entfliehn.
Nie that es einen Schritt, als mit des Reuters Willen,
Oft läßt sein Meister ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durst zu stillen.
Der Jugend Kraft verfliegt in steter Dienstbarkeit.
Was ist sein Lohn dafür? Die kurze Ruh im Stalle,
Ein wenig Haber, Heu und Stroh,
Des Lebens wird es nimmer froh.

Hier regte sich des Pferdes Galle.
Es riß im Grimm den Zaum entzwei,
Setzt' über Fels und Fluß, und sprang mit schnellen Füßen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frei,
Doch eine Stunde drauf ward es vom Wolf zerrissen.

* * *

Der Knechtschaftstand ist hart, doch besser jederzeit,
Als Freiheit ohne Sicherheit.

20.
Die ungestalte Tochter.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern
Nur eine Tochter groß, von häßlicher Gestalt,
Wer wollte solche freyn? Geduld! es wies sich bald,
Die Freyer ließen sich durch die Gestalt nicht hindern.

Ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut,
Der Vater war ein Mann von altem Schroot und Korne,
Herr! sprach er, deutsch gesagt; mein Kind ist schlecht gebaut.
Ach! dieses irrt mich nicht. Der Rückgrad steht ihr vorne,
Gar wohl, die Haut ist wie ein Sieb
Voll Löcher, o das ist mir lieb!
Die Nase fehlt ihr. Immer besser!
Sie ist vier Schuh hoch, und nicht größer.
Vortrefflich! aber hört, die Beine stehn ihr krumm,
Sie hat die Wassersucht, ist grindicht, taub und stumm.

Was? ihr entzücket mich, erwiederte der Freyer,
Ich suche längst ein solches Weib
Dergleichen ungeschaffner Leib
Ist dieser Zeiten ziemlich theuer.

Allein, was nützt sie euch? Sie ist ja lahm und krumm?
Gar viel, ich ziehe fast in aller Welt herum,
Und zeige, doch für Geld, dem Volke fremde Thiere,
Das bringt mir manchen Thaler ein,
Wenn ich nun dieses Mensch im Kasten mit mir führe,
Wie reich will ich in kurzem seyn?

* * *

Nichts ist so häßlich zu ergründen,
Es wird ein paar Verehrer finden.

21.

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Vor Verdruß und langer Weile
Unter and're Vögel kam,
Wurde sie als ungeschliffen
Von den andern ausgepfiffen,
Bis sie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hause nahm.
Ei, da schimpft sie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einsamkeit.

* * *

Liebe zur Geselligkeit ist uns von Natur gegeben,
Wer mit Niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorbne Welt,
Sagt es doch nur deutsch heraus: Herrn! ihr wisset nicht zu leben.

22.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langsam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutsamkeit,
Kroch eine wohlbeladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke,
Der Weg, so kurz er war, war für die Schnecke weit,
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sachte gehen,
Jetzt zieht sie Hörner ein, jetzt streckt sie Hörner aus,
Jetzt bleibt sie eine Weile stehen,
So drückte sie das Schneckenhaus.

Hier pries sie das Geschick der Grille,
Die an dem Wege saß, und sang:
Wie leicht ist sie, wie schnell ihr Gang!
Sie lebt und singt in edler Stille,
Ein Sprung setzt sie in Sicherheit.

Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm sich hier die Zeit
Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollt' ich mit dir tauschen?
Wenn mich die Wittrung plagt, so liegst und ruhest du
Bequemlich, zugedeckt, verschlossen,
Oft such' ich in der Nacht kalt, hungrig und verdrossen
Die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt,
Wenn mich der Winterschnee, mit Tod und Krankheit schreckt,
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährst du dich in deiner Höhle.

Hier ist die Grille fortgehüpft,
Ich schließe so aus ihrer Klage:
Wer ledig ist, hat seine Plage,
Und eine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.

23.

Die wächserne Nase.

Das Unglück traf einst einen Alten,
Daß er um seine Nase kam,
Was für ein Zufall sie ihm nahm,

Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Nase,
Sind alle mangelhaft! Man macht an ihrer Statt
Dem Manne Nasen an, von Pappe, Holz und Glase
Doch eine wächserne behielt zuletzt den Preis,
Sie schien die Ungestalt am meisten zu vermindern.

Er ging damit zu seinen Kindern,
Und sprach: was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleiß,
Steht mir die Nase nicht? Sie steht noch nicht gerade,
Antwortet Kunz, der ältre Sohn,
Er drückt sie etwas ein. Nein! sagte der Pompon,
Mein Bruder drückt zu stark, ich will sie rücken, Gnade!
Rief hier der Vater, laßt mich gehn,
Ihr wollt die Nas' in Stücken drehn.
O! haltet nur ein wenig stille,
Rief hier die Tochter, die Lucille,
Die Nase steht euch schief, Herr Vater! kommt zu mir,
Ich will sie besser drehn. Sie hob drauf an zu rücken,
Und brach die Nase gar in Stücken.

Ihr Tölpel, rief der Mann, mit gräßlichem Gesicht,
Nichts könnt ihr alle, sagt' ichs nicht?
Flieht, oder seyd des Stocks gewärtig!
Da hieß es: Allzuscharf macht schärtig.

24.

Die Kröte und die Wassermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh'.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie sehr die Kröte runge
Und den Leib zu schwimmen zwunge,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also gings der armen Kröte;
Ihr Gesell, die Wassermaus,
Machte sich nicht viel daraus,
Sie treibt ihr Gewerb' in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.

* * *

Also, sag' ich, ist es gut,
Mehr als eine Kunst zu wissen.

25.

Vater und Sohn (*).

Des reichen Pachters Kind, der hoffnungsvolle Sohn,
Studirt, und promovirt im dritten Jahre schon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem großen D zurücke.
Der beste Schöps muß an den Spieß,
Und wer im Städtchen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Doktor, seyd willkommen.

Der Ruhetag folgt' auf den Schmaus,
Da packte der Herr Doktor aus,
Und zog ein Buch hervor, vor dessen Größ' und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.

Ei, rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält dies dicke Buch in sich?
Dies Buch, versetzt der Sohn, und seines Körpers Bürde
Ist Schuld an meiner Doktorwürde.
O das Buch ist ein Buch: denn, lieber Vater! wißt,
Daß es das Corpus Juris ist.
Die großgedruckte Schrift, im Mittelpunkt der Seiten
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten;
Allein der kleine Druck, am Rande hier und da,
Das sind die Glossen, Herr Papa,

*) Vid. Ioh. Flitneri Iocos. Nequit. Censura, Od. 3. p. 17.

Die von Juristenfintchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk' und Griffe lehrt,
Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir schwarz in weiß, und weiß in schwarz verwandeln.

Der Vater merkte sich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden ging,
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater seine Lenden,
Fiel, ohne Scham und Scheu vor dem Justinian,
Mit einer Scheer', o Trotz! das Corpus Juris an,
Und schnitt mit einer Wuth, auf die ich selber fluche,
Die Glossen aus dem ganzen Buche,
Da hatte keine Gnade Statt,
Die Scheere schnitt von Blatt zu Blatt.
Jetzt kömmt der Sohn zurück: Er tritt in seine Stube,
Und glaubt, er sehe sich in einer Mördergrube:
Da lag der halbe Rumpf von dem Akursius,
Und dort des Baldus rechter Fuß,
Das Aug' entdeckte hin und wieder
Zerstümmelte Legisten=Glieder.
Ach Vater! hob er endlich an,
Und sagt, was hab' ich euch gethan?
Wär' ich nicht Kind, bei meiner Ehre!

Gemach! versetzt der Alte, höre,
Du handelst wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt,
Durch diese deine feine Glossen,
Juristenfintchen, Ränk' und Possen

Hab' ich ein schön Stück Feld vor kurzem eingebüßt.
Hätt' ich die Scheere nicht vorjetzt zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

26.

Der Bock und der Bär.

Ein junger Bock, schnell als ein Reh,
Verließ aus Lüsternheit die Heerde,
Und stieg mit witziger Geberde
An den Gebirgen in die Höh'.

Hier fand sich eine tiefe Höhle,
In diese wagte sich der Thor,
Und plötzlich fuhr ein Bär hervor,
O wie erschrak des Geisbocks Seele!

Was thust du hier? so sprach der Bär,
Ich lief, versetzt der Bock, voll Schrecken,
Mich vor dem Löwen zu verstecken,
Und seht, da kömmt er selber her.

Der Bär erschrak, und lief zurücke,
So schüchtern ist ein Bösewicht!
Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen schadet nicht.

27.

Der Springer.

Dem Angesicht der muntern Britten
Stellt sich mit kühn und schnellen Schritten
Ein unbekannter Springer dar,
Es überrascht, o wie verwegen!
Sein Umschwung über bloße Degen
Die vor Verwundrung stumme Schaar.

Gewiß! der Sprung ist wohl gerathen,
Schrien Edle, Bürger, und Prälaten,
Der Mensch springt in der That recht gut,
Es scheint, als ob er Flügel hätte;
Hört, rief ein Lord, was gilt die Wette,
Daß er noch beßre Sprünge thut?

Jetzt wirft er sich schnell in die Höhe,
Hilf Gott! mir schwindelt, wenn ich sehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
Jetzt senkt er sich mit leichten Gliedern,
Der Sprung ist, hieß es, unter Brüdern
Zweihundert Pfund und drüber werth.

Er überschlug in einem Kreise
Sich sechsmal wunderbarer Weise,
Und übersprang gar oft das Ziel.
Das Volk nicht müd', ihn hoch zu schätzen,

Folgt taumelnd den verwegnen Sätzen,
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob durch Kraft der Zimmerbeile
Ein stolzer Bau sich in die Luft.
Der Springer steigt auf das Gerüste,
Man wünscht, als ob er springen müßte,
Ihm Glück zu der gewissen Gruft.

Jetzt zeigt der Jüngling sich von oben,
Man hört nicht auf die That zu loben,
Durch die er sich verew'gen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen,
Ich, ruft er, soll herunter springen,
Das denkt ihr, Britten! doch ihr irrt.

Nicht wahr? dann thät ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Bein zerschlüge;
Doch dies soll heute nicht geschehn,
Ich bin auf diesen Ort gestiegen,
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Kämpfer Kunst zu sehn.

Mit Murren hört man seine Rede,
Dem schien er klug, und jenem blöde,
Das ist der Welt bekannter Lauf.
Singt schön, singt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der strengsten Richter,
Doch hört auch, wenn es Zeit ist, auf.

28.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der goldne Früchte trug,
Sein Nachbar hieb aus Neid bei Nachte
Viel Aeste von dem Baum; allein er war nicht klug,
Weil er das Jahr darauf dreifache Früchte brachte.

* * *

So nützlich ist uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu schaden meint.

29.

Die Schwalbe und der Sperling.

Die Schwalbe sann nach alter Weise,
Im späten Herbst, auf ihre Reise:
Ein Sperling sprach: das thut mir leid,
Daß wir dich jetzt verlieren müssen,
Indessen möcht' ich dennoch wissen,
Wo ihr des Winters über seyd?

Freund! war die Antwort, deine Frage
Ist kühn, doch höre, was ich sage:
Kaum ist der Winter vor der Thür,

So sterben wir, und uns're Leichen (*)
Ruhn in den Bäumen, in den Teichen,
Und mit dem Lenz erwachen wir.

So soll ich denn, nach wenig Tagen,
Versetzt er, deinen Tod beklagen?
Armselige! du stirbst zu früh.
Denn für die Hoffnung aufzuleben,
Möcht' ich nicht eine Mücke geben,
Nein! wieder aufstehn wirst du nie.

Wohl! sagte sie, jetzt muß ich schweigen,
Der Frühling soll dich überzeugen,
Allein, da war der Spatz nicht mehr.
O möchte dies dich, Freigeist, rühren,
Der Tag kömmt, dich zu überführen,
Allein zu spät, das fürcht' ich sehr.

30.

Der Herr von Krehn.

Ein armer Edelmann, mit Namen: Herr von Krehn
Ererbte mit der Zeit ein Lehn,
Ein Rittergut mit öden Feldern,
Die Krähen herrschten in den Wäldern,

*) Die Schwalben liegen des Winters in Klumpen über einander in den Seen und Teichen, und in den hohlen Bäumen.

Der Rittersitz war groß und alt,
Der Mäus' und Eulen Aufenthalt,
Mit runden Thürmen, finstern Sälen,
Und allem, was man gothisch heißt.
Dies alles erbt von Krehn, der aufgeklärte Geist;
Hier soll er seinen Wohnplatz wählen.
Er kömmt aufs Schloß, besiehts und spricht:
Nein unter Eulen wohn' ich nicht,
Er fordert Künstler her: das Schloß wird umgerissen,
Mit allen seinen Finsternissen,
Die Eulen flogen heulend fort,
Und suchten einen sichrern Ort.
Ein neues Schloß mit hellen Zimmern,
Darin Geschmack und Reichthum schimmern,
Steigt aus dem düstern Schutt empor.
Immittelst nimmt von Krehn, die öden Felder vor,
Die seit der Eltervåter Tagen,
Es hab' es Faulheit oder Wahn,
Denn dieses weiß ich nicht, gethan,
Meist ungebaut und wüste lagen.
Die Sträucher werden ausgehaun,
Anbauer werden hier verschrieben,
Die mit dem Pflug zu Felde trieben.
Bald wirst du, o von Krehn! davon die Früchte schaun,
Doch auch der Wald ward hier nicht übersehen,
Man säubert ihn von allen Krähen,
Es ward der grüne Hain, den Krehn vor andern schätzt,
Mit Sängern edler Art besetzt,

Man hört das Lied der Nachtigallen
Von allen Gipfeln froh erschallen,
O du gesegneter von Krehn!
Sieh deiner Felder Pracht, dein Schloß, wie hell und schön
O leb' auf ewig, Mann der Männer,
So riefen alle wahren Kenner.
Vergebner Wunsch! von Krehn, mein Held
Der ächter Weisheit Schätze kannte
Der stirbt, sein schönes Landgut fällt
Auf weit entfernte Lehnsverwandte;
Und seht: man stößt die Künstler aus,
Das neue Schloß wird umgeschmissen
Ein gothisches, nach alten Rissen,
Wird wieder hergestellt, das öde, finstre Haus.
Der Colonist muß fort, er klagt, wer will ihn hören?
Man nimmt ihm trotzig seinen Pflug,
Das Feld, das jetzt schon Früchte trug,
Soll in sein Nichts zurücke kehren,
Auch euch, ihr angenehmen Sänger
Gehört nunmehr der Wald nicht länger,
Man räumt ihn wiederum den alten Krähen ein,
So sah man wieder Wüstenein,
Wo man vor kurzem noch ein Paradies erblickte.

* * *

Daß Barbarei die Völker drückte,
Und daß es helle Zeiten gab,
Das hing oft von zwei Augen ab.

O Leser! also hat die Muse mir erzählet,
Die ich mir dieses mal zur Führerin erwählet,
Dies war es, was der Mund der Thier' und Bäume sprach,
Sie wiederholt' es mir: ich schrieb es treulich nach.
Vielleicht war ich zu schwach, der Muse Sinn zu fassen,
Vielleicht hab' ich verhört, und manches ausgelassen;
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob,
Ein jeder höret nicht so leise wie Aesop.

Zweite Abtheilung.

Das

Recht der Vernunft

in

fünf Bücher.

Erstes Buch.

Das Recht, das mir befahl, Gott, mich und dich zu lieben,
In die Natur gelegt, von ihr ins Herz geschrieben,
Sey meiner Muse Lied. O du! des Himmels Kind,
Vernunft! du weißt allein, was meine Pflichten sind.
Die Wahrheit steckt in dir; du leitest mich: ich dringe
In den Zusammenhang und innern Bau der Dinge.
Dein Adel scheidet mich von halb beseeltem Vieh:
Du bist des Weisen Stab: wer dir folgt, irret nie.
Eröffne das Gesetz, das Gott nicht ändern können,
Und sage, was ich soll gut oder böse nennen?

Dein Licht, der Gottheit Strahl, der rohen Völkern schien,
Hieß aus des Waldes Nacht sie in die Städte ziehn;
Gab Ordnung und Gesetz; schuf Menschen aus Barbaren

Gebot den Wilden selbst, Verträge zu bewahren.
Dies hob der Weisen Ruhm in Griechenland empor,
Und rief aus Scythien den Anacharsis vor.
So war der Menschheit Recht der Leitstern alter Weisen;
Doch keiner wagte sich, es andern anzupreisen.

Die Welt verdankt dirs nie (*), unsterblicher Sokrat!
Dein Fuß betrat zuerst den ungebahnten Pfad.
Der alte Philosoph, vertieft in Zahl und Sternen,
Erhielt von dir die Kunst, sich selbst beschaun zu lernen.
Es sah der Mensch das Licht, das längst in ihm gebrannt,
Und das, von Wahn umwölkt, die Trägheit nicht erkannt.
Da fühlte sich Athen, und lernte Platons Lehren,
Des Weisen von Stagir, des Epiktets verehren.
Da tratest du auch auf, erhabner Epikur!
Der Tugend ächter Freund, und Kenner der Natur.
O daß dein scharfes Aug', aus dem die Wahrheit spielte,
Den Geist, der in uns wohnt, nicht für vergänglich hielte!

Auch Rom, der Völker Haupt, Achajens Schülerin,
Erkannte die Natur, und ihrer Ordnung Sinn.
Verehrungswürd'ges Rom! groß durch erfochtne Kronen,
Noch größer durch den Geist geprieſ'ner Ciceronen:
O Rom! Europa selbst, von deiner Herrschaft Joch
Vorlängst entlediget, ehrt dein Gesetze noch.
Aus Quellen der Natur sind deines Rechtes Lehren
Ursprünglich (**) hergeführt; sie müssen ewig währen!

*) Cicero Tuscul. Quaest. I. V. 4

**) Daß ein großer Theil des römischen Rechts ein bloßes Recht der Natur sey, wird niemand in Zweifel ziehen, und solches

Die Nacht der Barbarei verfinsterte dies Licht,
Die Welt verwilderte, und sah die Tugend nicht.
Ein schwarzes Wunderthier, der Ketzereifer, siegte,
Der Dummheit Tugend hieß, und mit der Wahrheit kriegte;
Bis ihr verstärkter Glanz der Welt mehr Einsicht gab;
Da fielen der Vernunft die schweren Fessel ab.

Geprief'ner Verulam! du lehrtest deine Britten,
Das, der erneuten Welt, noch fremde Recht der Sitten.
Ein aufgeklärter Grot mit glücklicherm Versuch
Eröffnet der Natur bisher verschloßnes Buch;
Das Pufendorf, Thomas, und der noch mehr verklärte,
Der, nach Euklidens Art, die Menschen denken lehrte.

Vollkommenheit! welch Bild, an Pracht und Anmuth reich!
Ein Ganzes, ohne Fehl, und überall sich gleich;
Voll Ordnung, immer neu, der Absicht nie zuwider,
Schön durch die Harmonie genau vereinter Glieder:
Dein holder Anblick ists, der allen Schmerz erstickt,
Und den, der dich beschaut, mit reiner Lust erquickt.
Was dich vermehrt, ist gut! Um deine Scheitel schweben
Erkenntniß, Ueberfluß, Gesundheit, Frieden, Leben,
Und lauter Seligkeit. Doch ach! welch Gegenbild!
Die Unvollkommenheit, mit Mängeln überfüllt;
Uneinig mit sich selbst; ein ungestalter Haufen
Von Dingen, die sich fliehn, und durcheinander laufen:

bestätiget Justinianus selbst §. I. Instit. de jure naturae. Und Ulpian. l. 6. D. de Just. et jure. Conf. Gravinae Orig. Jur. Civil. l. 1. §. XL. Heinecc. Antiqu. Rom. Jurisprudent. l. 1. t. 1. §. I.

Ihr gräßliches Gesicht macht uns're Herzen schwer,
Von ihr kömmt alles Leid, und lauter Böses her.
Ihr folgt die Dummheit nach, die stets im Finstern gehet;
Die Unruh, blaß vor Angst; der Schimpf, der nackend stehet;
Die hagre Dürftigkeit; der Krieg, vom Blute roth;
Der beißende Verdruß; die Krankheit und der Tod.

Besieh dich doch, o Mensch! in diesen beiden Bildern,
Und merke, daß sie dich und deinen Zustand schildern.
Dein Schicksal ist dein Werk; wohl oder schlimm gesinnt,
Baust du dein Paradies, und oft dein Labyrinth.
Freiwillig machst du dich in dieser Welt, auf immer
Zum Sclaven oder Herrn, vollkommner oder schlimmer.

So liebt ein Philaleth die Wahrheit und die Pflicht,
Ehrt treuer Eltern Zucht, des Lehrers Unterricht.
Es klärt sich sein Verstand; die Dämpfung wilder Triebe
Giebt ihm gesunden Leib; sein Wohlthun bringt ihm Liebe;
Die Arbeit Brodts genug. In stiller Sicherheit
Lebt er, wie es sein Gut, wie es sein Stand gebeut.
Nicht Geld, noch hoher Rang, darnach der Eitle spüret,
Hat Philalethens Arm die Gattin zugeführet,
Die seine Zeit versüßt: die Unschuld, der Verstand,
Der Seelen Aehnlichkeit, die knüpften dieses Band.
Mit Kindern guter Art, in unvergällten Tagen,
Lebt Philaleth vergnügt, und das durch sein Betragen.

Sieh aber den Amynt, der gleiche Freiheit hat.
Als Kind sieht er sich reich, und bläht sich in der Stadt.
Aus Faulheit bleibt er dumm; der Jugend beste Kräfte

Vergehn in schnöder Lust; er hasset die Geschäfte,
Ehrt blindlings seinen Trieb. Von Kindern und der Frau
Durch Unordnung getrennt, macht ihn der Kummer grau.
Von Gläubigern verfolgt, verkannt von seines Gleichen,
Mit ungesundem Leib, sieht man ihn bettelnd schleichen.
Ihm schleicht der innre Wurm auf sauren Tritten nach,
Und malt ein schrecklich Bild von seinem Ungemach.
Unseliger Amynt! Was magst du nicht erdulden?
Du trägst die Höll' in dir, und das durch dein Verschulden.

Unähnlicher Erfolg gleich freier Menschen Thuns!
Du zeigst, der Grund des Heils und Uebels sey in uns.
Auch jeder Stunde Werk (kein Witz mag es verhindern)
Wird unser Wohl und Weh vergrößern oder mindern:
Und alles, was der Mensch mit Willen läßt und thut,
Ist an sich selber bös, ist an sich selber gut.
Auf Wegen der Gefahr wird der Verwegne gleiten,
Dem Schwelger Armuth drohn, den Neider Gram begleiten.
Auch dem Spinosa selbst, der keine Gottheit glaubt,
Zerrüttet doch die Kraft des Weines Herz und Haupt;
Der Geilheit wilde Gluth bringt dich um Hab und Ehre,
Und tödtet deinen Leib, wenn schon kein Gott nicht wäre (*).

So stehen Wohl und Weh, gewisse Lust und Qual,
Das Leben und der Tod, in jedes Menschen Wahl.
Wie? sollten wir die Hand dem Tode selber bieten,
Und blindlings wider uns, und uns're Seele wüthen?

*) Wolfs Moral, 1. Theil, Cap. 1. §. 5.

Hier, Muse! sage mir, was für ein Zauberband
Die mächtige Natur für unsern Geist erfand?
Zwar zähmt den raschen Hengst des kühnen Reiters Zügel,
Ein Strick den wilden Stier, den Löwen Kett' und Riegel.
So hört der Elephant auf seines Herrn Gebot,
Und scheut den krummen Stahl, der seinem Rüssel droht.
Was aber für ein Zaum mag sich für Seelen schicken?
Läßt auch ein freier Geist durch Bande sich bestricken?

Es ward ein innrer Reiz dem Guten beigelegt,
Der in des Kenners Brust nothwendig Lust erregt.
Ein innrer Greuel ward dem Bösen eingedrücket,
Vor dem die Seele flieht, sobald sie es erblicket.
O selig! wenn sie stets das Gute deutlich kennt,
Und nicht, aus falschem Wahn, in das Verderben rennt.
Sie wird, aus freier Wahl, die Hand dem Guten bieten;
Mit Grausen wird sie sich vor Uebelthaten hüten.

Seht Menschen! dieses Band, das freie Seelen nur,
Nur Geister binden kann, erwählte die Natur.
So zähmt ein weiser Fürst durch Strafen rohe Bürger;
Droht Geißeln dem Betrug, das Schwerdt dem Menschen-
würger;
Läßt aber Kunst und Witz und Treu nicht unbelohnt:
Man ehret sein Gesetz, das nie des Thäters schont.
Die Hoffnung sichern Lohns, die Furcht gewisser Strafe
Macht unverdroßnes Volk, und aus den Wölfen Schaafe.

Dies that auch die Natur, die hier mit starker Hand
Den Abscheu und die Lust mit eurem Thun verband.

Dadurch bewog sie euch, ihr freierschaffnen Seelen,
Das Böse selbst zu fliehn, das Gute selbst zu wählen.
So warnt euch die Natur: Flieht übermäß'gen Trunk!
Es folgt ein siecher Leib, und Schmerz und Unordnung.
Ein Freund der Weisheit sieht, wenn volle Gläser schwirren,
Der Krankheit knöchern Bild um Tisch und Becher irren;
Er sieht das offne Grab, darein der Schlemmer stürzt,
Und flieht das süße Gift, das muntre Jahre kürzt.

Sie ruft euch: Tödtet nicht; ihr würdet sterben müssen.
Und scheut ihr nicht den Tod, so fürchtet das Gewissen.
Des Todes Schreckenbild, die Furcht der innern Qual,
Der martervollen Reu', hemmt den gezückten Stahl.
Sie spricht: Flieht Müßiggang, seyd fleißig, Menschenkinder;
Die Arbeit nährt den Mann und macht den Leib gesünder.
Durch diesen Lohn gereizt, durchfährt der Mensch die See,
Fühlt nicht der Sonnen Gluth, und bricht durch Eis und Schnee,
Durchgräbt der Erde Schooß, und dienet seines Gleichen,
Um ein gewisses Brodt im Alter zu erreichen.
So ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt,
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:
Du sollst das Gute thun, du sollst das Böse lassen.
In diesem Götterspruch läßt das Gesetz sich fassen,
Das die Natur uns schrieb. Er hält ein Recht in sich:
Beginne, denke, flieh, begehre, schweige, sprich.

Dem Wunsch, der dir entfährt, den mindesten Gedanken,
Den du mit Vorsatz zeugst, setzt dieser Maaßstab Schranken;

Auch den geringsten Schritt, aus freier Wahl gethan,
Schreibt er dir zum Verdienst und zum Verbrechen an.
Die Strenge der Natur wird keines Menschen schonen,
Wird alles was du thust, bestrafen, und belohnen.
Kein menschliches Geschöpf mag sich davon befrein,
Kein Rang entschuldigt dich; die Pflicht ist allgemein.

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dies Gesetz dem Menschen aufbehalten:
Der Allmacht Tochter grub, mit ewig lichter Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verwesung trifft.
Ein ewiges Gebot, darin ich wandeln müßte,
Wenn (*), welches ferne sey! ich auch von Gott nichts wüßte.
Nicht glauben, macht dich nie von dieser Regel frei;
Doch wisse, Sterblicher! daß sie auch göttlich sey.

Längst vor dem Anbeginn der Welten und der Zeiten,
Saß auf der Allmacht Thron der Herr der Ewigkeiten.
Die Weisheit stand vor ihm; entwickelt lag allhier
Der Dinge Möglichkeit, ihr Wesen, Gott! vor dir.
Der Zukunft dunkles Buch lag vor dir aufgeschlagen;
Du sahst der Menschheit Thun, die noch im Nichtseyn lagen,
Und ihrer Werke Frucht, das Gut', und Böse, war
In deinem Buch verfaßt, und dir, o Ew'ger! klar.
Und also war zugleich, schon vor der Zeiten Morgen,
Dir der Natur Gesetz und Ordnung unverborgen.

*) *Hug. Grot.* in Proleg. de Jure Belli et Paci. Et haec quidem locum aliquem haberent, etiamsi daremus, quod, sine summo scelere dari nequit, non esse Deum etc.

Du sprachst; da ward die Welt: der freie Mensch begann.
Sofort trat die Natur ihr Amt mit Eifer an,
Und gab ihm das Gesetz, das sie, o Quell der Dinge!
Zuerst von dir erhielt, daß es der Mensch empfinge.
Begreife dich demnach, du ungelehrte Zunft:
Du lästerst die Natur, und schmähst auf die Vernunft,
Du greifst den Himmel an; gebeut doch deinem Grimme:
Die Stimme der Natur ist deines Gottes Stimme.
(*) Er selber ändert nie die Vorschrift der Natur,
Gott ist Vollkommenheit, und will das Gute nur.

Beglückte Sterbliche! verehrt des Schöpfers Güte,
Der euch von Herzen liebt. Sein zärtliches Gemüthe
Verband mit eurem Thun ein Uebel oder Gut;
Damit ihr jenes haßt, und dieses willig thut.
Wie Väter dieser Welt der Kinder Willen neigen,
Den Frommen Gutes thun, den Trotz durch Schläge beugen:
So lohnt und straft auch Gott. Dem Stolz folgt bittre Schmach,
Die Unruh auf den Geiz, dem Zorn die Reue nach:
Ruhm lohnt die Tapferkeit, ein fröhlich Herz den Weisen;
Die Arbeit macht uns stark, die Mäßigkeit, zu Greisen.

Auf dünnen Fittigen, fliegt, wie von ohngefähr
Ein leichter Geist um uns, und in der Welt daher.
Ein Ball, den unter ihm behende Wirbel drehen,
Läßt ihn auf einem Ort nur selten stille stehen.

*) *Grot.* l. I. c. 1. §. 10.

Er naht den Schlafenden, und weicht vor dem zurück,
Der wachend nach ihm greift: sein Namen heißt das Glück.
Herr von Geburt und Gut; läßt seine Hand auf Erden
Den, einer Fürstin Sohn, den, einer Bäurin werden;
Tritt Völker in den Koth, und hebt der Völker Haupt,
Giebt Bettlern den Pallast, den es dem Reichen raubt.
Es rettet oft im Sturm, es hilft dem Feldherrn siegen,
Und wirft uns Schätze zu, die längst vergessen liegen.

Doch eben dieses Glück verkehrt durch schnelle Gluth
Palläst' in dünnen Staub, und eine Stadt in Schutt.
Versenkt ein stolzes Land mit reichen Unterthanen
In wilder Ströme Fluth, in Schlünde der Vulkanen.
Es mischt in unser Thun sich öfters dieses Glück;
Was Jahre nicht gethan, das thut ein Augenblick.
Es läßt den sauren Weg, den wenige vollenden,
Den Weg zu Ehr' und Gut, uns in zwei Stunden enden;
Und langer Jahre Frucht, den kärglichen Gewinn,
Der wachen Väter Schweiß, nimmt oft ein Abend hin.

O! was dir widerfährt, du sterbliches Geschlechte!
Kömmt nicht von ungefähr; Vernimm der Gottheit Rechte:
Kein blinder Zufall ists, der dir den Weg vertritt,
Das Glück entspringt von Gott, er lohnt und straft damit.
Dies war des Weisen Schluß, der mit sorgfält'ger Treue,
Im Reich der Ewigkeit, die ungeheure Reihe
Der Ding' und Folgen knüpft, und völlig übersieht:

Er weiß von Anfang her, was jeden Tag geschieht.
Der Kette dieser Welt, die Nebel uns verhüllen,
Flocht er das Glück mit ein, und schufs nach seinem Willen,
Daß es zu seiner Zeit, dem Bösen zum Verdruß,
Der Tugend oft zum Trost, sich schnell erregen muß.
So hat der Welten Herr die Glücks- und Unglücks-Stunden
Als Strafen oder Lohn, mit unserm Thun verbunden.

Du, o du kleine Schaar, darin der Wahrheit Licht
Entwölkt und immer scheint, bedarfst der Strafen nicht.
Freiwillig, so wie Gott, liebst du Vollkommenheiten:
Und weil Untugenden mit deinem Wesen streiten,
So ekelt dir davor. Den ungezähmten Wahn,
Den die Vernunft nicht beugt, treibt Stock und Geißel an:
Wie das unbänd'ge Roß der Peitsche Knall erschrecket,
Und Prügel oder Stoß den trägen Esel wecket.
Sollt' ich nicht gerne thun, was die Natur gebeut?
Ihr Werk ist ja mein Wohl, und die Vollkommenheit,
Der ich hier fähig bin. Sie hat mir aufgegeben,
Auf diesen Zweck zu sehn, auf ihm beruht mein Leben.
Sie weiset mir ein Recht zu allen Mitteln an,
Dadurch ich ihn allhier für mich erhalten kann.
Kein and'rer ist befugt, darinnen mir zu wehren,
Sonst würde die Natur ihr eignes Werk zerstören.

Von Kinderspiel (*) entwöhnt, betrat ein künft'ger Held,
Der junge Herkules, die ihm noch fremde Welt.
An einen wüsten Ort führt ihn der Götter Wille:

*) *Cicero* de Offic. l. 1. c. 32.

So weit das Auge trug, herrscht eine leere Stille.
Das unbewachs'ne Feld bedeckte tiefer Sand,
Zween Wege gingen durch, zur recht und linken Hand.
Der eine Weg war schmal, und ging nach steilen Höhen;
Der and're breit, bequem, und reizend anzusehen.
Von diesem nahte sich ein junges Weibesbild,
Leichtfertig aufgeputzt, von Ansehn stolz und wild,
Von fern ein schön Gesicht, das feine Schminke deckte,
Der Anzug frei und bunt, der voller Flittern steckte.
Ihr Gang war schnell und frech: von weitem rief sie schon:
Komm, wandle meinen Weg, Alkmenens schöner Sohn!
Er wird dich lebenslang auf frischen Rosen führen,
Ohn' Arbeit, ohne Schmerz. Was deine Sinne rühren,
Was dich ergötzen kann, das findest du allhier:
Scherz, Ruhe, Liebe, Wein. Komm Jüngling! folge mir!
Ich bin die Wollust selbst. Begehrst du güldne Tage,
So suche sie bei mir; ich halte was ich sage.

Indem sie das noch spricht, kömmt mit bedachtem Schritt
Noch eine Jungfrau her, die ihr zur Seite tritt.
O Muse, zeichne mir das Bild der ächten Tugend!
Ihr redliches Gesicht, geschmückt mit Zucht und Jugend;
Der Augen heitern Blick, daraus der Himmel lacht;
Die göttliche Gestalt, das Kleid, ohn' eitle Pracht,
Doch weißer als der Schnee; ihr freundliches Betragen.
So sah sie dieser Held. Was wird sie zu ihm sagen?

Die Götter, sagte sie, die Götter senden mich,
O theurer Herkules! an ihren Sohn, an dich.

Ich komm' und rathe dir den schmalen Weg zu wählen:
Es ist ein rauher Weg, was sollt' ich es verhehlen?
Allein sein End' ist süß, durch Arbeit, Müh und Streit
Führt er zum höchsten Gut, zu der Vollkommenheit.
Auf! Jüngling, es ist Zeit, Geduld und Muth zu zeigen,
Wer auf den Gipfel will, muß erst den Berg ersteigen.
Nie ward ein Lorbeerkranz des faulen Schläfers Preis:
Und tugendhaft zu seyn, erfordert muntern Fleiß.
Suchst du der Götter Huld, so mußt du sie verehren;
Hast du die Weisheit lieb, so mußt du Weise hören;
Mit aufmerksamem Aug' oft in dein Innres sehn,
Dem Sturm der Leidenschaft mit Nachdruck widerstehn.
Soll dir die Erde Brodt und edle Früchte bringen,
So muß dein schwerer Pflug erst ihren Schooß durchdringen.
Suchst du des Nächsten Gunst; so thu', was ihm gefällt.
Verlangst du Lob und Ruhm; so sey zuvor ein Held.

Das Weib, die mit dir sprach, und sich die Wollust nennet,
Die ist das Laster selbst, das kein Gesetze kennet.
Zur Hölle führt ihr Weg. Verzweiflung, Kummer, Hohn,
Und täglich neue Pein, ist ihrer Sclaven Lohn.
Man sieht sie Blinden gleich (*), von einem Pfuhl zum andern,
Besudelt und verstockt, zum sichern Tode wandern.
Nie hatte die Natur was reizendes für sie;
Was gut, was löblich war, das kam von ihnen nie.
Mir sind die Götter hold, mich müssen Völker preisen:

*) Wolfs Moral, Cap. 2. §. 48.

Ich mache Wilde klug, und Sterbliche zu Weisen.
Durch mich sind Fürsten groß; ich bin des Armen Trost,
Und meine Gegenwart versüßt des Landmanns Kost.
Gesund, vergnügt, beglückt sind alle, die mich lieben:
Und alle, die sich gern in meinem Umgang üben.

So sprach der Göttin Mund; der Jüngling ward gerührt,
Und ging den engen Pfad, wohin die Tugend führt;
Warf Löwen unter sich, und ward durch Heldenthaten
Den großen Göttern gleich. O Menschen! laßt euch rathen,
Und folget, wie der Held, der edlen Tugend Spur!
Ihr Gang ist die Vernunft, ihr Wandel ist Natur.
Sie wird dich in ein Land, reich an Vollkommenheiten,
Wo sanfter Frieden herrscht, mit treuer Weisung leiten.

Das Land der Seligen füllt reine Himmelluft,
Der Frühling schmückt die Höh'n, und malt der Thäler Gruft.
Ein nie vergangner Tag bestrahlt die grünen Auen,
Und läßt, bei jedem Blick, uns neue Schönheit schauen.
Ein klein und stilles Volk wohnt hier in tiefer Ruh,
Es folget der Natur, sieht ihren Wundern zu.
Sein aufgeklärt Gesicht, die lächelnde Geberde,
Zeigt, daß es glücklich sey, und immer sel'ger werde.
Gebirge, die der Thor unübersteiglich fand,
Verbieten dem Verdruß den Eingang in dies Land,
Wo banger Kummer nie der Seele Frieden schwärzet,
Der Ekel nie sich zeigt, und Unschuld sicher scherzet.

Ein sterblicher Gesang erschöpft die Wollust nie,
Die dieses Land gebiert; die Seelen fühlen sie.
Hier steigt kein Seufzer auf, hier hört man keine Klagen,
Die Freud' hat ihren Sitz hier ewig aufgeschlagen.
Hier ist das höchste Gut, der frommen Tugend Frucht,
Das stolzer Muth in Pracht, im Gold ein Geizhals sucht,
Der Trunkenbold im Wein. Verblendete Gemüther!
Verlaßt das Schattenwerk, und suchet wahre Güter.
Und rührt euch nicht die Lust, womit die Tugend lohnt,
So wisset, daß in euch ein strenger Richter wohnt.
Auch die Gesalbten stehn vor seines Richtstuhls Schranken;
Gewissen heißt sein Nam'; es straft auch die Gedanken.
Taub gegen Schuldige, verwaltet es sein Amt.
Beklagenswürdige! die dessen Spruch verdammt.

Ein unsichtbarer Wurm durchnagt ihr Eingeweide.
Unfähig alles Trosts, beraubt der süßen Freude,
(*) Schreckt sie der schwächste Blitz, und jeder Donnerschlag,
Der durch die Wolken rollt, als käm' ihr letzter Tag.
Der Bissen quillt im Mund', aus schimmernden Pokälen
Steigt Gall' im Wein empor, sie bei der Lust zu quälen (**).
Oft jagt ein schlechtes Wort, ein ohngefährer Scherz,
Die Farb' in das Gesicht, den Aufruhr in das Herz.
Ihr Leben ist die Höll'; und die verborgne Strafe
Folgt ihnen auf der Streu, und brennt sie auch im Schlafe.
Was hilfts auch, wenn vielleicht, durch süßen Traum geäfft,

*) *Juvenal.* Sat. XIII. v. 223.
Hi sunt, qui trepidant, et ad omnia fulgura pallent
Cum tonat, exanimes, primo quoque murmure coeli.
**) *Lucret.* l. 4. v. 1128.

Der Richter müßig sitzt, und das Gewissen schläft?
Zur Pein der Sicherheit wird es einmal erwachen,
Und für die alte Schuld ein schärfres Urtheil machen.

Wohl dem! wer ohne Furcht vor diesem Richter steht,
Und ledig von der Schuld, aus seinen Augen geht.
So sanft rührt uns kein West, in schwülen Sommerstunden;
So süße Stärkung hat kein Durstender empfunden,
Wenn ihn ein Trunk erfrischt; so freudig ist kein Held,
Der sich, des Siegs gewiß, dem Feind' entgegen stellt.
Es schwärze sich die Luft mit feuerschwangern Wettern,
Der Himmel waffne sich, die Erde zu zerschmettern,
Der Abgrund stehe bloß, wenn alles kracht und bricht
Und in einander stürzt: die Unschuld bebet nicht.

Nur hüte dich, o Mensch! daß nicht dein Richter irre,
Noch blindes Vorurtheil den innern Schluß verwirre.
Oft stehn bei deinem Thun die Wageschalen gleich;
Der innre Richter schweigt. Dergleichen Handlung fleuch!
Die zweifelhafte That wird sichrer unterlassen;
Sie könnte böse seyn! dann müßtest du sie hassen.
Gewissenloser Schwarm! ihr schmelzt des Armen Gut,
Ihr lüget, schändet, raubt, verläumdet, scherzt mit Blut.
Vergebens ruft und zeigt euch Buben das Gewissen
Den Ausschlag des Gewichts: ihr tretet es mit Füßen.
Den Leidenschaften treu, folgt ihr der Lüste Traum,
Und gebt, den Säuen gleich, der Sinne Kützel Raum.
O was bereitet ihr euch selbst für bittre Schmerzen!
Ihr tragt in euch den Wurm, die Folter in dem Herzen.

Zweites Buch.

Im Stande der Natur war weder Thron noch Reich,
Die Menschheit lebte frei, und war einander gleich.
Von einem Stamm erzeugt, und Bürger einer Erde,
War jeder Mensch sein Herr, und Fürst von seiner Heerde.
Noch schlief die Majestät, die Macht, die Völker zwang,
Auf eines Wink zu sehn: es schliefen Würd' und Rang.

Nur Bosheit war ein Grund des allgemeinen Tadels.
Der prächtige Begriff des angebornen Adels,
War damals nicht im Brauch: der Tugend gab man Lob;
Nicht der, dadurch sich sonst der Aelter-Vater hob.
Noch hatte Drako nicht sein blutig Recht geschrieben;
Noch drohte kein Gericht den Mördern oder Dieben;
Der fressende Proceß, die Steuren durch das Land,
Der Frohndienst und Soldat, die waren unbekannt.

Die einzige Vernunft war Richterin im Lande,
Und lehrte das Gesetz der Menschen freiem Stande.
Und dies ist das Gesetz, dem ihr euch nie entzieht,
Wenn ihr, o Menschen! gleich in Burg und Städte flieht;
Es müssen unter ihm der Erde Völker stehen,
Den Strafen der Natur kann auch kein Fürst entgehen.
Der Staaten Ordnung reißt nie euer Wesen ein:
Drum, eh' ihr Bürger heißt, so lernet Menschen seyn!
Was eure Seele schmückt, was Leib, und Stand, und Leben
Vollkommner machen kann, dem eilet nachzustreben!
Gebt nie dem tollen Wahn des dummen Pöbels Statt,
Der seinen Bauch zum Gott, und keine Seele hat.

Auch deren Schwachheit flieht, die Haus und Hof verschenken,
Und wenn sie betteln gehn, vor Gott zu prahlen denken.
Was die Natur erlaubt, das weichet dem Gebot;
Und das Gebot zerrinnt, wenn sie mit Strafen droht (*).
Die Pflichten gegen uns, sind uns zuerst gegeben,
Und eh' der Nächste lebt, muß ich erst selber leben:
Ich lieb' ihn, als mich selbst; doch auch nicht mehr, als mich,
Sonst wäre ja sein Recht dem meinen hinderlich.

Hier blutet mir das Herz. Man will den Freund erschlagen:
Soll mir ein mürrisch Recht verbieten, mich zu wagen?

*) Wolfs Grundsätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 64.

O nein! so fern mein Arm ihm wirklich helfen kann,
So wag' ich Leib und Blut mit frischem Muthe dran.
Nie wolle mich dahin ein herbes Schicksal führen,
Wo eine strenge Pflicht mich zwingt, ihn zu verlieren.

Indessen ruft der Geiz: Geld ist die erste Pflicht!
Im Beutel steckt Verstand; das Wissen sättigt nicht!
Erwirb ein Rittergut; das and're wird sich geben:
Wer Geld hat, der ist klug, hat Tugend, weiß zu leben.
O schweig, Unseliger! dich reizt der Güter Lust,
Da du noch nicht verstehst, wie du sie brauchen mußt.
Erforsche dich erst selbst, und prüfe deine Kräfte,
Eh' dich ein wilder Trieb an äußre Dinge hefte.
Ergründe Seel' und Leib, den Stand, darin du bist;
Und überlege dann, was dir noch nöthig ist;
Wie viel Vollkommenheit dir die Natur gegeben,
Und nach wie mancher du noch fähig seyst zu streben.
Hier heuchle dir nicht selbst: Verlust, Gewinnst sind dein;
Ein ewig Wohl und Weh wird die Belohnung seyn.

Zu dem Unmöglichen sind Menschen nicht verbunden;
Doch wird, durch muntern Fleiß, das schwerste leicht befunden,
Die Wirkung unsers Geists macht uns sein Wesen kund;
Dies lehrt der Philosoph, durch ihn, der Wahrheit Mund.
Vor ihm allein ist nur das Wesen unversiegelt,
Das selbst sein Daseyn fühlt, darin die Welt sich spiegelt.
Die Kunst des Hipokrats, nebst der Erfahrung Licht,
Entdeckt der Glieder Bau, und lehrt des Leibes Pflicht.

Auch deine Mängel selbst vergiß nicht aufzustechen;
Aus dem, was andern fehlt, erlerne dein Gebrechen.

Was für ein Anblick! Gott! was muß ich vor mir sehn?
Zwei Ungeheuer sinds, die mir im Wege stehn:
Dem einen fehlt ein Aug', und eins ist blind geboren.
Es strotzt ihr Drachen-Haupt mit langen Midas-Ohren;
Ihr Schnauben übertäubt die Stimme der Natur,
Des giftgen Rachens Dampf verhüllt der Wahrheit Spur.

Unwissenheit und Wahn! wie soll ich euch vermeiden?
Des Falschen Abgrund fliehn, und Wahrheii unterscheiden?
Hier führt mich der Verstand. Sein hell und himmlisch Licht
Macht daß ich deutlich seh, und meine Zunge spricht.

Der göttliche Verstand, das Eigenthum der Geister,
Der Ueberlegung Quell, der Wissenschaften Meister:
Geschwinder als der Schall, und schneller als das Licht,
Durchläuft sein Blick die Welt; die Erde faßt ihn nicht.
Er senkt sich in die Tief', und von dem Grund der Meere
Steigt durch der Himmel Raum sein Flug zur höchsten Sphäre:
Mißt fremder Sterne Bahn, und unsichtbaren Lauf,
Durchforscht der Welten End' und schwingt zu Gott sich auf.
Kein Abgrund, kein Gebirg' setzt dem Verstande Schranken:
Auch selbst die Seelen sind, du Schöpfer der Gedanken,
Nicht unsichtbar vor dir! Du siehst der Dinge Grund,

Zeigst mir der Wahrheit Thron, und öffnest meinen
Mund.
Wie Körper, die entfernt im Schatten sich verlieren,
Durch ein geschliffnes Glas uns nah und kenntlich rühren:
So macht auch ein Verstand, den Fleiß und Uebung schliff,
Die Dunkelheit zum Licht, und heitert den Begriff.

Drum schärfe den Verstand, vergrößre seine Klarheit,
Und dringe kühnlich fort ins Heiligthum der Wahrheit;
Wer sich des Lernens schämt, der bleibt ein blöder Mann:
Such alle Wissenschaft, die dir nur werden kann.
Auch keine Kunst verschmäh, die dir dein Stand erlaubet,
Und dir oft helfen muß, da du es nicht geglaubet.
Das Wissen theilet sich nach Ständen mancher Art;
Viel lernt der Bauer nicht, das Aerzten nöthig ward.
Flieh nur aus Faulheit nie die Kenntniß and'rer Lehren,
Als ob zu deinem Zweck sie dir entbehrlich wären:
Wozu du Kräfte hast, was Zeit und Ort verleihn,
Das nimm begierig mit; es wird dich nimmer reun.

Vielleicht, daß dieses einst, was du für Tand geschätzet,
Dein ganzes Glück gebiert, und dich zu Ehren setzet.
Vor allem lerne, Mensch! was gut und böse sey!
Hier spricht Unwissenheit dich nie von Schmerzen frei.
Was unvermeidlich war, entschuldigt das Gewissen:
Du sahst dein Unglück nicht, und dennoch mußt du büßen.
Der Sieger Asiens trinkt Gift für süßen Wein;
Unwissenheit mag ihn vom Tode nicht befrein.

Für Wild schießt Cephals Pfeil im Busch die Liebste
nieder:
Der arme Cephal irrt; doch Prokris kömmt nicht
wieder.

Mit zweien Schwestern ist, auf der erschaffnen Welt,
Von alten Zeiten her, das Regiment bestellt.
Die Weis- und Thorheit sinds; zwei große Herrscherinnen.
Die ein' ist ordentlich: ihr Handel und Beginnen
Ist ohne Zwecke nie, die in Verbindung stehn,
Und alle mittelbar auf einen Hauptzweck gehn.

O Weisheit! Gottes Rath! Kaum war die Welt geronnen,
Da priesen dich bereits, die neu erschaffnen Sonnen.
Den Riß des weiten Raums, der dieses All umspannt,
Die Gleisen jedes Sterns entwarf erst deine Hand.
Du halfst dem Ewigen den Teig der Monden runden,
Die Zeiten maßest du, bestimmtest Tag und Stunden;
Du grubst die Tiefen aus, darin das Meer sich hält;
Nach deinem Grundgesetz beweget sich die Welt:
Luft, Erde, Mensch und Vieh, der Baum mit Laub und
Zweigen,
Der Wurm, das kleinste Gras, sind deiner Einsicht Zeugen.
Nur von den Menschen wird dein Zepter schlecht verehrt,
Davon der größte Theil der Thorheit Reich vermehrt.

Hier herrscht die Unordnung, und ein verkehrt Betragen;
Ohn' Absicht spannt ein Thor die Pferde hinterm Wagen;

Sucht Reichthum und ist faul; streicht Gift auf seinen Schwär:
Sein Thun bestätiget die Fabel von dem Bär (*),
Der seinen Freund erschlug, um Fliegen abzuwehren.

O Thorheit, kindisch Werk! wie, daß dich Menschen hören?
Wer der Natur gehorcht, und wahrer Tugend Sold,
Das höchste Gut, begehrt, der ist der Weisheit hold.
Sieh eines Meisters Uhr, den Umschwung ihrer Räder;
Eins treibt das and're fort, und alle treibt die Feder.
Mit Theilen mancher Art ist ihr Gebäud' erfüllt,
Zu gleichem Zweck der Uhr. Sie ist des Weisen Bild.
Nichts thut er ohne Grund: mit unverwandtem Blicke
Sieht er bei jedem Schritt auf seinen Zweck zurücke.

O Klugheit! leite mich und hilf mir weise seyn,
Wenn tausend Dinge mich in meinem Lauf zerstreun.
Daß, im Tumult der Welt, die halbbetäubte Seele,
Nicht zaghaft zum Entschluß, die besten Mittel wähle;
Bis das, was mein Verstand erst weislich überdacht,
Ein wohlgewagter Schritt mit Vorsicht wirklich macht.
Gelegenheit und Zeit bedeckt ein leicht Gefieder;
Klug ist, wer sie ergreift: sie kommen nimmer wieder.
So wie ein Schiffer sorgt, eh' er, von Hülf' entblößt,
Sich und sein schwimmend Haus ins weite Weltmeer stößt.
Wie oft bedenkt er nicht die Absicht künft'ger Reise,
Die Weite seiner Fahrt, der wilden Völker Weise;

*) *la Fontaine*, P. III. liv. 2. Fable X.

Besichtigt Schiff und Gut, und überlegt dabei,
Ob es auch stark genug zu dieser Kühnheit sey?
Auf jeden Fall versehn, gerüstet zu Gefahren,
Mit Ankern für den Sturm, mit Waffen für Korsaren,
Mit Speise für das Volk, wagt er den sichern Lauf,
Und zieht bei gutem Wind die Segel fröhlich auf.

Glückselig ist der Mensch, den Weis- und Klugheit führen!
Sein Leitstern geht ihm vor, er wird ihn nie verlieren.
Gehorsam seiner Pflicht, flieht er, was sie verbeut,
Und alles, was er thut, geht auf Vollkommenheit.
O Erdenkinder! kommt, und lernt aus treuer Lehre,
Was zur Vollkommenheit in jedem Fall gehöre (*).
Erkenntniß! was ist dir an Größ' und Umfang gleich?
Hier öffnet sich vor mir der Geister dunkles Reich.

Dort tritt ein schimmernd Heer in Arten und Geschlechten,
Die Kinder der Natur, in Schaaren mir zur Rechten.
Wind, Feuer, Feld und Meer, Stein, Pflanzen und Metall,
Fisch, Vögel, Thier und Wurm, ruft mit vereintem Schall:
„Deshalben sind wir da, um zu den frohen Tagen,
„Und zur Vollkommenheit der Menschen beizutragen.
O Meer der Wissenschaft, wer hat dich je umschifft?
Der fertigste Verstand, ein Witz, der blindlings trifft;
Erfahrung grauer Zeit, was können die nicht finden?
Und dennoch fehlt noch viel, eh' sie dich ganz ergründen.

*) Wolfs Moral, §. 146.

Ihr, deren treue Hand das Wachs der Jugend drückt,
Macht sie von Kindheit auf, zur Achtsamkeit geschickt.
Sucht ihr den Unterschied in den vorhandnen Dingen,
Und ihrer Glieder Bau und Ordnung beizubringen.
Fangt von dem Leichten an; ein Bild, ein saubrer Stich
Macht ihre Neugier reg', hält Lehr' und Lust in sich.
Was gut und böse sey, das lehrt sie zeitig nennen:
Lehrt sie der Tugend Gold, des Lasters Gift erkennen.
Bloß die Unwissenheit erzeugte den Barbar,
Stieß Alterthümer um, bewehrte den Korsar (*),
Hieß Kunigundens Fuß den heißen Pflug betreten (**),
Und Menschen voll Vernunft zu Holz und Steinen beten.
Sie schliff das Märtrerschwerdt, und brachte Christen um;
Macht ihren Leib zu Staub, den Staub zum Heiligthum.

Es herrscht was ähnliches in den erschaffnen Dingen;
Dies lehrt uns der Verstand mit Fleiß in Eines bringen.
Geläuterter Begriff! Du reinigst den Verstand;
Dein Feuer löst in mir der schweren Zunge Band.
Des Ausdrucks Deutlichkeit bewähret was wir wissen,
Und Weise zeigen sich in Worten, wie in Schlüssen.
Ein gründlicher Verstand ist eines jeden Pflicht;
Nach Regeln denkt der Mensch, und seiner Seele Licht
Nimmt mit den Jahren zu. Dies brachte jenen Greisen,
Die Griechenland verehrt, den Ruhm der sieben Weisen.

*) Besiehe Pokoks Beschreibung des Morgenlandes, 2. Theil, 2. Buch, 6. Cap. §. 169.

**) *Camerar.* Hor. Subcisiv. Cent. II. cap. 24. Vid. leg. Longob. lib. I. tit. 10. lit. 3. Sächs. Landrecht, lib. I. art. 39.

Doch ihr, die Fähigkeit und Glück, ein seltnes Paar,
Zu höhern Dingen schuf, nehmt eures Rufes wahr!
Euch heißet die Natur, allein mit kühnen Schwingen,
Als Newtons künst'ger Zeit, zum Thron der Wahrheit dringen.

Der Wahrheit Tempel trägt ein Fels, den dicke Nacht,
Die seinen Fuß umhüllt, dem Pöbel dunkel macht.
Man steigt zur obern Höh', auf glatten Marmor-Tritten,
Darauf viel Tausende voreilig ausgeglitten,
Und in den Sumpf gestürzt; wo einen Theil der Welt
Ein Drache, Wahn genannt, in finstern Ketten hält.
Das Haus der Göttin ruht auf unzerstörbarn Säulen,
Von hellem Diamant, die alle Nacht zertheilen.
Erfahrung und Vernunft stehn an dem goldnen Thor,
Ein göttlicher Gesang ertönt im innern Chor.
Ein himmelblaues Rund umschließt den Thron der Wahrheit,
Ihn deckt geläutert Gold; und himmlischreine Klarheit
Erfüllt des Tempels Raum; die Seele fühlt dies Licht,
Sie fühlt und wird entzückt: der Zweifel quält sie nicht.

Die Göttin! O welch Bild! In ihren Händen funkelt
Ein spiegelnder Kristall, der nimmer sich verdunkelt.
Hierinnen zeigen sich die Dinge, wie sie sind,
Der Grund deß, so geschieht; und hier begreift ein Kind,
Worüber kummervoll sich die Gelehrten quälen:
Den Quell der Ebb' und Fluth, das Wesen freier Seelen,

Der Elemente Stoff; die Kraft, die Sterne dreht,
Den Ring um den Saturn, die Wunder im Magnet.
Die Wahrheit selbst ist bloß; die Fabel steht zur Seiten,
Die ihren Schleier trägt. In gleich entfernten Weiten
Sieht man die Weltweisheit und Meßkunst neben ihr,
Und Künste mancher Art auf Stühlen von Porphyr.
Die Priester knien vor ihr mit halbgeschloßnen Augen,
Weil sie der Göttin Glanz nicht zu ertragen taugen.

Ihr Götzen dieser Welt! Gold, Ehre, Liebe, Wein,
Verschwindet wie ein Rauch: die Wahrheit bleibt allein.
Palläste, Freund und Gut kann Unglück mir entreißen;
Nur meine Wissenschaft, die soll mein Erbgut heißen.

Du aber, Wahrheitsfreund! hab' auf dich selber Acht,
Ob deine Wissenschaft dich auch zum Weisen macht?
Erkenntniß ist ein Schatz; laß ihn nicht müßig liegen,
Wend' ihn zum Guten an, zum ewigen Vergnügen.
Du kennst der Seele Kraft, und was den Leib beschirmt,
Da jene boshaft ist, und dieser in sich stürmt.
O großer Philosoph! kehr' in dich selber wieder,
Steig aus der Wahrheit Höh' ins Thal der Tugend nieder.
Was nützt dir dein Verstand, wenn du voll gift'ger List,
Im Wissen Engeln gleich, im Thun ein Teufel bist?
Wenn Deutlichkeit und Licht in dir sich mehr vergrößern:
So brauche sie dazu, den Willen zu verbessern.

O Willen! Du Beweis von meiner Ewigkeit!
Nie müßig, immer wach, zu wirken stets bereit,
Bald thierisch, bald Vernunft; du Quell von Haß und Liebe,
Von Unlust, und von Lust; du Vater aller Triebe!
Jetzt Abscheu, jetzt Begier, das Werkzeug unsers Thuns;
Nur der Erkenntniß Licht veredelt dich in uns.
Ein deutlicher Begriff von Uebeln und von Gütern,
War jederzeit ein Reiz in menschlichen Gemüthern,
Das Gute gern zu thun, das Böse schnell zu fliehn;
Exempel und Vernunft! Ihr zwei, gebähret ihn.

Vernunft entdecket uns der Dinge wahres Wesen;
Doch wenig haben sie zur Freundin auserlesen.
Der Pöbel läßt sein Pfund im Schweißtuch müßig ruhn;
Was da Vernunft nicht kann, das muß das Beispiel thun.

Du Lehrerin der Welt, Erfahrung! Sporn der Blöden,
Wie überzeugend kann dein Mund zu Menschen reden!
Beweise hätten nie den Tuscier (*) bewegt,
Dem Feinde (**) zu verzeihn, der seinen Grimm erregt.
Die Faust, die vor ihm brennt, die starrenden Gelenke,
Die überführen ihn, wie kühn ein Römer denke.
Was Rednern nicht gelang, was keine Predigt that,
Das thut ein Krankenbett, ein Pranger, oder Rad.
So find ein Greis Gehör, wo Jüngre nichts entschieden,

*) *Porsena*,
**) *Mucius Scaevola.*

Wenn Pylus Nestor spricht, so schweigen die Atriden.
Erfahrung ist der Schmuck für ein bereiftes Haupt,
Und macht, daß seinem Wort die rohe Jugend glaubt.

Erkennet Menschen! hier den Nutzen der Geschichte,
Der Zeugin grauer Zeit. Vergangnes macht sie lichte,
Den Lauf der alten Welt, den Segen und den Fluch,
Der Fromm' und Böse traf, erzählt ihr Sitten=Buch;
Und wie die Sterblichen seit vier, fünf tausend Jahren,
Für Laster büßeten, durch Tugend selig waren.
Nur Ueberzeugung wirkt, was rauher Zwang nicht schafft:
Zwar Sclaven macht der Zwang, nicht aber tugendhaft.

Euch Vätern, sag' ich es, euch Führern zarter Jugend:
Gewöhnt sie in der Zeit zum Umgang mit der Tugend,
Entdeckt ihr ihren Werth, weil niemand Tugend übt,
Als der sie näher kennt, und recht vertraulich liebt.
Zeigt, wie des Lasters Reiz des Menschen Glück vernichte,
Und rührt ihr junges Herz durch Fabeln und Geschichte.
Die Lehrart des Aesop hat Völker oft gebeugt,
Und wo kein Drohen half, durch Dichten überzeugt.
Den Umsturz jenes Roms, die Trennung der Quiriten,
Kann (*) des Agrippa Witz durch ein Gedicht verhüten.
Wie glücklich ist ein Geist, der Beispiel und Beweis,
Erfahrung und Vernunft zugleich zu brauchen weiß!
Der Tugend Urbild ist ihm in das Herz gegraben,
Er fühlet ihren Reiz, er kennet ihre Gaben.

*) *Livius*, lib. 2. c. 32.

Wo Ueberführung fehlt, da ist der Wille kalt,
Die Lust zum Guten lau: der Mensch verliert sie bald.

Ihr, die ihr auf dem Pfad der strengen Tugend gehet,
Denkt oft an den Beruf, darin ihr alle stehet:
So oft, im goldnen Feld, Aurorens Purpur-Licht
Den Schatten grauer Nacht mit neuem Glanz durchbricht;
So faßt das ganze Thun des Tages zu Gemüthe,
Das ihr euch vorgesetzt, und prüfet dessen Güte.
Und eh' der Abendschlaf die Augen dunkel macht,
So fragt euch im Vertraun: Wie ward der Tag vollbracht?
Was hab' ich Guts gethan? Welch Böses unterbrochen?
Hier hab' ich was versehn, und dort zu viel gesprochen.
Wie sanft ist unser Schlaf, so oft wir dieses thun?
Wie selig läßt es sich nach eig'ner Prüfung ruhn? (*)

Zu sclavisch bücken sich der Menschen feige Herzen
Vor äußrer Sinne Lust, vor äußrer Sinne Schmerzen.
Ihr Kind, die Leidenschaft, der gräuliche Tyrann,
Beherrscht den Erdenkreis, legt Heil'gen Fessel an.
Wenn einer Schönen Blick, durch Amors Hand geführet,
Das unverwahrte Herz des heißen Jünglings rühret:
So sinkt Vernunft in Schlaf, die Klugheit geht davon,
Die kühne Phantasie steigt trotzig auf den Thron:
Beweis, Exempel, Dräun und Bitten sind verloren:
Für seine Schöne nur besitzt er Aug' und Ohren.

*) *Seneca*, l. 3. c. 36. de Ira.

Noch gestern schwur Silen die Völlerei zu fliehn,
Er scheut den frühen Tod, die Aerzte schrecken ihn.
Der Mittag, der ihn noch mit nüchterm Hirn erblicket,
Führt nasse Brüder her. Der Schenktisch wird geschmücket:
Es blitzt der Trauben Gott aus reinestem Kristall
Das Oel vom alten Rhein, den Saft aus Portugall.
Silenus Zunge lechzt; er fühlt des Bacchus Säfte,
Eh' er sie noch geschmeckt; braucht seine letzten Kräfte.
Vergebens winkt der Arzt; er lacht, so oft er winkt,
Bis er, auf and'rer Wohl, sich selbst zu Tode trinkt.
O diente nur sein Tod zur Warnung für den Erben!
Umsonst! auch dieser wird desselben Todes sterben.

So facht in Adelheid, ein kützelnder Roman,
Von süßen Träumen voll, der Lüste Feuer an.
Die Geilheit, die er ihr in feinen Zügen schildert,
Erhitzt das junge Herz, und Adelheid verwildert(*)
Verstopfe, Kind! dein Ohr, wenn die Sirene singt,
Weil ihrer Stimme Gift so fort zum Herzen dringt.
Der Leidenschaften Art vergleicht sich muntern Pferden,
Im Zaume sind sie gut; wild, wenn sie ledig werden.
Ihr Feuer muthiget, den Weisen und den Held,
So lange die Vernunft den kurzen Zügel hält.
Wenn aber ihrem Zaum sie wüthend sich entrissen,
So füllt ihr brausend Heer das Herz mit Finsternissen;

*) Memoires de *Brantome*, T. II. p. 55. J'ai connuë une fille de fort bonne maison, et grande, vous disje, qui se perdit, pour avoir oui raconter à son maître d'école l'histoire ou plutôt la fable de Tiresias etc.

Es schwillt der Lüste Strom, der den betäubten Geist
In das gethürmte Meer der bangen Unruh reißt.

Zwei Wesen guter Art, voll süßer Anmuth beide,
Verlieh uns die Natur: die Hoffnung und die Freude.
Die eine giebt uns Muth, und steigt mit uns ins Grab:
Und von der andern hängt die Lust des Lebens ab.
O Freude! seltner Schatz! umringt mit holdem Scherzen,
Vor dir flieht schwarzer Gram, du tilgest bittre Schmerzen;
Du machst, daß ohne Kleid der Bettler jauchzend springt,
Daß der, der Fessel trägt, auch bei der Karre singt.
Die ungeheure Last von tausend sauren Tagen
Hilft, mit verjüngter Kraft, ein fröhlich Stündchen tragen.
Kein Elend beißt so sehr, das Freude nicht versüßt;
Sie ist die Seligkeit, der hier der Mensch genießt.
Sie ist des Weisen Schmuck, und wohnt in seiner Seele,
Es schütze seinen Leib ein Lustschloß, eine Höhle.

O Menschen! lernt die Kunst euch immerdar zu freun,
Und wenn ihr das begehrt, so lernet weise seyn!
Erschreckt vor dem Betrug, und hasset Zank und Kriegen,
Bereut, was ihr versehn, und schämet euch zu lügen.
Liebt and're, wie euch selbst, erbarmet euch der Noth,
Erfreut der Tugend euch, und hoffet stets auf Gott.
Sorgt für der Jugend Wohl, lehrt sie, im Flügelkleide,
Den wicht'gen Unterschied von wahrem Schmerz und Freude.
Lehrt sie den Zauberreiz der wilden Lüste fliehn,
Kalt gegen Laster seyn, und für die Tugend glühn.

Die wilde Regung quillt aus einem düstern Grunde,
Verfinstert den Verstand, und haucht, mit heißem Munde,
Der Seel' ein dunkles Bild des Bös' und Guten ein,
Dadurch wir, unbedacht, uns kränken oder freun.
Doch kaum hat die Vernunft ihr Licht uns angezündet,
So klärt der Geist sich auf, und Dunst und Bild verschwindet.
Oft jagt bei stiller Nacht, des Monden bleicher Schein
Ein plötzliches Getös' uns kalten Schrecken ein;
Der sich so fort verliert, und oft in Spott verkehret,
Wenn uns ein wenig Müh den Grund des Schreckens lehret.
Oft bändigt ein Affect des andern Heftigkeit,
Der Schmerz versalzt die Lust, die Freude dämpft das Leid.

Im Schimmer des Triumphs, im Schmuck bezwungner Kronen,
Fällt Cäsarn Rom zu Fuß, umringt mit Legionen.
Ihn stört in seinem Traum der Krieger höhnisch Lied (*),
Der Vorwurf schwächt die Lust; des Stolzes Nebel flieht.

Auch dieses merke dir: Vorausgesehnen Pfeilen
Ists leichter, zu entgehn, als die dich übereilen.
Wenn dirs nach Wunsche geht, und wenn dir alles glückt,
So mach' auf künft'ge Noth dich in der Zeit geschickt.
Liebst du dein frommes Kind, so denk' an seine Bahre:

*) *Sueton.* in Caes. Cap. XLIX.

Wirst du im Alter groß, so zähle deine Jahre.
Gefällt dir deine Flur, dein fester Rittersitz?
Den raubt oft ein Proceß, und diesen leicht ein Blitz.
Denk lebend an den Tod. Vor jähem Schmerz und Schrecken,
Der Thoren überrascht, wird dieser Schild dich decken,
Und deine Brustwehr seyn. Dir, Basilisken=Brut,
O Zorn! der Menschheit Schmach, was wehret deiner Wuth?
Schnellbrennend Ungeheur, im Augenblick entzündet,
Und oft mit Blut gelöscht, vor dem Vernunft erblindet,
Das Gott und Menschen trotzt, nichts schäumt, als Gift und Tod,
Und könnt' es möglich seyn, des Weltbaus Umsturz droht.
Verdient des Freundes Scherz, ein Wort, dem Mund' entflogen,
Daß dein Gemüth mit Nacht und Wolken sich umzogen?

Wer aber bist du denn? du Punkt des Erdenballs,
Vergängliches Insect, und Stäublein dieses Alls!
Des Todes sichrer Raub! daß deiner Ehre wegen
Sich Erde, Meer und Gluth und Winde sollen regen?
Du bist beleidiget; Gott oft von dir; und doch
Verzieht sein Donnerkeil: und Mensch! du zürnest noch?
Fleuch diesen Drachen, Kind! der Ehr' im Munde führet,
Und Reue, Henkerschwerdt, Verzweiflung oft gebieret.

Noch hüllt die Leidenschaft sich in manch and'res Kleid,
Schaam, Wehmuth, Liebe, Haß, Furcht, Mitleid, Reue, Neid,

Verzagen, Sehnsucht, Gunst, Verlachen, Ruhmbegierde:
Die letztre tilge nicht, sie ist der Jugend Zierde;
Sie macht aus Arbeit Lust, und saure Müh zum Spiel:
Sie sprach im Demosthen, und sang in dem Virgil,
Erfand im Archimed, und siegt' in Scipionen,
Mit ihr läßt Tugend sich, doch ohne Stolz, belohnen.

Drittes Buch.

Gepriesen sey die Hand, die meiner Seele Kleid,
Die Wunderuhr, den Leib, zu ihrem Dienst geweiht!
Sein Kunstbau lehret mich, daß kein erzürnt Verhängniß
Ihn mir zur Strafe gab, zu meines Geists Gefängniß.
Natur! dein Meisterstück ward nicht zu meiner Pein:
Was du so prächtig schufst, das soll mir heilig seyn.
Mein Leben kömmt von dir; sollt' ich darnach wohl ringen,
In fremder Wesen Reih mich stürmend einzudringen?
Sollt' ich mein Mörder seyn? Wann Cato sich ersticht,
So seh ich Eigensinn; den Weisen seh' ich nicht.

Mein Schicksal kömmt von Gott; Geduld hilft mirs ertragen:
Ein steter Wechsel droht so gut als bösen Tagen.
Drum fürchte nie den Tod, doch wünsche dir ihn nie:
Gott schuf der Glieder Pracht; darin erhalte sie.
Den Bau, zur Absicht fest, voll Ordnung ausgeführet,

Den halt in gutem Stand, und suche, was ihn zieret.
O Kleinod! nur bekannt dem, der es eingebüßt,
Gesundheit! edles Gut, das uns're Zeit versüßt.
Des Leibes Seligkeit! wie soll ich dich bewahren?
Bewegung, Mäßigkeit, Vermeidung der Gefahren,
Des Kummers und des Zorns; ein fest und froher Muth,
Thun mehr, als trinkbar Gold, als Oel des Lebens thut.

Und doch läßt sich der Thor durch keine Warnung weisen,
Und sucht sein irdisch Wohl in Vielheit seltner Speisen;
Ißt dreier Menschen Kost, und heißt das Gastmahl schön,
Wo man zu Maßen trinkt, bis sich die Wände drehn;
Bis Bacchus Geister ihm gehäuft zum Haupte steigen,
Und Tisch und Gläser sich den Augen doppelt zeigen.
Doch säumt die Strafe nicht! Wann ihn das Kopfweh plagt,
Der Magen nicht verdaut, die Nacht den Schlaf versagt;
So folgen Schwindel, Schlag, und jähe Todesfälle.
Der, der dem Meer entfloh, der über Schanz und Wälle,
Durch Schwerdt und Kugeln drang, den schlägt ein Gastmahl todt (*):
Ein mäßiger Genuß ist der Natur Gebot.

Liebst du gesunden Leib, so folg' in Trank und Speise,
Nicht blos der Sinne Reiz, nach dummer Thiere Weise:
Iß, wann du Hunger fühlst, und wann dich dürstet, trink;

*) Ense cadunt multi, perimit sed crapula plures.

Flieh, was dir nicht bekömmt: es ist der Vorsicht Wink.
Schmeckt es dir allzugut, so ziemt sichs, abzubrechen:
Was im geringen Maaß dich stärkt, wird vielfach schwächen.
Sieh auch auf deinen Stand: dein Tisch soll allzeit rein,
Und dem Vermögen gleich, der Aufsatz schmackhaft seyn.

Hier ruft Sardanapal: zecht lustig, lieben Brüder!
Was ihr genossen habt, das nimmt euch niemand wieder.
Eßt, was dem Gaumen schmeckt, trinkt, was die Kehle will;
Ersäuft der Sorgen Wurm im Wein und Venusspiel.
Ein Ziel ist uns bestimmt, wie jedem uns'rer Väter:
Trinkt, oder durstet hier; ihr sterbt nicht eh'r, nicht später!

Wohlan! es ist bestimmt. Elender Tropf! vielleicht
Hast du vor Morgen es, vor Abend schon erreicht.
Ich aber will für mich und für mein Leben wachen;
Daß Gott allwissend ist, soll mich nicht sorglos machen.
Ihm ist mein Todestag, nicht aber mir bekannt;
Ihn zu beschleunigen, das steht in meiner Hand.
Wahr ists, Gott kennet die, die ihre Tage kürzen;
Giebt dieses mir ein Recht, mich in den Tod zu stürzen?

Unzähl'ge Sclaven reißt die schlaue Zauberin,
Die Königin der Welt, die süße Wollust, hin.
Der Jüngling wie der Greis, springt mit gelaßnem Herzen,
Dem tiefen Abgrund zu, den Dampf und Nebel schwärzen;
Wo Armuth, Schand' und Gram die geilen Schlemmer stäupt,

Und Gicht den Trunkenbold mit heißen Zangen kneipt.
Zwar leidet die Vernunft, daß Freunde sich versammlen;
Daß sie ein Mahl ergötzt, wo keine Säufer stammlen.
Ein Trunk zur Fröhlichkeit, den uns Lyäus schafft,
Beschämt die Menschheit nicht, belebt der Geister Kraft.
Nicht Thieren wuchs der Saft, der aus den Trauben sprützet,
Und Catons Tugend sah man auch von Wein erhitzet.

Wenn aber Maximin sich voll im Sande krümmt,
Im Aufstehn nochmals fällt; sein trübes Auge schwimmt (*),
Die Zunge schwerer wird, Gehör und Sehn verschwinden;
So steht er unterm Vieh: denn dies kann blos empfinden.
Auch wenn die Sinne noch dem Säufer übrig sind,
Ist doch der Mensch hinweg: er handelt wie ein Kind,
Im Joch der Phantasie. Was Klugheit fest verwahret,
Hat Trunkenheit entdeckt, und Bacchus offenbaret.
Dann öffnet sich die Thür des Herzens angelweit;
Dann spricht der Unverstand, was morgen ihn gereut.
So wie die Träumenden oft die verborgnen Thaten
Im Arm des süßen Schlafs, unwissend selbst verrathen.
Und was für Unheil ist, das nicht vom Trunk entsprang?
Mord, Schändung, Feuersbrunst, Haß, Armuth, Krankheit, Zank?
Der muntre Jüngling muß, oft unter Henkers Händen,
Für einen schnöden Rausch, sein Schicksal blutig enden.

*) *Lucret.* de rerum natura lib. III. v. 477.
praepediuntur
Crura vacillanti, tardescit lingua, madet mens,
Nant oculi etc.

Flieh die Gelegenheit, du Schüler der Vernunft!
Und meide, wenn du kannst, des Evans nasse Zunft.
Auch sittsam iß dein Brodt: es zeuge dein Betragen
Von deiner Mäßigkeit. Der Wohlstand wird dir sagen,
Was deinem Ueberfluß und Mangel schimpflich sey.
Zween thun oft eben das, doch ists nicht einerlei.
So wird es übel stehn, wenn in den Saufgelagen,
Die Edeln mit dem Volk gemein Geschirre machen (*);
Und wenn der Geistliche sich in die Schenke setzt,
Und von dem Dorf umringt, die trockne Kehle netzt.

Gleich Eulen, lichtscheu, pflegt in wilder Wollust Sträuchen,
Der feigen Geilheit Fuß im Finstern herzuschleichen;
Ihr geht die Dreistigkeit im Dunkeln nackend nach,
Und beiden folgt von fern der Tod und bittre Schmach.

O Jüngling! hüte dich vor ihrem Hurennetze,
Fleuch die verdammte Brunst, und fürchte das Gesetze.
Gieb nicht dem flücht'gen Reiz unreiner Lüste Statt,
Und schände nicht den Leib, den Gott gebildet hat.
Arbeite, bete, fleuch die Lockung der Sirenen:
So wird dich Glück und Ruhm, und muntres Alter krönen.

Du aber, den der Schmuck der grauen Jahre rührt,
Versage nicht aus Geiz, was der Natur gebührt;

*) *Juvenal.* Sat. VIII. v. 172. seqq.
Mitte, sed in magna legatum quaere popina.
Invenies aliquo cum percussore jacentem,
Permistum nautis et furibus ac fugitivis;
Inter carnifices et fabros sandapilarum etc.

Wirf eitle Sorgen hin, laß nicht mit faulen Düften,
Mit Speis' und Kohlendampf dein Wohngemach vergiften.
Verwechs'le dann und wann der Arbeit sauren Ernst,
Mit unverbot'ner Lust. Was du nicht heute lernst,
Dazu wird morgen Rath. Ein scharfgespannter Bogen
Wird in die Länge schlaff. Viel, die der Geiz betrogen,
Viel, die der Ehrgeiz sticht, die fröhnen stets allhier:
Für sie ist diese Welt ein trauriges Algier,
Ihr Haus ein Festungsbau. Nie hat Aurorens Feuer
Sie in das Feld gelockt; nie des Apollo Leyer,
Nie Philomelens Schall ihr taubes Ohr gerührt.
Kein Sonntag ist für sie. Felapton schreibt, studirt!
Und Armgart spinnt daheim; kein Fest kann sie entbinden:
Der Tod wird ihn am Pult, sie bei der Spindel finden.

Mit aller uns'rer Müh, mit Sorgen, Wachen, Streit,
Thun wir das wenigste; das meiste Glück und Zeit.
Der Geiz kann nimmer ruhn. Mir gnügt an Brodt und Decke,
Darin die Blöße sich vor Hitz' und Frost verstecke:
Sie sey, so wie die Zeit des Jahres es begehrt;
Doch ehrbar, ohne Schmutz, und meines Standes werth;
Der Landestracht gemäß, bequem und nach den Zeiten,
Einfärbig, oder bunt. Von allen Eitelkeiten
Ist keine kindischer, als übertriebne Pracht.
Doch sündiget auch der, der für den Leib nicht wacht;
Muthwillig sich verletzt, nicht jedes Glied bewahret;
Der Sinne Stärke nicht bis in das Alter sparet.

Fünf Sinne hat der Mensch, und jeder Sinn ein Glied,
Dadurch die Seele fühlt, riecht, schmecket, hört und sieht.
Du Wunderkind des Lichts, in dessen Spiegelzimmern
Ein Heer von Bildern glänzt, und täglich neue schimmern;
Vortreffliches Geschenk, das uns die Allmacht gab,
Gesicht! ach, sonder dich wär' uns die Welt ein Grab.
Durch dich erblicken wir der Creaturen Heere,
Die Völker in der Luft, die Völker in dem Meere,
Das schuppigte Geschlecht; den Glanz gestirnter Nacht (*),
Des Blitzes Majestät, des Himmels stille Pracht;
Den Bogen im Gewölk, dem alle Farben weichen,
Und eine volle Welt, in drei sehr weiten Reichen.

Der Künste Zauberwerk zeigst du uns, o Gesicht!
Wer dich erhalten will, der such' ein mäßig Licht.
Die Dunkelheit macht blöd, und helle Strahlen blenden;
Das Aug' auf einen Punkt steif und gezwungen wenden,
Macht es frühzeitig stumpf. Drum brauch es in die Fern,
Und wieder in die Näh. Streng auch den Augenstern
Nicht allzuheftig an, zumal bei schwachen Flammen;
Sonst bleibt er endlich weit, und zieht sich nicht zusammen,
Wenn größres Licht uns rührt. Der Misbrauch dunkler Nacht
Zum Lesen; Lieb' und Wein, hat viele blind gemacht.

Noch hat ein weiser Gott ein Werkzeug uns geschenket,
Dadurch sich mein Gedank' in deine Seele senket;

*) *Palingenius*, in Libra.

Das künstliche Gehör, das uns den Schall zuführt,
Dadurch uns Philomel und Quantzens Flöte rührt.
O möchte doch dein Ohr nie auf verfluchte Lehren,
O möcht' es Schmeichler nie, nie den Verläumder hören!
Ihr Lispeln wird weit mehr, als übertriebnes Schrein,
Betäubendes Getön, und Knall dir schädlich seyn.

Damit der Mensch sich auch vor Raub und Witterung schütze,
Bedarf er einen Ort, darin er sicher sitze.
Ein Busch, ein hohler Fels war uns'rer Väter Haus.
Die Kunst zerbrach den Berg, und hieb die Wälder aus,
Und fügte Holz auf Stein, die Kalk und Leimen bunden,
Bis Häuser, dann ein Dorf, und endlich Städt' entstunden.

Die Wohnung sey gesund, von feuchten Dünsten frei,
Geräumlich, hell und fest, geziert, und rein dabei.
Mich reizt ein eigner Heerd, ein Aufenthalt der Stillen,
Den Landluft und Geruch des edlen Feldes füllen,
Den Phöbus bei dem Auf- und Niedergange grüßt;
Wo Müdigkeit den Schlaf, und Fleiß die Kost versüßt.
Hier will ich ruhiger, als in Lukullus Sälen,
Im Schooße der Natur, vergnügte Tage zählen.
Was Noth und Wohlstand heischt, mehr hab' ich nie gewollt:
Ich gönne Königen Gebirge voller Gold;
Den Stein, der Städte gilt; den Reichthum einer Erde:
Mir gnügt, wenn ich allhier kein Spott des Volkes werde.

Fast öder Mittelweg, von Ohnesorg und Geiz
In gleicher Weit' entfernt, wer kennet deinen Reiz?
Hier quält kein eitler Traum noch unerworbner Güter,
Kein Kummer beßrer Zeit vergnügliche Gemüther.
Die loben jeden Tag; sie preisen jede Nacht;
Für sie hat, Jahr auf Jahr, Gott alles wohl gemacht.

Ihr Menschen! möchtet ihr die Habsucht überwinden,
Wie würdet ihr die Welt so voller Anmuth finden!
Bei der ihr ungerührt anjetzt vorüber geht.
Nur die Zufriednen sinds, für die der Lenz entsteht.
Für sie putzt sich das Feld; für sie schmückt sich der Morgen
Mit Gold und Rosen aus: die Pracht, dem Geiz verborgen,
Die Pracht gestirnter Nacht ward nur für sie bestimmt,
Wann um den lichten Mond das Heer des Himmels schwimmt (*),
Und die Gestirne sich in vollem Anstand zeigen;
Wann kein Geschöpf sich rührt, und alle Lüfte schweigen.
Der Berge Gipfel stehn erhellt. Von oben her
Eröffnet sich vor uns des Himmels weites Meer
Mit Sternen ohne Zahl. Der Schäfer siehts, und Freude
Füllt sein zufriednes Herz. O Leben, frei vom Neide,
Von Sorg' und dürrem Geiz; mag über dich was gehn?
Du segnest meine Tag' und machst die Welt mir schön.

Gelobet sey der Gott, der Kleid und Brodt bescheret,
Das mehr als Tausenden ihr Unstern nicht gewähret.

*) *Homeri* Iliad. ⊙ in fine.

Wie weh thut Armuth nicht? Ihr löchrigtes Gewand
Verbirgt die Tugend oft und läßt sie unbekannt:
Oft bleibt der große Geist im Sumpf des Elends stecken,
Und Weise haben nicht das Tuch, sich zu bedecken.
Verschmäht, ihr Menschen! nie die Güter dieser Zeit,
Auch sie gehören mit zu der Vollkommenheit.
Geld brauchen Groß und Klein; die Nothdurft, das Vergnügen,
Der Wohlstand, fordern viel. Nie laßt es müßig liegen,
Nie ohne Nutzen ruhn. Seht auf die Tage hin,
Da der Erwerb euch fehlt, und sparet den Gewinn.
Es drehn sich Glück und Zeit. Dem heitersten der Morgen
Folgt oft ein Abendsturm. Die Vorsicht wird zwar sorgen:
Doch wenn der Schlemmer streut, der Faule nichts erwirbt,
Ists Wunder, wenn der darbt, und jener nackend stirbt?

O Reichthum! Wunsch der Welt, gut in dem Schooß des Weisen,
Gift in des Thoren Hand, soll dich die Muse preisen?
Nein, du verdienst kein Lob; nur der ist Rühmens werth,
Der dich zu brauchen weiß, die Hungrigen ernährt,
Der Blöße Kleider giebt, die arme Tugend schützet,
Die Wissenschaft belohnt, den Kunstfleiß unterstützet.
Das Geld ist zum Gebrauch, dazu erwirb es dir.
Arbeiten soll der Mensch: das ist sein Loos allhier;
Ein jeder nach dem Pfund, das er von Gott empfangen:
Ohn' Arbeit, ohne Schweiß ist wenig zu erlangen.

Enthüllt sah die Natur der erste Stamm der Welt;
Die Erd', ein Paradies, trug alles unbestellt.

Die Menschen brauchten nichts: der Büsche dichter Schatten
Bot ihnen Hütten an, die keinen Bauherrn hatten.
Die Erde war ihr Tisch; die Mahlzeit gab ein Baum,
Den Trunk ein heller Bach, der Wald zum Lager Raum.
Kein Frost, kein rauher Wind erkältete die Glieder:
Der Menschen kleines Volk erkannte sich für Brüder,
Durchstrich in müß'ger Ruh Wald, Thal, Gebirg' und Feld;
Schlief, scherzte, trank und aß. So gings der ersten Welt;
Bis wider die Natur das Laster sich empörte,
Und sich der Zeiten Gold in Erz und Eisen kehrte.

Da deckte die Natur den Schleier über sich,
Verschloß der Erde Schooß, und hieß den Wütherich,
Den wilden Boreas, das breite Meer verwirren,
Und in dem wüsten Feld den Wolf und Tieger irren (*).
Da öffnete zuerst ein Pflug das harte Land;
Da fiel der erste Baum durch eines Menschen Hand;
Da lehrte Noth und Witz aus Kieseln Funken schlagen;
Und Esel und Kameel gewohnte Last zu tragen.
Da grub man nach Metall, und schied das Gold vom Blei;
Da brachte saurer Schweiß dem Stahl die Härte bei;
Dem Stahl, aus Stein erzeugt, durch Gluth zum Spieß gezogen;
Und ein gekrümmter Ast ward eines Jägers Bogen.

*) *Virgil.* Georg. I. v. 130.

Da wagt' auf schwachem Holz der Schiffer sich ins
Meer,
Fuhr kühn durch Wind und Sturm, auf hohler See daher;
Da lehrten Näss' und Frost die Menschen Häuser bauen,
Dem Schaaf die Woll' abziehn, und Eich' und Stein
behauen;
Da rundete der Fleiß aus nassem Mehl ein Brodt,
Aus Leimen ein Gefäß. Moräste voller Koth
Verkehrten sich in Feld; die Wälder in Palläste;
Die Wüst' in eine Stadt; der Fels in eine Veste;
Ein Wurmgespinnst in Sammt; der Trübsand in Kristall:
Und alles dieses that der Mensch, der leichte Ball,
Durch unverdroßnen Fleiß. Nichts ward so schwer ge-
funden,
Es ward durch Menschenwitz und Arbeit überwunden.

Hier sorget die Natur genau für jeden Stand,
Beschwert mit Säg' und Axt des starken Bettlers Hand,
Und spornt den Reichen an, mit seinem Schatz zu werben,
Um Andern Guts zu thun, und einst nicht arm zu sterben.
Der Menschen schwächerm Theil befahl sie Tisch und Heerd;
Des zarten Alters Pfleg', und was das Haus begehrt.
Die Männer lehrte sie ein feurig Roß beschreiten,
Die starren Felder baun, des Ebers Wuth bestreiten.

Die, deren Herzen Gott aus edlerm Leimen schuf,
Und Mangel nicht verfolgt, die heiligt ihr Beruf,
Ohn' Absicht auf Gewinnst, die Wahrheit aufzuheitern,

Das Reich der Wissenschaft und Künste zu erweitern.
Wolf, Leibnitz, Gericke! ihr Lichter eurer Zeit,
Wie, wenn ihr Witz und Kraft der Nahrungslast geweiht?
Wie, wenn ihr Fuggers Gut mit saurem Schweiß
erworben?
Ihr wäret reich vielleicht, doch nie so groß gestorben.
Doch das, was euch geziemt, fällt denen närrisch ein,
Die arm an Geist und Geld, sich höhern Künsten weihn.

Untüchtiges Geschmeiß von bettelnden Studenten!
Die ehrlich mit der Hand dem Staate dienen könnten;
Und doch aus faulem Stolz, da sie kein Buch gesehn,
Fremd' in der Wahrheit Reich, sich als Gelehrte blähn.
Ihr Thoren! lernt dafür näh'n, hobeln oder schmieden,
Minervens Priesterthum ist Stümpern nicht beschieden.

Ein See, den nichts bewegt, wird stinkend und ver-
dirbt;
Verdorben ist der Mensch, der niemals was erwirbt.
Den Räuber edler Zeit, den Wurm mit trägen Ohren,
Den schnöden Müßiggang, hat Wollust uns geboren.
Der Länder untergräbt, der Völker Herz verkehrt,
Die Weiber Hurerei, den Bettler stehlen lehrt.
Der Faule straft sich selbst, sein Schlaf wird seine Plage;
Zu spät fühlt er den Werth im Traum verlorner Tage,
Wenn ihm, da sich bereits das Haar mit Grau vermischt,
Des Mangels dürre Hand den Schlaf vom Auge wischt;
Der Acker Disteln trägt, die Kammern ledig stehen,
Das Dach den Einfall droht, die Kinder nackend gehen.

Erröthe nie, o Mensch! ein guter Wirth zu seyn;
Den Aufwand richte stets nach deiner Einkunft ein.
Wem das Gefieder fehlt, der hüte sich zu fliegen;
Ist deine Decke kurz, so zwing dich, krumm zu liegen.
Mops kauft Tockayer-Wein, und schafft kein Brodt ins Haus;
Er hat kein ganzes Dach, und sinnt auf einen Schmauß;
Sein Rock ist nicht bezahlt, und dennoch kauft er Tressen;
Sein Diener starrt von Gold, hat aber nichts zu essen.
Die Rechnung, ohne Wirth, bringt Thoren oft in Noth.
Der Tag' im Jahr sind viel; für jeden brauchst du Brodt.

Auch in des Fürsten Schatz kann sich der Mangel schleichen;
Die Steuren einer Welt, der Zins von funfzig Reichen,
Schmelzt(*), wenn Ruffinus will, ein einzger Abendschmauß;
Auch Brunnen schöpfen sich durch stetes Pumpen aus.

Kaum ist der Vater todt, so hebt der Sohn die Flügel;
Mit Freuden öffnen sich der vollen Kammern Riegel:
Die Kasten springen auf, und das verscharrte Geld,
Gefangne, grün von Rost, zerstreun sich durch die Welt.

*) *Seneca* Consol. ad Helv. cap. IX. C. Caesar, quem mihi videtur rerum natura edidisse, ut ostenderet, quid summa vitia in summa virtute possent, centies sestertio coenavit uno die: et in hoc omnium adjutus ingenio, vix tamen invenit, quomodo provinciarum tributum, una coena fieret.

Die Reu' kömmt mit dem Bart. Jetzt wünscht sich von dem Glücke
Des Erbguts zehnten Theil der arme Thor zurücke:
Als Jüngling fuhr der Geck; als Greis geht er zu Fuß:
Wo bleibt der Schmeichler Schwarm? Wer frägt nach seinem Gruß?
Kein reicher Handwerksmann will jetzt dem Bettler weichen,
Dem Stolz die Frechheit gab, sich Fürsten zu vergleichen.
Der Adel, der nicht ihn, nur seinen Tisch geliebt,
Hat ihn schon längst verkannt, da dieser nichts mehr giebt.

O Reicher! schwelge nicht, du wirst sonst darben müssen:
Doch wird das Deinige durch Unfall dir entrissen;
So beuge dich vor dem, der Güter nimmt und giebt:
Die Vorsicht züchtiget oft Freunde, die sie liebt.
Denk' auch, ob dein Vergehn den Zorn des Himmels reize:
Gott lohnt mit Armuth oft dem unerfüllten Geize.
Abscheuliches Gespenst! stets hungrig, nimmer satt,
Und gieriger auf Gold, je mehr es Goldes hat:
Der Kröte gleich, besorgt, daß dieser Ball der Erde
Zu seinem Unterhalt zuletzt nicht reichen werde.
Seht den verdorrten Hals, die eingeschrumpfte Haut,
Den Angstschweiß des Gesichts, das keinem Menschen traut.
Das Geld verdrängt in ihm die Tugend, das Gewissen;
Eh' wird er Kind und Freund, als seinen Beutel missen.

Unheilbares Geschwür, Gebrechen schlimmer Art!
Der Geizhals kennt es nicht; er geizet nie, er spart:

Sich hält er für gescheid: wer anders denkt der fehlet;
Ihn meint der Priester nie, der auf den Wucher schmälet.
So schabt der morsche Greis; sein Gott ist Geld und Gut:
Wo aber bleibt der Gott im Krieg' und Wasserfluth?
Er scharrt, was hilft es ihm? er darbt, um reich zu sterben;
Arm bei dem Ueberfluß, nur brauchbar für den Erben.
Der Wurm durchhöhlt sein Korn, der Armuth wirds versagt;
Die ihn verfluchen wird, wenn jener einst ihn nagt.
Am Ziel der Wanderschaft, mit einem Fuß im Grabe,
Erspart er, daß er noch ein stärkres Zehrgeld habe.
Immittelst folgt die Welt dem allgemeinen Strom;
Und, wie Jugurtha (*) sprach, für Geld verkauft sich Rom.

Dem opfert noch die Welt Blut, Vaterland, Gesetze;
Und bethet sie zu Gott; so bittet sie um Schätze (**):
Dem dummen Midas (***) gleich, dem Bacchus einst befahl,
Selbst einen Wunsch zu thun. Wie kützlich war die Wahl?
Doch Midas eilt und spricht, mit freudiger Geberde:
Gieb, süßer Traubengott! daß Gold aus allem werde,
Was meinen Leib berührt. Es geht, wie er gewollt:
Sein Kleid verkehret sich in ein Gewand von Gold,
Das ihn zur Erde drückt; der Ort, darauf er sinket,

*) *Sallust.* bell. Jugurth. cap. 35.
**) *Juvenal.* Sat. X. v. 12.
***) *Ovid.* Metamorph. lib. XI. v. 100.

Wird schimmernd unter ihm; der Rasen selber blinket.
Das Brodt, das er berührt, verhartet in der Hand,
Zum köstlichsten Metall; der Wein wird goldner Sand.
O Bacchus! ruft er aus, sey gnädig! ich verderbe!
Nimm deine Gabe hin, bei der ich Hungers sterbe.

Der schlimmste Geiz ist der, mit dem sich Kargheit paart.
Ein Filz hat keine Schaam, und lebt nach Pöbels Art.
Ihn sättigt schimmlicht Brodt, bei vollen Speiseschränken:
Sein Keller liegt voll Wein; doch Kofent muß ihn tränken.
Ist er bedaurenswerth, wenn das erkratzte Gut
Blitz oder Krieg verzehrt, ein böser Sohn verthut?
Wenn das verfaulte Dach sein Haus in Klumpen drücket,
Und ein Betrüger ihn mit goldnem Rauch berücket?
Genießet, Sterbliche! was euch die Vorsicht gab:
Die Zeit fährt schnell dahin, es eilen Bahr' und Grab;
Das Gut bleibt hinter euch: und über eure Schmerzen,
Und über euren Geiz wird einst der Erbe scherzen.

Es ist ein Edelstein, der Zeit und Gruft verlacht,
An Werth (*) dem Leben gleich, der Tugend ewig macht,
Hellglänzend, frei von Schmutz. Dies Kleinod heißt die Ehre.
Gewalt erwirbt sie nicht. Geh, würge, reiß, verheere,
Drei Theile von der Welt; du überkömmst sie nie:
Sie ist der Weisheit Lohn, und Kenner geben sie.

*) Vitia et fama pari passu ambulant.

Hier hat ein falscher Wahn die Sterblichen bethöret,
Und für verwegne Wuth und Tollheit, Ruhm begehret.
Ephesens Wunderwerk verbrennt ein Herostrat,
Und meint, die Ewigkeit gebühre seiner That.
Gleicht Nero dem Trajan? doch spricht der Ruf von beiden:
Man kennt den fünften Karl, und den Johann von Leiden!
Doch Bösewicht! was hilfts, daß dich die Nachwelt kennt,
Wenn sie dich eine Pest, ein Ungeheuer nennt?
Verdammt (*) zu ew'gem Ruf, unsterblich, dir zur Schande!
So kennt die Nachwelt auch noch manche Diebesbande;
Und speit den Nikel List und den Lips Tullian,
Da längst ihr Rad verfault, in den Geschichten an.

Der wahren Ehre Grund ruht auf Vollkommenheiten.
Herr seiner Neigung seyn, der Menschen Glück bereiten,
Beleidigern verzeihn; das ist ein wahrer Ruhm!
Ehr' ist in Fried und Krieg der Tugend Eigenthum.
Sie spornte Helden an, kühn in den Feind zu dringen;
Und gab dem Dichter Gluth, die Helden zu besingen.
Sie flocht' mit eig'ner Hand gerechter Sieger Kranz,
Verherrlichte für sie das Erz, des Marmors Glanz.
Ihr Adel krönt Verdienst, und macht die Tugend prächtig;
Und wer nach ihr nichts frägt, ist dumm und niederträchtig.

Denn auch den Weisen rührt der wahren Ehre Pracht,
Er thut, was immer mehr ihn deren würdig macht.

*) Pope, 4. Brief:
Sieh nur den Cromwell an, zu ew'gem Ruf verdammet.

Zu edel, sie zu fliehn, zu klug, darnach zu ringen,
Erwartet er den Kranz, den Eitle nicht erzwingen.
Der Schmuck, den die Natur für Weise nur erfand,
Wird zwar aus Irrthum oft der Thorheit zuerkannt:
Doch lehrt der Augenschein, daß auf dem Haupt des Thoren
Der köstlichste Juweel so Glanz als Werth verloren.
Vergeblich ist die Müh, ihn wieder hell zu sehn,
Durch Titel oder Rang den Schimmer zu erhöhn.
Geborgter Zusatz wird die Dunkelheit vermehren,
Und unverdientes Lob in bittern Spott verkehren.

Der Ehrgeiz hält indeß des Pöbels Achtung werth,
Der nur aufs Aeußre sieht, und was ihn blendet, ehrt.
Macht, Reichthum, schnelles Glück, ein Stern mit einem Bande,
Sind bei ihm ein Beweis von Großmuth, und Verstande.
Der Arme wird verhöhnt, weil ihm das Brodt gebricht;
Sein Kittel macht ihn dumm, das Innre sieht man nicht;
Und die Verläumdung eilt, ihn mit den ärgsten Bildern,
Womit man Laster malt, sorgfältig abzuschildern.
Doch Kluge folgen nie des Pöbels Urtheil nach;
Ein Unglück ohne Schuld ward nie der Tugend Schmach.

Sey arm und ungestalt, ein Krüppel, schlecht vom Stande,
Bist du nur tugendhaft; so bringt dirs keine Schande:
Die Unschuld bleibt ja rein, obschon der Lästrer Brut
Auf sie die Zähne wetzt. Was gut ist, bleibt wohl gut.

Es schwärze fremder Koth des weißen Schwans Gefieder;
Er taucht sich in den See, und zeigt sich glänzend wieder.
Wohl, dem, der lebenslang gerechten Vorwurf flieht!
Die Zeit bringt an den Tag, was in der Nacht geschieht.
Wenn Menschenzungen ruhn, so müssen Thiere klagen:
Und was du einsam thust, das werden Steine sagen.

Selbst der Verläumdung Biß kann Weisen heilsam seyn;
Er dämpft des Geistes Schwulst, und prägt die Demuth ein.
Vor unsern Thaten pflegt ein Dunst empor zu steigen,
Dadurch sie, doch nur uns, sich groß und herrlich zeigen.
Der Redner sieht dadurch in sich den Demosthen,
Ein Maler den Apell, ein Krieger den Eugen.
Ein mäßiges Verdienst wird unter uns zum Berge,
Und hebt uns himmelan; die Andern werden Zwerge.
Dies ist der Zauberberg, wo Eigenliebe blüht,
Von dem der Edelmann herab auf Bürger sieht.
Elender Selbstbetrug! dadurch der Mensch erblindet,
Und eitel Gold an sich, an Andern Schlacken findet.

Zwei Bündel (*) bringt der Mensch, der Wurm, mit auf die Welt,
Vorn hängt das leichteste, das And'rer Fehl enthält:
Das schwerste tragen wir unwissend auf dem Rücken;
Von unsern Fehlern voll, die wir doch nie erblicken.

*) *Catull.* XXIII.

Gewöhne dich demnach, dir selbst getreu zu seyn;
Sieh and'rer Tugenden, und deine Mängel ein.

Ists möglich, daß du dich des Adels wegen brüstest,
Den du durch dein Verdienst nie zu erwerben wüßtest?
Dich bläht die Wissenschaft: bist du allein gelehrt?
Bedenke, daß in dir man keinen Leibnitz ehrt;
Auch keinen Bayle sieht. Hat dich der Rang verblendet?
Geh in dich kleiner Geist! wie viel hast du verschwendet?
Seit funfzig Jahren her hast du nichts Guts gethan:
Sieh deinen siechen Leib, der Laster Werkstatt, an;
So wirst du, wie der Pfau, den Spiegel fallen lassen,
Und in dein Nichts versetzt, anfangen dich zu hassen.

Glückselig ist ein Herz, das Eitelkeit verlacht;
Gold, Schönheit, und Geburt hat es nie stolz gemacht.
Es kennet seinen Werth, ohn' ihn zu hoch zu schätzen:
Es weiß, was ihm gebricht, und sucht es zu ersetzen.
Gelassen bei dem Glück, im Unfall unverzagt;
Wo Hochmuth oder Gram die mindern Seelen plagt.
Die meisten Menschen sind undankbar und vermessen:
Im Elend lästern sie, im Glück wird Gott vergessen.
Kömmt beides nicht von ihm? Wer ists, der Regen schickt,
Wenn vor der Sonne Brand die welke Saat sich bückt;
Die Bäume schmachtend stehn; die Anger dürre werden?
Wer zeugt der Erze Gang? wer mehrt die fetten Heerden?
Wer hält des Todes Arm, daß oft sein Pfeil verfehlt,
Und dich ein ruhig Loos den Enkeln aufbehält?

Willst du, Verwegner! dich der Wohlthat überheben?
Wie bald kann Gottes Hand entziehn, was sie gegeben?

Geh die Geschichte durch: das Buch der Zeiten lehrt,
Daß Purpur sich in Blut, der Thron in Rauch verkehrt;
Und von dem Cyrus an, der sich zu kühnlich traute,
Bis auf das Tiegerthier (*), das Thürm' aus Schädeln baute;
Und vom Tarquin auf den, der wider Catons (**) Dank
Die freien Latier in seine Fessel zwang,
Wirst du mit Schrecken sehn, wie oft, gleich einem Balle,
Das Glück den Stolzen hebt, damit er tiefer falle.

Des Schicksals Bitterkeit begegne mit Geduld:
Der Trübsal Sturm ist oft ein Werk der ew'gen Huld.
Oft muß des Glückes Kahn zu deinem Vortheil scheitern,
Und ein erzürnter Nord den Himmel dir erheitern.
Der Zukunft Tafeln deckt ein undurchsicht'ger Flor;
Was dir begegnen soll, sagt kein Gestirn zuvor.
Dein Geist erräth es nicht, wie willst du es vermeiden?
Ein rein Gewissen ist der beste Trost im Leiden!

Doch wenn dich auch in Noth ein innrer Vorwurf sticht;
So denke, daß der Schmerz dir neue Geißeln flicht:
Du weinst, daß Leidenschaft und Wahn dich übereilet;

*) Schach Nadir. S. Hanways Reisen durch Rußland und Persien, 2. B. 43. Cap.

**) Ad sua qui domitos deduxit flagra Quirites,
Juvenal. Sat. X. v. 109.

Durch des Gesichts Verlust wird jenes nicht geheilet.
Nie wieder Böses thun, das ist die beste Reu'!
Zwing deine Phantasie, sie macht die Wunde neu.
Sieh, wie die Kinder sich leicht in ein Unglück schicken,
Das sie, o sel'ger Stand! nicht, oder schwach erblicken.

Ein Weiser ist ein Held: wach, eh' der Sturm sich naht,
Beherzt in der Gefahr, und kühn wie ein Soldat,
Der für sein Leben ficht; nicht furchtsam, nie verwegen.
So schwang einst ein Horaz (*) fürs Vaterland den Degen.
Ein Heer stürmt auf ihn zu; die starke Brücke bricht
Mit Krachen hinter ihm: er ist allein, der ficht.
Er stürzt sich in die Tief', und die getreue Tiber
Bringt den bewährten Held gesund nach Rom hinüber.

Auch vor dem Tode selbst erschrickt die Tugend nicht:
Sie folget seinem Ruf mit fröhlichem Gesicht.
Das menschliche Geschlecht geht auf verschiednen Wegen,
Theils langsam, theils geschwind, dem künft'gen Tod entgegen.
Kein Rang versöhnt die Zeit; kein Alter flieht das Grab;
Der Apfel fällt einmal, roh, oder reif herab.
Wer vor dem Tode flieht, der flieht vor seinem Schatten;
Du mußt einst der Natur die alte Schuld erstatten:
Der Zahltag kömmt gewiß, das Schicksal wird nicht ruhn;
Bezahlen mußt du einst, willst du es murrend thun?

*) *Horatius Cocles*, Liv. l. 2. c. 10.

Ein ewiges Gesetz hat zu bestimmten Stunden
Mit dem, was irdisch heißt, Vergänglichkeit verbunden.
Kaum weiß man noch den Ort, wo Apis Hauptaltar,
Das stolze Memphis lag; was ehmals Thebe (*) war.
Der alten Herrscher Pracht, unzähl'ger Tempel Schimmer,
Sind jetzt gethürmter Schutt, und abgebrochne Trümmer.
Ein Volk, das tausend Jahr die Meer' und Länder schreckt,
Den halben Erdenkreis mit Legionen deckt,
Vergeht, und läßt uns nichts, als Münzen, alte Steine,
Ein halb verstümmelt Buch, und Asche der Gebeine.
Dem Schluß, der Völker tilgt, dem Länder nicht entfliehn,
Der Städt' in Graus verkehrt, dem willst du dich entziehn?

Was denkst du, mürber Greis? der Tod ist dir ein Schrecken,
Da du nicht fähig bist, des Lebens Lust zu schmecken.
Verwandte, Freund und Kind hast du begraben sehn;
Der Füße morsch Gestell kann ungestützt nicht stehn;
Der Schall der Sängerin, der süße Klang der Saiten,
Durchdringt dein Ohr nicht mehr; ein And'rer muß dich leiten;
Den Gaumen reizt nicht mehr der Speisen Lieblichkeit,
Noch jenes Rebensafts, der sonst dein Herz erfreut;
Der Athem wird dir schwer, und alle Glieder beben;
Für dich ist alles todt, und du begehrst zu leben?

*) Siehe R. Pococks Beschreibung des Morgenlandes, 1. Th., 2. Buch, 3. Hauptstück, §. 21.

Der Tod ist ja kein Schmerz, er endigt uns're Pein,
Und schläfert unsern Leib zur Ruh des Grabes ein:
Der Geist fliegt himmelan, und über jenen Höhen,
Wo tausend Welten sich um ihre Sonnen drehen,
Eilt er dem Ursprung zu, der unversieget quillt,
Den reines Licht umstrahlt, und Ewigkeit umhüllt.

Viertes Buch.

Dies ist der ein'ge Gott, der Vater aller Geister,
Unsterblich, nie gezeugt, der Welten Herr und Meister;
Der unumschränkt regiert, vor dem die Erd' erschrickt,
Die Sterne zitternd stehn, und sich der Himmel bückt.
Entschleiert steht vor ihm, sein Kind, die helle Wahrheit (*),
Unwandelbar, wie er, der Spiegel seiner Klarheit.
Er ist des Guten Quell, der Grund der Creatur,
Selbstständig, unsichtbar, der Schöpfer der Natur.

Ist denn ein solcher Gott? Geh, frage Thal und Hügel;
Die Erde malt sein Bild, der Himmel ist sein Spiegel;
Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut des Donners Mund,
Der Bogen in der Luft, der Schnee und Regen kund.
Ihn preist der grüne Klee, das Feld mit Korn bedecket;

*) Wolfs Metaph. Erster Theil, §. 975, 976.

Der Berg, der Wälder trägt, das Haupt zun Wolken
strecket;
Der Baum von Früchten schwer, der Gärten bunte Flur,
Der vollen Rose Pracht trägt seines Fingers Spur.
Der Vogel singt von ihm, der Lämmer weiße Heerde,
Der Hirsch im stillen Forst, die Würmer in der Erde,
Der Fisch, der Wellen speit, und Masten niederschlägt,
Der starre Krokodill, das Thier, das Thürme trägt;
Und der Geschöpfe Heer, im Trocknen, in den Meeren,
Sind Prediger von Gott, die dich sein Daseyn lehren.

Sieh jenem Schiffe nach (*), das schnell die Fluthen
theilt,
Mit vollen Segeln naht, und in den Hafen eilt.
Du glaubest ohne Zwang, daß es ein Mann regieret,
Ob du ihn gleich nicht siehst, der es zum Lande führet.
Schau der Gestirne Gang, die Ordnung ihrer Uhr,
Der Jahreszeiten Lauf, die Wege der Natur;
Und überzeuge dich, daß es ein Gott seyn müsse,
Der an dem Steuer sey, und wohl zu herrschen wisse.

Erhebe dein Gesicht, es winkt der Allmacht Hand,
Auf! mache dich mit dem, der dich erschuf bekannt.
Das Wesen, ohne dem die Welt ein Unding wäre,
Sey deiner Tugend Sporn: gieb unserm Gott die Ehre!

Zween Wege meide hier, sie taugen beide nicht;
Dort herrschet Finsterniß, hier ein verführend Licht.

*) *Theophil.* ad Autolyo. lib. 1.

Wer jenem Wege folgt, sieht keiner Schöpfung Spuren;
Die Welt muß ewig seyn, die Seelen werden Uhren:
Und der Begriff von Gott scheint ihm ein stolzer Traum,
Der Feigheit Hirngeburt, des dummen Pöbels Zaum.
Die Absicht der Natur bleibt fest vor ihm verriegelt;
Er spricht: das Auge sieht, so wie die Pfütze spiegelt.
Nach ihm beherrscht die Welt ein blindes Ohngefähr,
Dies giebt dem Felde Korn, den Hagel hinter her:
Dies mischt der Menschen Loos, und scherzt mit Sieg und Kronen;
Dies gab das Fieber uns, das Mittel den Huronen (*).

So denkt der Atheist; so schließt der starke Geist,
Den überkluger Witz zum Pfuhl des Irrthums reißt.
So sucht der Leichtsinn oft die Grillen zu entfernen,
Den strenge Tugend schreckt, und süße Laster körnen.
Ein solcher Mensch genießt der Seele Frieden nie,
Lebt ehrbar, bloß aus Zwang, und stirbt, gleich einem Vieh.

Der größte Theil der Welt, zum Denken viel zu träge,
Folgt blindlings und getrost noch jetzt dem andern Wege;
Und lallt mit Unverstand, das, was der Vater sprach,
Und was der Haufe sagt, aus vollem Halse nach.
Wer diesen Weg erwählt, tritt die Vernunft mit Füßen,
Macht das Geschöpf zu Gott, und fesselt die Gewissen.

*) Il mit la fievre en nos Climats
Et le remede en Amérique.

Vor Bildern kniet er hin, sein kränkliches Gehirn
Bannt Geister, sucht mit Müh sein Schicksal im Gestirn.
In Wörtern ohne Sinn, in kindischen Gebräuchen,
Sieht er geheime Kraft, am Himmel Wunderzeichen.

Dies ist des Pöbels Art. Was in Erstaunen setzt,
Was unbegreiflich scheint, das wird sein Gott zuletzt.
Der Elemente Macht, die Pracht der lichten Sphären,
Bewog die alte Welt, als Götter sie zu ehren.
Ein Held, der Löwen zwang, und Riesen niederschlug;
Ein Fürst, der Glück und Sieg durch ferne Länder trug;
Ein Weiser, dessen Witz der Sterne Kreis umspannte,
Ein Werk der Kunst erfand, der Pflanzen Kräfte kannte;
Die schienen etwas mehr als Sterbliche zu seyn,
Schon lebend prägten sie den Völkern Ehrfurcht ein.
Die Dankbarkeit befahl, sie auch noch todt zu ehren,
So wurden Götter draus, und Gräber zu Altären.

Durch Dummheit, Gaukelspiel und schwarze Heuchelei,
Verstärkte sich der Wahn, und wuchs zur Raserei.
Der arme Heide glaubt der Lästrung kühner Spötter,
Und dichtet thörichte und lasterhafte Götter.
Das häßlichste Geschöpf nimmt an der Gottheit Theil;
Der Mensch schnitzt Götter aus, und bietet Götter feil.

Kaum schlug der Wahrheit Strahl des Irrthums Dünste nieder;
So kam der Aberglaub' in and'rer Kleidung wieder:
Der alten Götter Schaar ersetzt der Heil'gen Zahl;

Für Christen bindet Rom jetzt Ketzer an den Pfahl.
Ihm schützt geweihtes Wachs, statt Lorbeers, vor dem Blitze,
Und heidnisch Fabelwerk weicht frommer Mönche Witze.

Ein wahrer Gottesdienst muß ganz von Irrthum rein,
Und der Vollkommenheit des Höchsten würdig sein.
Das Wesen, dessen Macht die Welt und Geister preisen,
Die höchste Majestät, den Weisesten der Weisen;
Die Güte, deren Maaß der Himmel nicht umschließt,
Das Licht, aus dessen Schooß die Wahrheit sich ergießt;
Den Gott, der lohnt und straft, den laßt euch Menschen lehren:
Wer ihn nicht recht erkennt, wie mag ihn der verehren?

Kein todtes Wissen hat die Ehrfurcht je erregt:
Der kennt und ehrt ihn nicht, in dem das Herz nicht schlägt,
So oft er sein gedenkt; der, wenn er bei ihm schwöret,
Nicht überzeugend glaubt, daß Gott ihn sieht und höret;
Und daß sein Strafgericht, den Mann, der wissend irrt,
Und wissend sündiget, einst treffen kann und wird.
Durch sichrer Schlüsse Reih' sieht mühsam und von ferne
Die forschende Vernunft den Schöpfer aller Sterne.
Die reizende Natur führt eine leicht're Bahn,
Uns kündigt jeder Tag die Wunder Gottes an.
Der Körper jedes Wurms, der Bau der kleinsten Blume
Sind tiefer Weisheit voll, und prangen, ihm zum Ruhme.

O unermeßliche! o unerforschte Macht!
Du rührst des Weisen Brust. Der Ehrfurcht Trieb erwacht;
Er fällt dem Gott zu Fuß, der auf den Wolken fähret,
Er lobt die milde Hand, die schafft, beschützt, ernähret.
Selbst der Natur Gesetz wird ihm ein leichtes Joch:
Er weiß, daß Gott es gab; er preist und dankt ihm noch.
Ein Weiser ißt und trinkt zu seines Gottes Ehren,
Wo sind die Könige, die so viel Diener nähren?

Er ist der alte Gott, der alles speist und tränkt;
Wie gnädig muß er seyn, daß er auch mein gedenkt?
Womit hab' ichs verdient, daß in der Thäler Gründen,
Im Felde, Luft und Meer sich Tische für mich finden?
Ein Herz, das Gott erkennt, ehrt ihn in jeder That,
Die seine Trefflichkeit zu ihrem Grunde hat.
Der Gottheit Kenntniß dämpft der Sinnen wilde Triebe;
Veredelt unsern Geist, und mehrt die Tugendliebe.
O hätte jemals nur ein irdisch Aug' erblickt,
Was allzuheller Glanz den Sterblichen entrückt.
O könnt' ein schwacher Mensch, durch aller Himmel Höhen
Des Geister-Königs Thron in vollem Schimmer sehen:
Er würd', empfänd er gleich der ärgsten Strafen Pein,
Und litt' er tausend Tod', entzückt und selig seyn.

Glückselig! wer sein Thun auf Gottes Ehre lenket,
In allem Gott nur sucht, an Gott in allem denket.
Mensch! ohne Frömmigkeit hilft selbst die Tugend nicht,
Ihr Glanz verherrlichet die Uebung uns'rer Pflicht:

Sie macht die Tugend ächt, und weiß den Stolz des Heiden
Von wahrer Weisheit Frucht genau zu unterscheiden.

Ja Freund der Sterblichen! und wär' ich starres Eis;
So macht ein Blick nach dir, in mir die Liebe heiß.
Die Einfalt brennt für dich oft eifriger, als Weisen,
Und in dem niedern Volk sind Lippen, die dich preisen.
Die Einfalt grübelt nicht, weil sie von Herzen glaubt,
Was dem Gelehrten oft ein spitz'ger Zweifel raubt.

Genug! ich bin sein Werk, mein Leib ist sein Geschenke,
Er schuf in mir den Geist, durch den ich menschlich denke:
Er wies die Erde mir zu meiner Wohnung an;
Mir macht' er Thier und Fisch und Vögel unterthan.
Für mich füllt seine Hand die Ebnen mit Getraide,
Mit Thieren, mir zur Kost, und meinem Leib zum Kleide:
Er, meiner Kindheit Schutz; er, meines Alters Stab;
Er war es, der mir Brodt, Gesundheit, Freunde gab.
Aus stürmender Gefahr, aus bangen Hindernissen,
Oft aus des Todes Schlund hat mich der Herr gerissen.
O Güte, gegen die des Himmels Raum zu klein,
Das Meer ein Tropfen ist; dir soll mein Herz sich weihn!

Den, der mir sein Gesetz selbst in die Brust geschrieben;
Der mir nur Gutes gönnt, den Gott sollt' ich nicht lieben?
Kein irdischer Gewinnst, kein Leiden dieser Zeit
Soll mir im Wege stehn, zu thun, was Gott gebeut.

Mich rührt sein Vaterherz, das zarte Huld entflammet,
Zu thun, was ihm gefällt, zu scheun, was er verdammet.
Gott ist mir fürchterlich; doch nicht wie ein Tyrann:
Ich fürcht' ihn, wie ein Kind den Vater fürchten kann.
Die wahre Gottesfurcht, die Tochter reiner Liebe,
Hält uns're Geister wach, und prüft bei jedem Triebe,
Und forscht bei jeder That, ob sie vor dem besteht,
Der ins Verborgne sieht, dem kein Gedank entgeht.
Sein Auge findet dich im Dunkeln, in der Wüste;
Ja Gott durchschaut dein Herz, die Wohnung stiller Lüste.

Doch siehst du auch, o Mensch! ihn nicht als Vater an;
So zittre vor dem Gott, der dich zertreten kann.
Blitz, Ueberströmung, Brand, Krieg, Miswachs, Theurung, Seuchen,
Sind Diener seiner Macht, und seines Grimmes Zeichen.
Er ruft den Morgenwind, und ein unzählbar Heer
Von fliegendem Gewürm erhebt sich übers Meer.
Sein Flug verhüllt den Tag; das Rasseln seiner Flügel
Gleicht kriegrischem Getös'. Es deckt die grünen Hügel,
Verheert das reiche Feld. Der Landmann steht von fern,
Und siehts mit nassem Aug', und fühlt die Hand des Herrn.

Ein unterirdisch Heer von donnernden Gewittern
Entbrennt: der Erdenball und dessen Angeln zittern.
Da liegt die große Stadt, die sonst dem Meer gebot,
Mit Thürmen, Häusern, Gut, verkehrt in Asch' und Koth.
O Herr! o Schrecklicher! dein Zorn gebeut den Meeren,

Heißt Feuer, Erd' und Wind sich wider uns verschwören.
Die Strafe bricht einmal früh oder spät herein;
Der Sünde Werkzeug muß oft Gottes Rachschwerdt seyn.

Unendlich großer Gott! ich fühle meine Blöße;
Im Schwindel schaut mein Aug' auf deines Wesens Größe;
Der Stern, darauf ich bin, dies Rund, ich seh' es ein,
Mag unter tausenden leicht das geringste seyn.
Ja, gegen tausenden, die an des Himmels Grenzen,
Durch deine Macht, o Herr! für beßre Geister glänzen,
Ist dieser Erdenkreis mit Bergen, Meer und Land,
Mit seiner Völker Zahl, ein Punkt, ein Körnchen Sand;
Und ich ein Theil des Punkts! O Ursprung aller Dinge!
Wer bist du gegen mich, der ich dich hier besinge?
Ein Alles gegen Nichts; ein Meer von nichts umschränkt,
In dessen Tiefe sich ein Stäubchen schnell versenkt.

Ein heil'ger Schauer rührt, erschüttert meine Glieder,
Vor dir, der Götter Gott, fall' ich in Demuth nieder:
Womit verdient der Staub, der Wurm, der vor dir kniet,
Daß der Unendliche sich für sein Wohl bemüht?
Gott selber sorgt für mich, wovor sollt' ich mich scheuen?
Mir macht sein weiser Rath auch Gift zu Arzeneien;
Er weiß es, was mir nützt, er will mich glücklich sehn:
Und was er will, geschieht; darauf will ich bestehn!

Gott, ohne dessen Wink kein Gräschen sich verschlimmert,
Kein Sperling niederfällt, kein Steinlein sich zertrümmert:

Er, der im Riß der Welt auch meine Tag' entwarf,
Und täglich überzählt, der weiß, was ich bedarf.
Eh' sich mein Mund beklagt, eh' Seufzer zu ihm steigen,
Sieht der, der alles sieht, die Lasten, die mich beugen.
Durch ihn bin ich beherzt, wenn sich ein Wetter thürmt,
Wenn Unglück, Himmel, Welt und alles auf mich stürmt.
Die Ruthe, die mich schlägt, die kömmt von seinen Händen;
Er wird das Widrige zu meinem Besten wenden:
Er ist der gute Gott, er liebt auch, wenn er straft;
Spät zürnen, schnell verzeihn, ist Gottes Eigenschaft.
Dies lehrt mich die Vernunft: wer straft, um mich zu bessern,
Der will mir auch verzeihn, nicht meine Noth vergrößern.
Die väterliche Zucht, die aus der Liebe quillt,
Macht Gottes Absicht klar, und ist der Gnade Bild.

Oft will der Hoffnung Licht bei stärkerm Sturm verschwinden,
Der übertäubte Geist kann sich darein nicht finden;
Ein giftger Zweifel macht die stumpfen Sinnen scheu:
Ob Gott ein Menschenfreund, ob eine Vorsicht sey?

Der Erde Hälfte (*) wird von Meer und Berg bedecket;
Ein unwegsamer Wald, darin der Tieger hecket,
Verriegelt einen Theil. Hier drückt der Sonnen Brand,
Dort ein verjährter Schnee das unbrauchbare Land.
Der Strich, der übrig bleibt, wär' eine todte Wüste,
Wenn ihn nicht Menschenfleiß zum Acker pflügen müßte.

*) *Lucretius* de rerum natura, lib. 5. v. 201.

Ist nicht der Felder Schatz, tragbarer Bäume Zucht,
Ein Werk von reger Hand, und saurer Jahre Frucht?
Und doch raubt allzuoft, Sturm, Dürre, Hagel, Regen
Den armen Sterblichen der harten Arbeit Segen.

Der Mensch, zu Schmerz bestimmt, kömmt nackend in die Welt,
Da gleich mit der Geburt das Thier sein Kleid erhält.
Mit Mühe lernt er gehn, Noth, Unruh, Leibesplage,
Umhüllen schon den Lenz der zarten Jugendtage.
Der Nahrungssorgen Joch belästigt ihn als Mann:
Das Alter kündigt ihm sein Todesurtheil an.
Die Welt, der Bosheit Sitz, ein Pfuhl voll Uebelthäter,
Voll Unrechts, Neides, Trugs! So sahn sie uns're Väter;
So sehn wir sie noch heut. Unendlicher Verdruß
Verkürzt des Lebens Zeit, verbittert den Genuß.
Was Tugenden mißlung, das muß dem Laster glücken;
Wie oft folgt Ehr' und Gut den finstern Bubenstücken?
Der Fromme darbt im Staub, in dürftiger Gestalt;
Er stirbt oft früh und arm, der Thor wird reich und alt.
Wie oft muß List und Zwang das Recht des Schwächern beugen!
Die Unschuld seufzt und klagt; doch Erd' und Himmel schweigen.

Wenn eine Vorsicht ist, die helfen will und kann,
Warum nimmt ihre Hand sich nicht des Armen an?
Hat uns ein blindes Glück zum Ball sich auserseben?
Sollt' alles, was geschieht, von ohngefähr geschehen?

Wie? oder lenkt die Welt, mein Unglück und mein Glück,
Ein unerbittliches, ein unbedingt Geschick:
Das aus sich selbst die Reih' der Ding' und Folgen windet (*),
Das herrisch mir gebeut, und Gott die Hände bindet?

Wohlan! ein Schicksal ist, das diese Welt regiert:
Allein es ist von Gott, der selbst das Ruder führt.
Der Fügung innern Bau, die Federn, die sie treiben,
Die werden, Mensch! für dich, stets ein Geheimniß bleiben.
Genug, was Gott beschloß, muß gut und heilsam seyn:
Den Rath des Ewigen sieht nie ein Erdwurm ein.
Kein sterblich Auge folgt der Gottheit dunkeln Gleisen,
Verwegner! tadelst du den Obersten der Weisen?
Und ahnet dir bereits der Untergang der Welt,
Wenn Gott nicht Wunder thut, so oft es dir gefällt?

Der Unschuld hilft er gern; doch nicht, wie Vorwitz meinet,
Dem Böses öfters gut, das Gut' ein Uebel scheinet.
Gott hebt den Bösewicht, eh' ihn sein Donner stürzt:
Mit Reichthum straft er ihn, der seine Jahre kürzt,
Der ihm zum Fallstrick wird. Des Frommen frühe Bahre
Errettet ihn vielleicht von Lastern spät'rer Jahre.

Die Unzufriedenheit, der Leidenschaften Frucht,
Erkiest die beste Welt zum Ziel der Tadelsucht.

*) *Aul. Gell.* Noct. Att. lib. VI. c. II. *Seneca*, in Oedip. A. V. v. 988.

Non illla Deo vertisse licet,
Quae nexa suis currunt caussis.

Vor der Geschöpfe Pracht, reich an Vollkommenheiten,
Schließt sie die Augen zu, um nur mit Gott zu streiten:
Wird dir, Kurzsichtiger! der Erde Raum zu klein?
Vergessener! willst du auf Thiere neidisch seyn,
Die Gott mit Fellen schuf, um dich darein zu kleiden?
Ein Korn trägt hundertfach; wer thut es von euch beiden,
Du, oder dessen Hand, die deine Lästrung schilt,
Wenn sie nicht Sonne giebt, nicht Regen, wann du willt.

Einst, wie die Fabel sagt(*), erbat vom Haupt der Götter
Ein Bauer für sein Feld ein selbst beliebtes Wetter.
Ihm schenkte Jupiter der Wittrung freie Wahl:
Der Wind blies, wann er sprach; es fror, wann er befahl:
Auf seinen Wink kam Schnee, und Sonnenschein und Regen;
Doch alles für sein Feld, nicht seiner Nachbarn wegen.
Da blieb es wie zuvor: sie wurden dessen froh,
Und ernteten ihr Korn; der Wettermacher Stroh.
Er meint, im andern Jahr sollt' es ihm besser glücken,
Verwechselt Dünst' und Luft mit warmen Sonnenblicken.
Umsonst, sein Feld bleibt leer, der Nachbarn Acker trägt.
Er rief, ich war ein Thor, mein Wunsch nicht überlegt.
Hilf, lieber Jupiter! Der Gott ließ sich erweichen.
So weiß die Vorsicht mehr, als du und deines Gleichen.
Ihr Fehler ist es nicht, wenn sich der Mensch vergeht,
Bei dem allein die Wahl des Bös' und Guten steht.

*) Fables de *la Fontaine*, Part. II. liv. VI. 4.

Die Freiheit ist das Recht der geistigen Naturen,
Und eine beste Welt war keine Welt für Uhren.

Ich traue meinem Gott, der alles, was mich kränkt,
Eh' ich es mir versprach, zu meinem Vortheil lenkt.
Eh' müssen Berge sich zu meiner Rettung spalten,
Die Wasser Brücken seyn, und Raben mich erhalten,
Eh' mich der Herr verläßt: Auf Gott steht mein Vertraun;
Mit ihm will ich beherzt dem Tod entgegen schaun.
Ich will mit meinem Gott mich unter Leuen wagen;
Mit ihm durchs Feuer gehn, mich durch die Feinde schlagen.
Ich ehre sein Geschick, ich lobe seine Welt,
Darin ich Bürger bin; weil sie Gott selbst gefällt.

Sollt' ich die schlimme Zahl der Misvergnügten mehren?
Nein, ich will Gottes Schluß in allem willig ehren:
Was mir begegnen wird, was möglich ist, wird Er
An mir, an Allen thun. Was will der Erdklos mehr?
Ich geh' in dem Beruf, darin ich mich begeben,
Mit treuem Eifer fort. Dem Guten nachzustreben,
Erfordert die Natur: ihr Wink ist mein Gebot,
Das will ich freudig thun; das Uebrige thut Gott.
Ihm soll die Dankbarkeit der Lippen Opfer bringen,
Sein Lob verkündigen, und seine Huld besingen.
Ihn ruf' ich brünstig an, im Unglück, in Gefahr;
Ihm weihte die Natur mein Innres zum Altar,
Und schenkte mir das Recht vor Gottes Thron zu treten,
Und mit gebognem Knie für mich und dich zu beten.

Seyd, Menschen, stolz darauf! der Herr des Himmels hört,
So oft ein Sterblicher ihn anzuflehn begehrt.
Zu ihm dürft ihr euch nicht durch hundert Wachen drängen;
Kein Schwarm von Dienern droht euch trotzig anzusprengen.
Geht Abends, oder früh, ihr findt ihn jederzeit
Auf seinem Gnadenstuhl, und zum Gehör bereit;
Begierig wohl zu thun, voll Trostes für die Blöden,
Hier dürft ihr als ein Freund mit eurem Freunde reden.

Wie selig (*) ist die Zeit, darin man mit ihm spricht!
Es brennt des Beters Herz; die Erde reizt ihn nicht,
Da er den Himmel sieht. Ein Strom von Seligkeiten
Ergießt sich über ihn; und die Vollkommenheiten,
Die der entzückte Geist, in Gott versenkt, entdeckt,
Gebähren süßre Lust, als je der Weltmensch schmeckt.
Nur leider! ist die Zahl der Beter sehr geringe:
Der Mensch, der Lüste Sclav, hängt sich an eitle Dinge.
Die Liebe zum Geschöpf vertilgt des Schöpfers Bild,
Und der verführte Geist wird träge, dumm und wild.
Nicht Schwerdt noch Geißel wird ihn je zu Gott bekehren:
Vernunft verdammt den Zwang, und heißt mit Sanftmuth lehren.

Vor Gott versammle sich das Volk zu heil'ger Pflicht,
Und fasse mit Begier des Lehrers Unterricht.
Gott sieht zwar auf das Herz; doch können äußre Zeichen (**)
Der Andacht Zunder seyn, und jenes oft erweichen.

*) Wolfs Moral, §. 753.

**) Ceremonien.

Oft hat ein Glockenschlag ein Lasterkind erschreckt,
Oft ein beweglich Lied zum Guten aufgeweckt;
Oft ein geschicktes Bild ein kaltes Herz gerühret,
Daß es mit neuem Ernst der Tugend nachgespüret.
Schon die Natur befahl des Gottesdienstes Recht,
Und dessen Anordnung dem menschlichen Geschlecht.
So lag vor dem Altar, und lehrte Gottes Namen
Der fromme Patriarch, der ersten Menschen Saamen.
Fern vom Geräusch der Welt, in einem dunkeln Hayn,
In Häusern, auch im Feld kann die Versammlung seyn;
Wo Gottes Ruhm erschallt, wo in vereinten Chören
Die frommen Beter knien, das höchste Seyn zu ehren.

In stiller Majestät glänzt, o Religion!
In eines Weisen Brust, dein fest erbauter Thron;
Gefesselt seh' ich hier das Heidenthum sich schmiegen,
Bei dem der Aberglaub' und die Verfolgung liegen.
O welch ein reiner Glanz! welch himmlisches Gesicht!
Ihr Finger aber zeigt auf ein weit hellres Licht,
Das jener Vorhang schwächt. Erlösung, Glauben, Leben!
Gott gab euch: die Vernunft hat euch nicht kund gegeben.
Die Gnade reißt allhier der Menschheit dunkles Band
Von gläub'gen Augen weg, und macht uns mehr bekannt.
Hier legt sich die Vernunft dem Heiligsten zu Füßen,
Und ehrt den starken Gott, deß Wunder Christen wissen.

Fünftes Buch.

Auch dir geneigt zu seyn, Freund, Bruder, and'res Ich!
Gebeut Natur und Pflicht; wo wär' ich ohne dich?
Durch and'rer Menschen Thun erhielt ich Geist und Leben;
Die Brust, an der ich sog, hab' ich mir nicht gegeben.
Hülfreiche Hände sinds, die mich als Kind ernährt;
Hat nicht des Freundes Mund die Rede mich gelehrt?
Durch Leitung lernt' ich gehn; durch treuer Lehrer Gründe
Erkannt' ich Gott und Welt, Natur, Gesetz und Sünde.
Was thät' ich auf der Erd', allein im wüsten Feld,
In Furcht, vor Bär und Wolf, der Wittrung bloß gestellt?
Verdammt zur Wurzeln Kost; auf Bäumen und in Höhlen
Die Nacht mit Furcht zu ruhn, des Tages mich zu quälen.
Der Tugend schönste Flur blieb eine Wüstenei.
Wo blieben Großmuth, Huld, Gerechtigkeit und Treu?
Wo, Freundschaft, bliebest du? Nein! ohne meines Gleichen
Würd' ich das süße Ziel der Wünsche nie erreichen.

Drum knüpfte die Natur in uns der Liebe Band,
Gab uns ein fühlend Herz, und legte Hand in Hand;
Um mit vereinter Kraft nach einem Zweck zu ringen,
Und brüderlich allhier einander beizuspringen.
O Liebe! Gottes Bild, des reinen Himmels Kind,
Durch die die Welt besteht, und Menschen Engel sind;
Zur Ehre der Natur brennst du in unserm Busen,
Giebst Tartarn Menschlichkeit, und adelst den Tungusen (*).
Durch dich wird jeder Mensch mein Nächster und mein Freund:
Ich lieb' ihn als mich selbst, ich lieb' auch meinen Feind.
Sein Glück ist meine Lust, sein Elend ist mein Leiden;
Was ihn besel'gen kann, das thu' ich, und mit Freuden.
So oft er mein bedarf, so heischt die Liebespflicht
Ihm möglichst beizustehn. Viel grübeln will ich nicht.
Der letzte Bissen soll ihm halb zu Dienste stehen:
Und sollt' ich mich mit ihm ein Spiel der Wellen sehen (**);
So sey der Balken selbst, auf dem ich mich gewagt,
Dem Abgrund zu entfliehn, dem Nächsten unversagt.

Was ihn beleidiget, gebeut die Pflicht, zu lassen,
Weh dem, der Feinde hat! Auch Bettler, die uns hassen,
Sind Klugen fürchterlich. Auch stolzen Adlern fliegt
Des Schröters Rache nach; und der im Staube liegt,
Kann Wolken gegen dich, und finstre Nacht erregen.
Haß giebt den Kleinsten Muth, macht Nackende verwegen.

*) Die Tungusen sind Einwohner eines Theils von Sibirien.
**) *Cicero* de Offic. lib. III. cap. 23.

Was dir unleidlich ist, das thu' auch Andern nicht;
Umsonst schilt den Betrug, wer selbst den Eidschwur bricht.
Sieh, daß dein Bruder frei und sicher bei dir wohne;
Sein Leib sey werth vor dir, auch seiner Seele schone:
Dein Beispiel sey sein Licht, dein Wandel geb' ihm Kraft,
Dir muthig nachzugehn, und mach' ihn tugendhaft.
Wie kömmt es immermehr, daß Menschen Menschen schaden,
Und die ruchlose Faust in Freundes Blute baden?

Zerstörer der Natur, o Haß! und du, o Neid!
Geschwister böser Art, oft mit sich selbst entzweit,
Ihr habt den ersten Bund der Sterblichen zerrüttet;
Durch euch ward Bruders Blut durch Bruders Hand verschüttet:
Sieh her, Barbar! hier liegt dein Freund, sonst deine Lust,
Voll Bluts, erstarrt und todt. Die dir getreue Brust
Hat deine Faust durchbohrt. In dicken Finsternissen
Irrt sein verjagter Geist. Wie? regt sich dein Gewissen?
Ja, Mörder! deine Hand hat ihm das Ziel verkürzt,
Ihn in das tiefe Meer der Ewigkeit gestürzt.
Nicht deine späte Reu', nicht jener Händeringen,
Die du zu Waisen machst, wird ihn zurücke bringen.
Sein Schatten aber soll des Tages deine Pein,
Des Nachts dein Schreckenbild, und stets dein Henker seyn.
Die Strafe folget dir auch über breite Seen;
Flieh wie du willst, du wirst dem Rachschwerdt nicht entgehen.

Vergeblich pocht dein Stolz auf den erlittnen Schimpf,
Die Sanftmuth rächt sich nie; braucht gegen Feinde
Glimpf.
Die Unversöhnlichkeit wohnt nur in niedern Geistern,
Und eines Weisen wird sich Rachgier nie bemeistern.
Dem süßen Frieden hold, flieht er unnützen Krieg,
Und wählt Vergleich und Loos für einen blut'gen Sieg.
Gewalt beweiset nie, wer Schuld hab' unter beiden;
Recht oder Unrecht kann der Degen nicht entscheiden (*).
Nie ward mit Schild und Speer ein recht Gericht ge-
hegt;
Nie eine Lästerung im Zweikampf widerlegt.

O Kinder eines Bluts, und eines Ursprungs Seelen!
Gott schuf euch, Menschen! nicht, einander hier zu quälen;
Fried' ist der Völker Heil: sein Segen füllt das Haus,
Beseliget das Land, und schmückt die Felder aus.
Wo edler Friede herrscht, da mehren sich die Heerden,
Da sieht man Künste blühn, und Herzen fröhlich werden.

Nicht die Natur (**), o nein! die Hölle schuf den
Krieg,
Als Mordlust, nebst dem Geiz aus ihrem Schlunde stieg.
Da wurden Stein und Holz der ersten Krieger Waffen,
Die Sichel ward zum Schwerdt, aus Stahl, zum Pflug
erschaffen.
Spitzt Bosheit Pfeile zu (***); der Schmerz erfand Gewehr,

*) Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, §. 789. 790.
**) Wolf, loc. cit. §. 99.
***) *Seneca*, in Hyppol. A. II. v. 538. seqq.

Und ein gedörrtes Fell gab Schild und Schleuder her:
Bis ein unsel'ger Witz des Krieges Wuth vermehrte,
Und Schwarzens schnöde Kunst die Menschen donnern
lehrte.

Vermaledeite Kunst! die Städt' in Schutt vergräbt,
Die starken Wälle sprengt, und feste Berge hebt.
Hier macht ein Mordgeschütz dem schweren Erz Gefieder,
Holt Pferd und Reiter ein, stürzt auch den Küraß nieder.
Dort springt der dicke Fels durch unterird'sche Gluth,
Wirft Häuser in die Luft, besprengt das Feld mit Blut.
Es raucht der Horizont, bestreut mit Asch' und Steinen,
Mit halb gerösteten, zerschmetterten Gebeinen.

Welch Unheil gleicht dem Krieg, welch Elend ist so
schwer?
Verwüstung geht vor ihm und tödtlich Schrecken her:
Das ungebaute Feld, besät mit Blut und Leichen,
Bringt Pest und Theurung vor. Das große Gut des
Reichen
Wird, wie des Armen Schweiß, bewehrter Krieger Raub;
Noch glücklich, wenn das Schwerdt, oft gegen Unschuld taub,
Nicht Raub mit Mord vermengt, kein Brand das Haus
verzehret,
Noch viehische Gewalt Kind oder Weib entehret.

Drum fleuch den wilden Krieg! doch wenn du krie-
gen mußt,
So sorge, daß du es des Friedens wegen thust.

Zwar will die eigne Pflicht, daß sich der Mensch vertheidigt,
Wenn ein verwegner Feind Leib oder Gut beleidigt:
Nur geh' mit deinem Feind erst die gelindre Bahn;
Gieb nach, so viel dein Recht dir nur gestatten kann.
Nicht alles muß man sehn, nicht alles muß man hören:
Doch, kannst du nicht entgehn; alsdann darfst du dich wehren.

Auch hier laß, wo du kannst, den Bruder unverletzt.
Will es nicht möglich seyn, wenn er nun an dich setzt;
So brauch dich deines Rechts, und kämpfe für dein Leben:
Die Noth kennt kein Gesetz. Viel Regeln hier zu geben,
Ist leicht; darnach zu thun, wenn mördrisches Gewehr
Und Tod vor Augen stehn, ist, glaub' es, Zentner schwer.

Auch ist dir nicht verwehrt, wenn sich Gefahren zeigen,
Dem Angriff deines Feinds mit Klugheit vorzubeugen.
Wenn Bosheit wider mich den Dolch schon heimlich trägt;
Wenn sie den Zunder schon an meine Scheure legt:
Soll ich in Ruhe stehn, und mich nicht wehren können,
Bis mich ein Stich erweckt, bis Dach und Sparren brennen?

Ist die Gefahr vorbei, so denk' an deine Pflicht;
Den Feind, der wehrlos liegt, den untertritt du nicht.
Nur dem erhabnen Geist hat Gott den Muth verliehen,
Des Feindes Freund zu seyn, ihn aus Gefahr zu ziehen.
Der handelt königlich, und stammt von Götterblut,
Der, wenn er schaden kann, dem Feinde Gutes thut.

O Phönix jeder Zeit! du würdest zur Chimäre,
Wenn nicht ein Epiktet, wenn kein Augustus(*) wäre.
Kaum, daß im Buch der Zeit, zur Schande für die Welt,
Der Blätter tausendstes von Großmuth etwas meldt.
Ergrimmter Wüthriche zählt man zu Legionen:
Oft sah man(**) Pollions, und jedes Land Neronen.

Du, reize nie den Feind, der wider dich ergrimmt,
Und laß das Feuer ruhn, das in der Asche glimmt.
Verachte keinen nicht. Die Kappe schwacher Thoren,
Der lächerliche Stolz hat manchen Zwist geboren:
Und warum dünkst du dich vor jenem würdiger?
Er ist ein Mensch, wie du; und du ein Thor, wie er.
Ihm fehlt es hier und da. Wo ist der Mensch der Engel?
Wer ist Gebrechen frei? Hast du nicht gröbre Mängel?

Der Stolz kömmt vor dem Fall. Wenn Cäsars Tod sich naht,
So sitzt er königlich, vor ihm steht der Senat.
Wenn Frankreichs Guise sich schon in Gedanken krönet,
Kühn nach den Liljen greift, und seinen König höhnet;
So stehn in dem Gemach, dahin er trotzig eilt,
Schon die Gewaffneten zu seinem Mord vertheilt.
Wenn auch dein Bruder fehlt, so such' es zu verhehlen;
Der Tadler rührt im Schlamm, macht Mücken zu Kameelen,
Harpijen gleich befleckt sein Geifer, was er trifft,
Und auf die Unschuld selbst streut er der Lästrung Gift.

*) *Seneca*, de Clement. lib. I. c. 9.
**) *Vedius Pollio.* Vide *Senec.* de Ira, lib. 3. c. 40.

Thu' keinem leicht zu viel; gieb Lob, dem Lob gebühret;
Verschleuß auch deinen Mund, wenn sich die Schmähsucht rühret;
Und sey der Lügen gram, die, wenn sie lobet, schilt,
Und um die Schlangenhaut der Freundschaft Mantel hüllt.
Der reinen Wahrheit Gold sey stets auf deinen Lippen,
Und hasse den Betrug; der gleich verborgnen Klippen,
Der frommen Einfalt droht, und fremdes Gut verschlingt:
Verflucht sey, wer mit List des Andern Hab' erringt!
So pflegt bei dunkler Nacht ein falsches Licht von weiten
Den müden Wandersmann in Sümpfe zu verleiten;
So lockt ein süßer Ton der frommen Vögel Schaar
Zu Netz und Schlingen hin. Was nicht Gewalt gebar,
Was Waffen nicht vermocht, das ward durch glatte Zungen,
Durch heuchlerischen Mund und Schlangenlist erzwungen.

O! wäre doch der Mensch der Tugend stets getreu;
So wiche Wahrheit nie verlarvter Gleißnerei.
Das, was dein Herz bejaht, soll nicht der Mund verneinen:
Doch will dein bloßes Wort dem Bruder unwahr scheinen;
Wenn es die Noth befiehlt, und Menschen dir entstehn:
So laß Gott Zeuge seyn; Er kann die Herzen sehn.
Der Allmacht Donner wird die Lästerung des Frechen,
Des Lügners falschen Schwur, den schweren Meineid rächen.
Erzittre, Sterblicher! dich sieht, dich höret Gott;
Ein schreckliches Gericht folgt, Schwörer! deinem Spott.

Zwar daß den guten Zweck kein schlauer Feind vernichte,
Hält auch die Klugheit oft die Maske vors Gesichte.
Was Niemand Schaden bringt, und And're retten kann,
Das sieh nicht für Betrug, und nicht für Lügen an.
Trau' keinem allzuviel; sey redlich, doch verschwiegen;
Laß dein Geheimniß auch nicht ohne Noth verfliegen:
Was dir dein Freund vertraut, bewahr' als einen Schatz;
Nie fand Verrätherei in edlen Herzen Platz.
Ohn' Absicht rede nie: denn der Natur Gesetze
Geht auch auf deinen Mund, und duldet kein Geschwätze.

Unwiederbringliche, vorlängst vergangne Zeit,
Des friedlichen Saturns! befreit von Krieg und Streit.
Hier zeichnete kein Stein die Marken grüner Felder,
Kein Fleck das eigne Lamm, kein Malbaum fremde Wälder.
Der Apfel auf dem Baum, war dessen, der ihn brach;
Kein Räuber trachtete verwahrten Schätzen nach.
Das Erz, darum sich jetzt bewehrte Schaaren würgen,
Lag frei und ohne Werth, im Feld und auf Gebirgen;
Vernunft und Menschenhuld beschützten diesen Stand,
Wo keinem was gebrach, und jeder Hülfe fand.
Wie Wasser, Luft und Licht, gleich dem Geruch und Schalle,
War jedes Ding gemein, und der Gebrauch für alle.

Indessen häufte sich der Sterblichen Geschlecht;
Oft beugte die Gewalt des Schwächern gleiches Recht.
Die Zeit, da Menschen noch in rauchen Häuten gingen;

Da man noch Eicheln aß, misfiel den Abkömmlingen.
Stolz, Undank, Bosheit, Trug, erschöpften die Geduld;
Asträa flog davon, mit ihr Vernunft und Huld:
Und die Gemeinschaft selbst hob an das Haupt zu neigen;
So ward gemeines Gut nun dem Besitzer eigen.
Dem Jäger ward der Hirsch, der Fisch dem, der ihn fing,
Der Vogel dem zu Theil, in dessen Netz er ging.
Die Perl im tiefen Meer erbeutete der Finder;
Und, was der Feind besaß, erfocht der Ueberwinder.
Dies ist das große Recht, das den, der es besitzt,
Allein zum Herrn erklärt, vor And'rer Anspruch schützt.

Monarch auf seinem Grund, und König eigner Güter,
Thut er, was ihm gefällt, und schaltet als Gebieter.
Für ihn preßt man den Most, ihm trägt das Feld allein;
Sein ist der Lämmer Frucht, und Milch und Woll' ist sein.
Der Heerde Leben steht allein in seinen Händen:
Nur ihm gebührt die Macht, sie Andern zuzuwenden.
Doch folge deiner Pflicht auch bei dem Eigenthum;
Mit dem, was dir gehört, geh' allzeit menschlich um.
Hat schon kein And'rer Recht dir hier zu widersprechen;
So wird doch die Natur der Dinge Misbrauch rächen.

Nie strecke deine Hand nach fremden Garben aus:
Ein ungerechtes Gut bringt Unglück in das Haus.

Zum Schimpf der Menschlichkeit giebt es so schwarze Seelen,
Die das erworbne Brodt uns aus dem Munde stehlen.

Wie ein erhitzter Leu oft in der stillen Nacht
Sich an das offne Dorf der sichern Kaffern macht,
Und, wenn der Hausherr schläft, sein bestes Rind erhaschet;
Oft in der Mittagszeit den Hirten überraschet,
Trotz seines Mordgeschreis, ein jährig Schaaf erwürgt;
Und, eh' die Dorfschaft kömmt, sich und den Raub verbirgt:
So lockt die Raubbegier mit unvermerkten Schritten,
Das Kind der Finsterniß, den Dieb, zu unsern Hütten.
So sprengt ein frecher Schelm den schwachen Wandersmann,
Mit tödtlichem Gewehr, auf freier Straßen an;
Und nimmt ihm, ungerührt von des Elenden Klagen,
Ein Gut, das Gott und Recht dem Bösewicht versagen.

O Mensch! begnüge dich mit dem, was Gott dir gab,
Und wende dein Gesicht von fremdem Erbtheil ab.
Gieb das verlorne Schaaf dem Eigenthümer wieder;
Bereich're dich ja nie mit Schaden deiner Brüder!
Erstatte den Verlust, daran du Ursach bist;
Und gieb den Acker her, der eines Andern ist.
Schenkt dir ein lächelnd Glück die Güter dieses Lebens;
So theil' auch Andern mit, und spare nicht vergebens.

Du holde Mildigkeit! dich hat der Himmel lieb,
Du bist der Menschheit Schmuck. Wie edel ist der Trieb,
Urheber vieles Glücks, der Gottheit Bild auf Erden,
Der Vater seines Volks, der Tugend Schutz zu werden?
Brich Hungrigen dein Brodt, und schenke deinen Wein
Dem kranken Dürftigen, nicht faulen Schmeichlern ein.
Gieb Nackenden dein Kleid, und laß durch dein Versehen
Den Armen nie betrübt von deiner Thüre gehen:
So wird der Ueberfluß auf deinem Hause ruhn;
So wird die Erde selbst dir ihren Schooß aufthun;
So wird des Himmels Thau die fetten Furchen segnen,
Und tausendfache Frucht in deine Saaten regnen.

Den, der dir Gutes thut, verehre lebenslang;
Der kleinste Liebesdienst erfordert unsern Dank.
Kein Uebel schuf die Zeit, das nicht im Undank stecket.
Er hat des Sohnes Hand mit Vaterblut beflecket.
Wie gegen ihren Freund die Natter Bosheit hegt,
Und den zu tödten sucht, der sie im Busen trägt:
So lohnt der Undank auch dem, der ihm dient, mit Schaden.
Jedoch, ertrotz auch nicht die Wirkung bloßer Gnaden.
Daß Menschen Gutes thun, das will und heißt die Pflicht,
Doch daß es die Gewalt erzwinge, will sie nicht.

Gewisse Pflichten sind, dazu dich auch zu zwingen
Wir ein vollkommnes Recht (*) von der Natur empfingen.

*) Wolfs Grundsätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 80.

Sie gab uns wider; den, der unsern Ruhestand
Feindselig stören will, die Waffen in die Hand.
Sie hieß (*) mit fremdem Brodt, auch wider deinen Willen,
Wenn alle Hülfe fehlt, mir meinen Hunger stillen.
Und sie erlaubte mir, dem Tode zu entfliehn,
Unangefragt ein Roß aus fremdem Stall zu ziehn.

Ein unvollkommnes Recht blieb bei den Liebes-
pflichten:
Ein jeder soll sie zwar, doch ohne Zwang, verrichten.
Auch unter deinem Dach nur diese Nacht zu ruhn,
Hab' ich kein völlig Recht. Du kannst und wirst es thun,
Wenn du die Liebe kennst: doch, willst du mirs versagen,
So muß mein müder Fuß mich heute weiter tragen.

Zwar wenig Herzen sind von Menschenliebe heiß;
Gluth sind wir gegen uns, und gegen Brüder Eis.
Nicht zwanzig sind gerecht; nicht zehne handeln billig,
Und ohne Vortheil ist kein Mensch zu dienen willig.
Hier lehrte selbst die Noth der Menschheit den Vertrag,
Der das von dir erhält, was Bitten nicht vermag.
Dein Wort ergänzt mein Recht, dich bindet dein Ver-
sprechen:
Verheißen, und nicht thun, heißt Treu und Glauben
brechen.
Freiwillig sey dein Ja, kein blinder Wahn der Grund;
Nie öffne meine List mit Bosheit deinen Mund.
Wer mit gezücktem Dolch des Nächsten Beifall suchet,

*) Wolfs Grundsätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 305.

Und Dinge von ihm heischt, die das Gesetz verfluchet;
Wer auf Verträge baut, die Unvernunft versprach:
Faßt Wasser in ein Sieb, jagt leeren Schatten nach.

Zwei Arten des Vertrags, dadurch, was uns gehöret,
Dem Nächsten eigen wird, hat die Vernunft gelehret:
Die Schenkung, und den Tausch. Dort giebt, aus edlem Muth.
Der Mensch sein Gut umsonst; hier aber Gut um Gut.
So sah schon Ilium(*) von den bewehrten Thürmen,
Der Griechen durstig Volk zu Lemnus Schiffen stürmen.
Hier tauschten Herr und Knecht den feuerreichen Wein,
Für Rinder, Fell und Erz, für glänzend Eisen ein.
Noch war ein feistes Vieh der beste Schatz der Alten,
Und Dinge galten viel, die hundert Stiere galten.
Der Menschen schwache Zahl, die Armuth erster Zeit,
Erhielten auf der Welt des Tausches Möglichkeit.

Doch als die Völker sich mit neuen Völkern mehrten,
Und Menschen etwas mehr, als Vieh und Wein begehrten;
Als mit der Künste Witz, der neuen Städte Pracht,
Die Zahl der Güter wuchs; da ward das Geld erdacht!
Ein dichteres Metall, in tiefer Schächte Gründen,
Mit Arbeit und Gefahr nur mühsam aufzufinden;
Ein Erz, hell wie der Mond; ein feurig Gold allein,
Schien das bequemste Maaß der Dinge Werths zu seyn.
Da sah(**) Thessalien mit schweren Hammerschlägen

*) *Homer*. Iliad. H. in fine.

**) *Lucan*. Pharsal. lib. VI. 402. seqq.

Das Zeichen des Gehalts auf rundes Silber prägen;
Und so entstand der Gott, vor dem der Kaufmann kniet,
Auf den des Künstlers Aug', und auch des Landmanns sieht,
Der über Meer und Berg dem Menschen Flügel machte,
Und Waaren von dem Nil zum kalten Ister brachte.
Sein Glanz macht Blöde kühn, Unschlüssige bereit;
Giebt müden Armen Kraft, und Bauern Höflichkeit.
Vor ihm eröffnen sich der ehrnen Thüren Riegel,
Der Kisten festes Schloß, und selbst der Herzen Siegel.

Seltsames Mittelgut, das Schmerz und Lust gebiert,
Das jeder brauchen muß, und der es braucht, verliert.
Bald in des Fürsten Schatz, bald in der Wechsler Buden;
Heut' in des Christen Hand, und morgen in des Juden;
Gehst du von Volk zu Volk, und trägst von Ort zu Ort,
Ein wechselnd Eigenthum durch tausend Hände fort.
Für Geld begiebt der Mensch sich willig seiner Rechte,
Giebt Haus und Aecker her, macht sich zu And'rer Knechte;
Für Geld entsagt er gern dem theuren Vatertheil,
Und alles ist für Geld, auch selbst die Hoffnung feil.

Sey nie des Geldes Knecht, laß es nicht müßig rosten;
Mit Unrecht such' es nie, nie auf der Tugend Kosten;
Sey ehrlich bei dem Kauf. Dein Maaß und dein Gewicht
Verkürze nie der Geiz, und was dein Mund verspricht,
Dem komme treulich nach; und eile, dich des Armen,
Der seinen Lohn begehrt, ohn' Aufschub zu erbarmen.

Er, von Natur dir gleich, und ein Geschöpf wie du;
Entbehrt, indem du schläfst, für dich der süßen Ruh.
In deinem Dienst muß er mit Hitz' und Frost sich plagen,
Und die zu schwere Last, auf mürben Schultern tragen.

Und doch beschneidest du, geldhungriger Barbar!
Die Hand voll sauren Brodts, das wohl verdienet war?
Der Bissen, den du raubst, der wird gen Himmel schreien,
Und der verkürzte Lohn dein Vatergut zerstreuen.

Dem Nächsten leihe gern umsonst dein müß'ges Gut.
Woferne der Gebrauch ihm keinen Schaden thut.
Was hinderts? ob dein Pferd auf kurze Zeit im Jahre
Dem Freunde nützlich sey, ob es dein Stall verwahre?
Was schadets, wenn das Buch, das in dem Schrank bestaubt,
Mir deine Höflichkeit auf wenig Tag' erlaubt?

Den schnöden Wucher flieh, der sich vom Blute nähret,
Durch ungerechten Zins der Wittwen Gut verzehret,
Und den Unglücklichen, der sich zu helfen denkt,
Durch schändlichen Gewinnst in tiefern Schlamm versenkt.
O felsenhartes Herz! erweicht dich nicht das Flehen,
Der Kinder, die vor dir entblößt und hungrig stehen?
Ihr Acker ist schon dein, und du bewohnst ihr Haus:
Dich zu befriedigen ziehn sie die Kleider aus.
Sie bieten dir ihr Blut, um von des Schuldthurms Ketten,
Den Greis, den du verfolgst, den Vater zu erretten!
Umsonst! wann hat ein Wolf der Schaafe Flehn erhört,
Und welche Zunge hat den Tieger Huld gelehrt?

Taub gegen die Natur, der Menschlichkeit beraubet,
Braucht er das strenge Recht, das ihm der Staat erlaubet.

Das Gut, das du erborgst, sieh nicht als deines an,
Nur auf gewisse Zeit ward es dir ausgethan,
Betrüger sinds, die leihn und nicht bezählen können,
Der fremde Pfennig wird einst ihr Gewissen brennen.
Weh dem, der And'rer Gut durch seine Gurgel jagt,
Und über dessen Trug der arme Waise klagt.

Du alte Redlichkeit! wo soll man dich jetzt finden?
Wo ist der seltne Mann, den seine Worte binden?
Der Vater täuscht den Sohn, der Freund berückt den Freund,
Und Falschheit scheidet die, die das Geblüt vereint.
Die Welt ist voller List, des Priesters heil'ge Mine
Trügt wie des Layen Schwur: selbst unterm Hermeline
Wohnt Bosheit, wie im Sack, darin der Bauer geht.
Trug ist die große Kunst, die Jung und Alt versteht.
Dies zwang die Sterblichen sich selber zu beschämen,
Auf Handschrift oder Pfand von Andern Geld zu nehmen.

So weit kam es mit dir, betrügrisches Geschlecht!
Papier und Pergament gilt mehr, giebt stärkres Recht,
Als dein Vertrag und Schwur! Nicht dir, nein, deinem Felde
Vertraut der Gläubiger etwas von seinem Gelde.
Der Lügner größre Schaar, davor dem Leiher graut,
Macht, daß man ohne Pfand und Bürgen keinem traut.
Auch Bürgen scheuen sich für jeden gut zu sagen.
Willst du der Kinder Brodt für faule Schuldner wagen?

Sey liebreich mit Vernunft: nur weise Huld ist ächt;
Giebt jedem, was sie soll, und kränket keines Recht.
Kein Schimmer äußrer Macht, kein Geld, das Sclaven rühret,
Hält den Gerechten ab zu thun, was ihm gebühret.
Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen als des Knechts,
Ist er der treue Freund des menschlichen Geschlechts;
Unfähig zu der Kunst, die den Vertrag verdrehet,
Hält er dem Fürsten Wort, wie dem der nackend gehet,
Bei ihm ist was du hast, so sicher, als bei dir:
Das ihm gelieh'ne Gut zieht er dem eignen für;
Im kleinsten Werk getreu, verschwiegen bis zur Bahre,
Und zu des Freundes Dienst (*) bereit bis zum Altare.
Hört Bürger der Natur! den Inhalt aller Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit, vergesset Gottes nicht (**).

*) Wolfs Grundsätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 138.

**) Discite justitiam, moniti, nec temnere Divos!

Dritte Abtheilung.

Vermischte Gedichte.

1.

Der Frühling.

Der Winter senkt sich in die Gruft,
Die Welt erscheint im neuen Kleide;
Der sanfte Hauch gesunder Luft
Eröffnet unser Herz der Freude.
Der Reif zerschmelzt im kühlen Thau,
Kein Nebel schwärzt des Himmels Blau,
Ein reines Licht bestrahlt die Flächen,
Verschönert das noch junge Grün,
Womit sich Wald und Feld umziehn
Und spiegelt sich in Fluß und Bächen.

Die Nacht ist hin, des Winters Nacht;
Es regen sich unzähl'ge Heere;
Auf Phöbus holdem Wink' erwacht
Der Lüfte Volk, das Volk der Meere.
In jeden Geist, in Aller Blut
Dringt eine jugendliche Gluth,
Geschickt auch Todte zu beseelen;
Erstorb'ner Pflanzen Leichnams gehn

Belebt, verjüngt und göttlich schön
Hervor aus ihrer Gräber Höhlen.

Die Königin der Töne singt;
Sie singt dem jungen Mai zu Ehren.
Es lauscht die holde Nacht und winkt,
Die Tochter der Natur zu hören.
Ihr Schall berauscht die stille Welt;
Gebietrisch hebt er sich und fällt,
Um höher, als zuvor, zu steigen.
Jetzt täuscht ihr heller Schlag das Ohr,
Und bringt die Harmonie hervor,
Für die beschämt die Sänger schweigen.

Da kommt des Jahres erstes Kind,
Der Lenz, mit himmlischer Geberde;
Voll Majestät, wie Götter sind,
Doch freundlich, wie die Lust der Erde;
Sein Haupt, mit Blumenschmuck umkränzt,
Sein Kleid, das von Smaragden glänzt,
Entdeckt dem Fürst der Jahreszeiten;
Auf Zephyrs Flügeln gehet er,
Und vor ihm Flora, prangend, her,
Die Freude, Lieb' und Scherz begleiten.

Entreißet euch der Sclaverei,
Kommt Kinder! laßt die Nahrungssorgen!
Macht euch vom Joch der Arbeit frei:
Der heut'ge Mai verschwindet morgen.

Genießt der Gärten stille Pracht,
Seyd fröhlich, scherzet, spielt und lacht
Und windet frische Blumenkränze,
Und preißt den Gott der Fröhlichkeit,
Der Unschuld liebt, die sich erfreut;
Er schuf die Freude mit dem Lenze.

Der Lenz, des Paradieses Bild,
Hofft Traurigkeit und finstre Stirnen,
Und wer auf frohe Tage schilt,
Der scheint mit der Natur zu zürnen.
Ein rein Gewissen ächzet nicht,
Und eines Weisen Angesicht
Verdunkelt nie der eitle Kummer;
Er nutzt die Freude, die Gott gab,
Geht froh und munter an sein Grab
Und lächelnd in des Todes Schlummer.

2.

Fröhlich sey mein Leben,
Der, der es gegeben
Gönnt mir solches gern.
Gram soll nie mich plagen;
Schlimme Diener klagen
Ueber gute Herrn.

Kummer alter Tage
Die vergangne Plage
Schreckt den Weisen nicht;
Und der Zukunft Spiegel
Decket Gottes Siegel,
Das kein Mensch erbricht.

Seinen ew'gen Willen
Such' ich zu erfüllen,
Wenn und wie ich kann.
Berge zu bewegen,
Mehr als wir vermögen,
Sinnt er uns nicht an.

Er sieht aus der Höhe
Wo ich sitz' und stehe,
Glaub' es, Atheist!
Eh' die Meere flossen
Hatte Gott beschlossen,
Was mir selig ist.

Meinem Augenmerke
Widm' ich seine Werke,
Sein Geschöpf, die Welt.
Sie ist schön vor allen
Weil sie dem gefallen,
Der sie ewig noch erhält.

Lächelnd und voll Sterne
Zeigt die blaue Ferne

Himmel, dein Gesicht.
Wolkige Gehirne,
Furchen auf der Stirne,
Stammen von dir nicht.

Brauche deine Jugend,
Jüngling! Lust und Tugend
Können Schwestern seyn!
Jahre fliehn wie Blicke,
Graues Haar und Krücke
Brechen schnell herein.

Keins von deinen Pfändern,
Wechseln, Waizen, Ländern,
Wird einst mit dir ziehn.
Von dem Wein, dem Alten (*)
Den du voll erhalten,
Wird der Erbe glüh'n.

*) *Horat*. Carm. lib. II. *Od*. XIV.
Absumet haeres caecuba dignior
Servata centum clavibus, etc.

3.

Der Winter.

Jetzt schickt uns der furchtbare (*) Brocken
Die weißen und schimmernden Flocken,
Die fliegenden Felder von Eis.
Die Felder, die Büsche, die Hügel,
Die Gärten, die Gassen, die Ziegel.
Die kleiden sich völlig in Weiß.

Der Grünitz beginnt sich zu paaren,
Es fliegen die Gänse bei Schaaren
Es ruft die prophetische Kräh'.
Der Ammerling sucht jetzt die Scheune,
Der hüpfende König der Zäune
Singt fröhlich im glänzenden Schnee.

Das Wasser, das Schiffe durchschnitten,
Trägt Menschen, und Wagen und Schlitten,
Und ist ein gehärtetes Glas.
Der Frost macht die Flüsse zu Brücken
Und kehrt in versteinerte Stücken
Ein flüchtig und weichendes Naß.

Hilf Himmel! wie rasseln die Speichen,
Und führen uns Wälder von Eichen,

*) Anmerkung. Nach einer andern Lesart von des Dichters Hand: der rauchende.

Gerippe des Harzes herzu!
Wie rauchen die Spitzen der Häuser!
Wie knistern die brennenden Reiser!
O Ofen! wie tröstlich bist du!

Nun zahlen mit Fleisch und Gebeine
Die sorglosen, fräßigen Schweine,
Für Pflege, für Stallung und Kost.
Nun füllt man den Schornstein mit Würsten,
Mit Schinken, dem Essen der Fürsten,
Mit Specke, der Hauswirthe Trost.

Glaubt, Kinder! ein fröhlich Gemüthe,
Ein Zimmer, das warm ist, sechs Hüte
Von Zucker, ein Zentner Kaffee;
Ein Fäßchen mit Domherrngetränke,
Das stärkt die erfrornen Gelenke
Das hilft für das kältende Weh.

4.

Gedanken über sein Landgut.

Nicht Aegyptens glatter Stein,
Auch nicht Gold, der Gott der Thoren,
Ward zu meinem Haus' erkohren,
Noch geschnitztes Elfenbein:
Und in meiner Väter Schlosse
Wiehern keine theuren Rosse.

Mir, dem Theil der besten Welt,
Konnte von dem Gut der Erden,
Weder Thron noch Strohdach werden;
Nicht ein Reich, doch etwas Feld:
Und die Harmonie der Dinge
Wollte, daß ich niedrig ginge.

O! wie sicher kann ich ruhn!
Freudigkeit klärt mein Gemüthe.
Sollt' ich sorgen? Gott ist Güte,
Gott kann mir nichts Uebels thun.
Der Beherrscher aller Sphären
Wird mein Schicksal weislich kehren.

Sprengt Gebirge, trocknet Seen!
Braucht die Macht von zehen Kronen,
Und verschwendet Millionen,
Eure Größe zu erhöhn:
Ihr, die ihr die Welt zersplittert,
Ihr müßt sterben, drum erzittert.

Ich bin ewig, und bestimmt,
Einst die Geisterwelt zu schauen,
Und mir einen Sitz zu bauen,
Wo der Tag kein Ende nimmt;
Wo berauscht von Seligkeiten
Reine Seelen Gott begleiten.

5.

Die Augenkrankheit.

Es ist aus; ich soll verderben,
Und vor meinem Tode sterben;
Ich verliere das Gesicht,
Und, o Schmerz! das Leben nicht! —
Kann Gott stärk're Last auflegen?
Nein! kein Hiob trägt so schwer.
Jugend, Wissenschaft, Vermögen —
Sagt, was helft ihr mir nunmehr?

Der verdickten Augen Schatten,
Die so schlechten Anfang hatten,
Drohen, da sie sich verjährt,
Eine Nacht, die ewig währt.
Rathet, wie ein Mensch sich quäle,
Der gesund und lebensvoll,
In des finstern Kerkers Höhle
Ohne Rettung schmachten soll.

Kräuter, Brunnen, Bäder, Säfte
Haben für mich keine Kräfte,
Und der Aerzte stummer Mund
Thut ein herbes Schicksal kund.
Alle Hoffnung ist verloren;
Keine Kunst mag hier bestehn,

Und ich bin dazu geboren,
Um in Elend zu vergehn.

Tod der Aeltern, frühe Sorgen,
Schwärzten meiner Jahre Morgen;
Nie empfand die junge Brust
Kummerloser Kindheit Lust.
Mit dem Alter wuchs die Plage,
Und der Augen Dunkelheit
Raubt im Mittag meiner Tage
Mir die Hoffnung beſſ'rer Zeit.

Ein erbittertes Verhängniß
Macht den Leib mir zum Gefängniß;
Welt, Natur, mein Freund ſogar
Werden vor mir unſichtbar.
Eine Gruft voll ſchwarzer Sorgen,
Düſtre Schatten warten mein;
Für mich wird forthin kein Morgen,
Für mich wird kein Abend ſeyn.

Die abſcheulichſte der Strafen,
Die des Adam's Saamen trafen,
War die Blindheit, deren Gift
Selbſt den Tod noch übertrifft. —
Furcht verſteinert meine Glieder,
Schwindelnd ſeh' ich vor mir hin,
Und zu jenem Abgrund nieder,
Dem ich ſchon ſo nahe bin.

Freunde, deren Treu' im Lieben,
Gleich dem Golde, rein geblieben,
Wißt, es ist um mich geschehn:
Ich werd' euch nicht wieder sehn.
Hab' ich Gunst bei euch gefunden,
O so stimmt dem Wunsche bei,
Daß der Zeiger meiner Stunden
Abzulaufen rüstig sey.

Auch von euch soll ich mich scheiden,
Bücher! o welch herbes Leiden!
Raubt das Glück auch diesen Trost,
Meines Geistes beste Kost?
Dürft' ich euch nur nicht vermissen,
So vergäß ich noch den Tag,
Und die schwarzen Finsternissen
Würden mir ein sanfter Schlag.

Eine Thür steht mir noch offen,
Eine Macht läßt mich noch hoffen; —
Deine Macht ist's, ew'ges Licht,
Die mir annoch Heil verspricht.
Deine Strahlen sind vermögend
Alle Nebel zu zerstreun;
Sprich, so wird die düstre Gegend
Meiner Augen helle seyn.

Willst du denn dein Bild verheeren,
Das die Engel in mir ehren?

Soll mein Leib, dein Tempel, nun,
Gleich vermaurten Hütten, ruhn?
Wirst du denn das Glied vernichten
Das dich mir hier vorgestellt?
Nein! du wirst nicht also richten,
O du Richter aller Welt!

Möglich ist es, zu genesen,
Was ist dir zu schwer gewesen?
Herr! und deine Huld beweis't,
Daß dazu du willig seyst.:
Deine Wahrheit im Verheißen,
Und dein Wort, du Lebensfürst,
Soll kein Zweifel mir entreißen,
Daß du mir auch helfen wirst. —

6.

Die Augen.

Eine Ode.

Euch, ihr Augen! will ich singen,
Aller Glieder schönstes Glied!
Mög' es nur so lieblich klingen,
Als der Nachtigallen Lied!
Horcht ihr Ohren, schweigt ihr Zungen!
Bis ich völlig ausgesungen.

Wenn die Zähne Perlen gleichen,
Rosen auf den Wangen blühn;
Wenn der Stirn die Liljen weichen,
Und den Lippen der Rubin,
So muß auch der Augen Funkeln
Diamanten Glanz verdunkeln.

O du sel'ge Morgenstunde,
Niemals sah ich dich zu viel!
Nie erzähl' ich mit dem Munde
Deiner Farben Wunderspiel;
Nie die Pracht, die mich entzündet,
Und ein Blinder nie empfindet.

Himmlisch Gold verklärt die Hügel,
Vor mir schimmert eine Welt;
Einen Theil deckt heller Spiegel,

Einen Theil gemaltes Feld:
Dörfer, Städte, Wald zur Seiten
Zeigen sich in grünen Weiten.

Alles fängt sich an zu regen,
Ueber, um mich, dort, und hier;
Seht, wie wimmelt's! sie bewegen
Luft, und Fluth, und Land vor mir
Millionen, welch Vergnügen!
Schwimmen, gehn vor mir, und fliegen.

Gott! du Hauptzweck meines Liedes,
Dir zu Lob erschallt mein Rohr.
In dem Raum des kleinsten Gliedes
Bringst du eine Welt hervor;
Und des Auges enge Höhle
Wird die Pforte zu der Seele.

Den, der ganze Heere Welten
Sich in Kreisen drehen hieß;
Sonnen schuf, die sie erhellten,
Thier' und Pflanzen werden ließ:
Würd' ich, mit geschloßnen Augen,
Nimmer zu erkennen taugen.

Ihn erblick' ich in den Lüften,
Im Gestirn, und in der See,
In der Erde dunkeln Grüften,
Auf der steilen Berge Höh':

Ihn zeigt mir die Morgenröthe
Und der dampfende Komete.

War es Undank, oder Bande,
Du gekränkter Belisar,
Blöße, Schwachheit, oder Schande,
Die Dir größre Qual gebar?
Keins von allen, wirst du sagen,
Uebertraf der Blindheit Plagen.

Demokrit ringt selbst mit Schmerzen,
Der verblendte Demokrit!
Und Antipater kann scherzen,
Wenn der Staar ins Auge tritt:
O der Blindheit! Blinde Heiden,
Toll im Glücke, stolz in Leiden.

Geh, entzeuch dich nur dem Lichte,
Laß den Stern des Auges ruhn:
Bist du ohne dein Gesichte
Fähig, einen Schritt zu thun?
Wirst du nicht nach kurzem Wallen,
Gleich Betrunk'nen, taumeln, fallen?

Denk', als ob ein Volk sich finde,
Ohne Sonne, Tag und Licht;
Es sitzt in der Erdenrinde:
Ew'ge Nacht deckt sein Gesicht,
Wo es gleich den schüchtern Dachsen
Jung geworden, groß gewachsen.

Sieh es kriecht nach Schlangen Weise
Auf dem Bauche nackt und bloß:
Würmer ißt es, statt der Speise
Wurzeln, Blätter, Gras und Moos:
Der Geruch von todten Thieren
Reizt es, solchen nachzuspüren.

Sind das Herrn der Erdgeschöpfe,
Die die Erde nie erblickt?
Sind das Menschen, deren Köpfe
Nachzudenken ungeschickt?
Würmer sinds! Des Todes Schafe,
Bilder ew'ger Höllenstrafe.

Wenn ich früh den Tag erblicke,
Dank' ich Gott für mein Gesicht:
Wenn ich mich zur Ruhe schicke,
Preis' ich ihn aus gleicher Pflicht:
Wo ich gehe, sitze, denke,
Lob' ich ihn für solch Geschenke.

Dich, Fürst der Vollkommenheiten,
Soll ich, — o wann wird's geschehn! —
Auf dem Thron der Ewigkeiten
Mit verklärten Augen sehn;
Und dich in saphirnen Auen
O wie selig! ewig schauen.

7.

Alcoische Verse.

Wie kömmt's, o Damon, daß von unendlichen
Menschen so wenig ruhige Tage schaun,
Und diese Hand voll Jahre
Ewiger Angst, ohne Vortheil opfern.

Völker verheeren Völker ohn' alle Noth;
Menschen zu würgen, bleibt ihrer Ehre Sporn;
Durch Brand oder Mord werden Helden,
Von deren Unsinn Homere singen.

Geitz setzt, o Wunder! Fittiche Menschen an.
Man fliegt von einer Welt zur andern hin,
Geht über off'ner Meere Tiefen,
Tollkühn dem Anelus unter die Augen.

Unruh' bewohnt gold'ne Palläste selbst;
Ihr wehren Harnisch, Schild oder Helm nicht —
Der Reiter eilt und sprengt — sie lauschet
Hinter ihm auf dem erhitzten Hengste (*). —

Glückselig ist, der Gott seine Tage weiht,
Sich selbst gebietet, still ohne Wunschgier, lebt;
Im Glück, im Unfall, gleich gesinnt,
Hegt er im irdischen Haus, den Engel. —

*) *Horat.* Lib. III. *Od.* I.
„Post equitem sedet atra cura." —

8.

Beglückte Menschen! denen ein hold Geschick
Friedliche Nachbar'n, ruhige Freunde gab,
Die, frei vom Elend der Prozesse,
Sicher am eigenen Herde sitzen.

Den Trieb zu rechten zeugte die Hölle selbst;
Sie lehrte Menschen künstliche Zänkerei,
Und machte Zungendrescher rastlos
Auf die Gebeine des Armen hungrig.

Welch Ungeheuer zeigt meinen Augen sich?
Ein dürr Gespenst, das grimmige Blicke wirft,
Bei seinem Haupte thürmen sich ewig
Hohe Gebirge bestäubter Akten.

Gott, welcher Hunger! Seht, wie die Zähn' es fletscht!
Landgüter, Aecker, volle Palläste sind
Noch nicht genug, den Schlund zu füllen,
Sich hat es auch über halb verschlungen.

Pest bringt Elend, Krieg die Wüstenei,
Windstürme reißen prächtige Häuser um;
Nur der Prozeß kann mehr, als jene:
Arme beim Feuer der Hölle braten.

9.

Ode auf die Schlacht bei Prag,

den 6. Mai 1757.

Gott ist mit uns! Der König siegt;
Des stolzen Feindes Heer erliegt,
Ein Heer von Völkern vieler Zungen,
Unzählig, wie der Sand am Meer,
Versehn mit Rossen und Gewehr:
Dies hat ein einz'ger Tag bezwungen.

Geistreiche Sänger uns'rer Zeit!
Weiht diesen Tag der Ewigkeit:
Singt von des größten Königs Siege! —
Er ist's, dem Alexander weicht,
Dem nicht der erste Cäsar gleicht:
Daheim Apoll und Mars im Kriege.

Mit schauderndem, verstörtem Blick'
Seh' ich auf Böhmens Feld zurück;
Zwei Heere, die der Dampf bedecket,
Stehn kämpfend. — Schwerdt ist gegen Schwerdt,
Spieß gegen Feindes Spieß gekehrt
So weit das Auge sich erstrecket.

Unzähl'ger Donner Widerhall
Dringt von des Ziska steilem Wall
Bis zu der Elb' und Moldau Fluthen;
Es ras't das schnelle Mord-Metall

Und Reihen Krieger trifft der Fall,
Geschwader stürzen, Helden bluten.

Schwerin! — doch ach! die Muse weint —
Es fällt des Königs bester Freund,
Der Held mit silberfarb'nem Haare;
So fällt im unverhofften Sturm
Ein festerbauter, hoher Thurm,
Ein würdig Denkmal grauer Jahre.

Der tapfern Preußen starkes Heer
Dringt, trotz des Feindes Gegenwehr,
Durch Sumpf, Gebirg' und tiefe Gräben;
Es führet Brandenburgs Trojan,
Der Helden Held die Völker an, —
Für uns wagt der Monarch sein Leben.

Kein tödtend Erz, kein spitz'ger Stahl,
Nicht der Karthaunen Donnerstrahl
Erschreckt der Preußen muntre Schaaren;
Von Leibern stark, geübt zum Streit,
Auf ihres Führers Wink bereit,
Sind sie, was sonst die Römer waren.

Wo ist die fürchterliche Macht,
Zu Preußens Umsturz aufgebracht,
Die Schlesien und Sachsen drohte? —
Sie flieht zerstreut und ohne Haupt,
Des Lagers und des Brodt's beraubt
Und hinterläßt ein Feld voll Todte.

Es jauchzt das fröhliche Berlin;
Paris erstaunt; es trauert Wien,
Und Petersburg erfüllt der Schrecken.
Prag sieht nach eingebüßter Schlacht,
Den Rest der überwund'nen Macht
Sich hinter seinem Wall verstecken.

O König! Feldherr! Vater! Haupt!
Du thust mehr, als die Nachwelt glaubt,
Wer ist dir gleich in den Geschichten?
Du zeigst in kurzer Jahre Zeit
Mehr Weisheit, Tugend, Tapferkeit
Als wir von Andern höchstens — dichten.

Ihr Königsbrüder! Wilhelm's Blut!
Glorreiche Helden! Euer Muth
Hat uns den Sieg erfechten helfen!
Dir Moritz dankt das Vaterland!
Dir Bevern! und dir, Ferdinand!
Erlauchter Nachlaß edler Guelfen. —

Bekenn' es endlich, Oesterreich!
Kein Fürst ist Preußens Fürsten gleich;
Vor seinem Schwerdt fliehn Roß und Wagen,
Und wenn mit dir die halbe Welt
Sich wider uns in Waffen stellt —
So wird euch Gott und Friedrich schlagen.

Bayerische Staatsbibliothek München

10.

An den Tod der Frau Louise Adelgunde Viktoria Gottsched, geborne Kulmus (*).

Schmuck der weiblichen Geschlechter,
Zierde der Sarmaten-Töchter!
Edle Gottsched! deren Geist
Pleiße, Sein' und Weichsel preist:

Dichtkunst und Geschichte klagen,
Da wir Dich zu Grabe tragen;
Selbst die Wahrheit weint und spricht:
Ihres Gleichen hatt' ich nicht!

Der vortrefflichsten der Frauen
Wollen wir kein Grabmal bauen;
Nein! Ihr Ruhm thut mehr als Stein:
Unvergänglich soll er seyn.

*) Die Gattin des damals so berühmten deutschen Schriftstellers, gleichfalls berühmt durch mehrere literarische Arbeiten, besonders Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen, dabei ein Muster weiblicher und häuslicher Tugenden, starb zu Leipzig den 26. Junius 1762, im 49. Lebensjahre. Ihr sie innigst betraurender Gatte forderte seinen Freund Lichtwer auf, ihrem Andenken ein Gedicht zu widmen, welches abgedruckt wurde, in der Sammlung der Gedichte der Verstorbenen, welcher Gottsched, bei der Herausgabe, ein Ehrendenkmal beifügte. (Leipzig 1763).

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtwer, Magnus Gottfried,

Magnus Gottfried Lichtwer's Schriften

Halberstadt 1828

Bibl.Mont. 747
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713640-4